

Kurt Mahr

# DER LETZTE KURIER

## PROLOG

Die KARINTHA war eines der schnellsten Raumschiffe der Flotte - nicht groß, kaum mehr als hinreichend bewaffnet, aber wendig und von kaum glaublichem Beschleunigungsvermögen. Ein Fahrzeug wie die KARINTHA war für diesen wichtigsten aller Aufträge wie geschaffen.

Später im Westsektor des Zentralen Kriegsschauplatzes hatten heimliche Massierungen feindlicher Streitkräfte beobachtet. Da der Gegner gleichzeitig im Ostsektor eine Offensive vortrug, ließ sich vermuten, daß die Offensive nur ein Scheingefecht darstellte, während der eigentliche, entscheidene Schlag an der Westflanke stattfinden sollte.

Die Lage der Verteidiger war bedrohlich. Die feindliche Offensive schritt, obwohl sie von vergleichsweise schwachen Kräften getragen wurde, zügig voran. Zuviele Reserven der Verteidiger waren an anderen Kriegsschauplätzen gebunden, wo es im Augenblick zwar ruhig war, aber die Kämpfe bei der Unberechenbarkeit der feindlichen Strategie jederzeit wieder aufflammen konnten. Admiral Sohun Den Parr, der Befehlshaber im Zentralen Kriegsschauplatz, erkannte die einmalige Gelegenheit, den Feind überraschend anzugreifen und ihn so vernichtend zu schlagen, daß das Kriegsglück sich vielleicht noch einmal wendete. Im Westsektor, wo der Gegner seine Kräfte massierte, würde

er wegen der Schwäche der Verteidiger mit einem Angriff nicht rechnen. Sohun Den Parr beabsichtigte, in aller Eile und dennoch verstohlen Streitkräfte von anderen Kriegsschauplätzen heranzuführen und die feindlichen Massierungen auf dem Westsektor anzugreifen und aufzureißen, während auf der Ostflanke der Scheinoffensive weiterhin Widerstand geleistet wurde.

Das Problem war, daß Admiral Den Parr, Befehlshaber im Zentralen Kriegsschauplatz, über die an anderen Kriegsschauplätzen gebundenen Streitkräfte nicht verfügen konnte. Er mußte sich sein Vorhaben also genehmigen lassen, und zwar vom Obersten Kriegsherrn selbst. Dieser residierte über zehntausend Lichtjahre entfernt. Die Relaisstationen, die in früheren Zeiten einen reibungslosen Überlichtfunk-verkehr selbst über drei- und viermal größere Distanzen ermöglicht hatten, waren vom Feind zerstört worden. Der Nachrichtenaustausch zwischen Sohun Den Parr und dem Obersten Kriegsherrn erfolgte schon seit Jahren nur über Kuriere.

Die KARINTHA wurde damit beauftragt, Sohun Den Parrs Nachricht dem Hauptquartier zu übermitteln. Als Kommandanten des schnellen Schiffes wählte Den Parr einen seiner fähigsten Offiziere, Nangla Tan Riva. Das alleine war für Den Parr schon ein großes Opfer, denn während seiner Reise zum Hauptquartier würde Tan Riva ihm als Flottenführer fehlen. Und doch war der Admiral bereit, ein noch größeres Opfer zu bringen: außer der KARINTHA sandte er weitere fünf Fahrzeuge von annähernd gleicher Schnelligkeit, befehligt von Tan Riva annähernd ebenbürtigen Offizieren. Das Opfer war deshalb so groß, weil Sohun Den Parr angesichts des übermächtigen Gegners wirklich kein einziges bewaffnetes Schiff entbehren konnte. Aber er setzte auf seinen Plan, der die schwankende Gunst der Kriegsgöttin endlich auf seine Seite schlagen würde. Von sechs Kurieren, dessen war er sicher, würde wenigstens einer das Hauptquartier erreichen. Wahrscheinlich würde dieser eine die KARINTHA sein. Denn erstens führte ihr Kurs, allerdings auf einem Umweg, durch Bereiche, in denen die Aktivität des Feindes bisher gering gewesen war. Und zweitens war, wenn überhaupt einer, Nangla Tan Riva der Mann, der eine Nachricht ans Ziel zu bringen wußte.

Es ist historisch überliefert, daß alle fünf Fahrzeuge, die außer der KARINTHA in Richtung Hauptquartier aufbrachen, von den überlegenen Kräften des Feindes vernichtet wurden, noch bevor sie sich weiter als vierhundert Lichtjahre vom Zentralen Kriegsschauplatz entfernt hatten.

Über das Schicksal der KARINTHA dagegen ist nichts überliefert. Fest steht nur, daß sie das Hauptquartier nicht erreichte und der Oberste Kriegsherr niemals zur Kenntnis der Nachricht gelangte, die Sohun Ten Parr ihm hätte zukommen lassen wollen.

Dabei war, was der KARINTHA zustieß, weiter nichts Spektakuläres. Ausgerechnet an der KARINTHA rächte sich, daß man, der Not gehorchend, einen neuen Schiffstyp in Dienst gestellt hatte, ohne daß er vorher ausreichend hatte erprobt werden können.

Nangla Tan Riva, der fähigste und hoffnungsvollste Nachwuchsoffizier, wurde mitsamt seiner Mannschaft, seinem Fahrzeug und ... seiner Botschaft Opfer eines versagenden Triebwerks. Daß die Welt von Nangla Tan Riva und der KARINTHA überhaupt noch einmal zu hören bekam, verdankt sie

weiter nichts als einem Zufall...

SINALON IST EIN VERBRECHEN WERT. Es gab Leute, die später, als die Karten auf dem Tisch lagen, das eigenartige Schicksal der WOOL-SETHSHIRE - und einiger anderer Fahrzeuge, die der WOOLSETHSHIRE auf diesem Weg vorangegangen waren - als „einfach dumm“ und Captain Tuglar Quanten mitsamt seiner Mannschaft als „verantwortungslose, wahrscheinlich besoffene Narren“ bezeichneten.

Diese Leute, das muß gesagt werden, verstanden nichts von der Kunst der Astrogation. Sie wußten zum Beispiel nicht, daß der Pilot eines Raumschiffs nicht dauernd am Steuer sitzt. Während des Fluges zwischen zwei Zielen, deren Koordinaten im Bordrechner gespeichert sind, hat der Pilot kaum mehr zu tun, als alle paar Stunden einmal die aus dem Energieverbrauch des Triebwerks ermittelten Kurzwerte mit den Positionen interstellarer Leuchtfelder zu vergleichen ... und selbst das könnte er sich im Grunde genommen sparen, denn es gilt mittlerweile als erwiesen, daß die automatischen Steuergeräte an Bord moderner Raumschiffe in der Lage sind, ein Fahrzeug mit nur minimalen, kaum mehr wahrnehmbaren Fehlern längs eines vorausberechneten Kurses zu steuern.

Sogenannten Kursalarm gibt es an Bord nur, wenn infolge eines äußeren Einflusses, mit dem bei der Festlegung des Kurses nicht gerechnet worden war, die Bahn, die der Bordrechner steuert, von der vorgeschriebenen Bahn abweicht. Auf dem USEP-Kurs gab es keine Einflüsse mehr, die der Galaktonautik nicht bekannt waren. So glaubte man wenigstens. Dementsprechend gab es an Bord der WOOLSETHSHIRE auch keinen Kursalarm. Und dennoch steht heute fest, daß die WOOLSETHSHIRE plötzlich - in völlig unverantwortlicher Weise, sagen manche Leute, als ob ein Bordrechner Verantwortungsgefühl hätte — von ihrem vorgeschriebenen Kurs abwich und ein Ziel anflog, das der Bordrechner nach menschlichem Ermessen überhaupt nicht kennen konnte.

Die Vorwürfe gegen Tuglar Quanten und seine Mannschaft rührten daher, daß weder Quanton, noch seine Leute etwas von dem Vorgang bemerkten, bevor die WOOLSETHSHIRE tatsächlich zur Landung ansetzte... zur Landung auf einem Planeten, der zwar erdähnlich und paradiesisch anzusehen war, auf dem die WOOLSETHSHIRE jedoch nichts zu suchen hatte.

Die Leute, die später im Tonfall moralischer Entrüstung über Quanton und seine Mannschaft sprachen, mochten insofern recht haben, als ein Landeanflug eine langwierige Angelegenheit ist und erfahrene Astronauten bei einer solchen Gelegenheit auch ohne Kursalarm recht bald dahinterkommen müßten, daß etwas nicht in Ordnung sei. Wer weiß: womöglich war die Mannschaft der WOOLSETHSHIRE in den entscheidenden Minuten und Stunden tatsächlich betrunken...

Fest steht heute jedoch, daß Tuglar Quanton selbst dann, wenn er im ersten Augenblick von der Kursabweichung Wind bekommen hätte, nichts dagegen hätte unternehmen können. Denn hier waren Kräfte am Werk, denen der Kapitän eines mit Sinalon beladenen Handelsschiffes nichts entgegenzusetzen hatte.

Als man an Bord der WOOLSETHSHIRE des ungewöhnlichen Vorgangs endlich gewahr geworden war, befahl Tuglar Quanton, einen hyperschnellen Notruf an den Heimathafen abzusenden. Bis dahin hielt er, da die WOOLSETHSHIRE offenbar sanft zu landen gedachte, die Entwicklung der Dinge zwar für verblüffend, nicht aber bedrohlich. Daß eine ernstzunehmende Gefahr auf ihn zukam, begann er erst zu ahnen, als der Kommunikations-Offizier ihm meldete:

„Wir kriegen den Spruch nicht los, Sir! Da draußen ist etwas, das ihn postwendend wieder an uns zurückschickt!“

„DIE WOOLSETHSHIRE“, sagte Frank Beaulieu mit ungewöhnlichem Nachdruck, „ist das achte Frachtschiff, das uns im Lauf der vergangenen zwei Jahre verlorengegangen ist.“

Frank Beaulieu, Direktor in der Solaren Abwehr, war ein hochgewachsener, breitschultriger Mann von etwas mehr als neunzig Jahren. Der Mann, zu dem er die nachdrücklichen Worte sprach, saß lässig in einem wuchtigen Sessel und sah nachdenklich zu seinem Vorgesetzten auf. Er war korpulent und hatte eine Glatze, die ein dunkler Haarkranz umrahmte. Auf der Oberlippe sproß ein kapitaler Schnurrbart. Niemand sah dem Mann die achtzig Jahre an, die er bereits hinter sich gelassen hatte. Niemand hätte ihn außerdem für einen untergeordneten Beamten gehalten, einen Sonderagenten, für dessen Anweisung eigentlich ein Inspektor, nicht aber ein Direktor verantwortlich gewesen wäre. Mark Richter war ein Mann, dessen Selbstsicherheit unwillkürlich beeindruckte.

„Wer ist uns?“ fragte er und kramte umständlich eine Pfeife aus der Tasche, die bereits gestopft war und die er in Brand setzte.

„Uns, den Bürgern des Solaren Imperiums“, antwortete Frank Beaulieu ein wenig ungeduldig. „Uns, der SolAb, die darauf aufzupassen hat, daß solche Dinge nicht passieren. Uns ... weiß der Himmel,

wem noch! Spielt es eine Rolle?"

Mark Richter hüllte sich in eine blaugraue Qualmwolke.

„Es handelt sich um Privatflugzeuge", konstatierte er.

„Richtig!"

„Haben ihre Eigentümer schon nach ihnen gesucht?"

„Ja."

„Ergebnis?"

„Gleich Null."

„Die Fahrzeuge bewegten sich auf befahrenen Straßen?"

„Erforscht, abgemessen und befahren." Frank Beaulieu nickte.

„Gab es Notrufe?"

„Keinen einzigen."

Mark Richter nahm die Pfeife aus dem Mund.

„Am besten erzählst du mir mehr davon, Frank", sagte er sodann.

Die Industrie des Solaren Imperiums bewirtschaftet Sauerstoffwelten ebenso wie Wüstenplaneten, atmosphärelöse Asteroidenbrocken wie wasserstoffumhüllte Planetengiganten. Jede Umgebung erforderte ihre besonderen Werkzeuge, ihre eigenen Werkstoffe. Und die Industrie war ständig bestrebt, ihre Arbeitsmethoden zu verbessern, die Arbeitskosten zu senken.

Sinalon war ein metalloider Werkstoff, der sich auf Welten mit reduzierender Atmosphäre - Wasserstoff, zum Beispiel - einsetzen ließ, ohne auf die chemischen Einflüsse der reduzierenden Umwelt zu reagieren. Aus Sinalon ließen sich Geräte bauen, die auf Wasserstoffwelten eingesetzt werden konnten, ohne daß man sie mit einer stickstoffgefüllten Energieblase zu umgeben brauchte.

Sinalon war zur gleichen Zeit eine Substanz, die die Forschung bislang noch nicht auf synthetischem Wege herzustellen vermochte. Wer Sinalon brauchte, der mußte es von der USEP importieren, der Union der Sinalon-exportierenden Planeten, einer Gruppe von Siedlerwelten am Rand des Solaren Imperiums, die aufgrund des Reichtums, den die Sinalon-Expor-te ihnen einbrachten, auf dem besten Wege waren, sich selbstständig zu machen.

Sinalon war eine Kostbarkeit. Dennoch wurde es mit Begeisterung gekauft. Denn wie teuer es auch immer sein mochte... es fanden sich immer noch Anwendungen, die der Industrie dazu verhalfen, die Arbeitskosten auf Welten mit reduzierender Atmosphäre niedrig zu halten. Sinalon wurde hauptsächlich von der Feinwerktechnik verwendet. Sonden, Mikromeßgeräte und ähnliche Dinge wurden aus Sinalon gefertigt.

Der Sinalon-Handel eröffnete neue Straßen der interstellaren Raumschiffahrt; denn der Raumsektor, in dem sich die USEP etabliert hatte, war bis dahin zu den abgelegenen gerechnet worden. Man kann der Industrie nicht nachsagen, daß sie beim Abstecken der neuen Routen mit zimmerlicher Sorgfalt zu Werke gegangen wäre. Der Profit winkte, und mancher Frachter machte sich auf die Reise, ohne genau zu wissen, was ihn unterwegs erwartete. Es gab die übliche Zahl von Unfällen, aber im Laufe der Monate lernten die Frachterkapitäne die Verkehrswege kennen. Die Karten wurden laufend verbessert. Gefahrenquellen des interstellaren Raumes" wurden umgangen.

Eine der meistbefahrenen Routen führte vom USEP-Sektor zum Wega-System, auf dessen Welt „Rofus" im Laufe der Jahrhunderte die Industrie sich massiert hatte - besonders, seitdem man auf der Erde dazu übergegangen war, der Industrie das Leben sauer zu machen und sie zur Aussiedlung auf andere Welten zu bewegen.

Die acht Frachter, von denen Frank Beaulieu gesprochen hatte, waren ohne Ausnahme auf der Route USEP-Rofus verlorengegangen. Die Distanz betrug insgesamt 23 000 Lichtjahre. Fahrzeuge modernerer Bauart pflegten, sie in zwei Linearflugtappen zurückzulegen. Die beiden Etappen wurden getrennt durch ein kurzes Normalflugmanöver, das gewöhnlich etwa auf der Hälfte der Strecke, in der Nähe des Pembroke-Dreiecks, eingeschoben wurde. Der Pem-broke-Sektor war in Anbetracht seiner Nähe zum galaktischen Zentrum bemerkenswert sternenarm, und die drei Sonnen des Dreiecks waren seit alters her als interstellare Leuchtfeuer berühmt.

Das war alles, was Mark Richter vorläufig über den Sinalon-Handel und seine Schiffahrtsstraßen erfuhr. Nach Begutachtung aller denkbaren Möglichkeiten war er bereit, Frank Beaulieus intuitivem Verdacht erhöhte Bedeutung beizumessen. Beaulieu nämlich hatte gesagt:

„Man muß bedenken, daß Sinalon sehr teuer ist -erstens, weil die USEP-Leute die Preise so hoch ansetzen, wie der Markt sie eben tragen kann, und zweitens, weil der Transport eine Menge Geld kostet.

Sinalon fängt an, dieselbe Rolle zu spielen wie Gold gegen Ende des zweiten Jahrtausends. Mit anderen Worten: Sinalon ist ein Verbrechen wert...!"

Mark Richter musterte seine Mannschaft mit undurchdringlichem Blick. Er hatte die drei Leute aufgrund ihrer Personaldaten ausgewählt und begegnete ihnen heute zum ersten Mal. Den beiden Männern und der Frau war überlassen worden, ob sie sich auf die Bitte des Sonderagenten Mark Richter zu einem weiter nicht beschriebenen Vorhaben zur Verfügung stellen wollten oder nicht. Es hatte kein Zögern gegeben. Mark Richters Ruf in der SolAb war legendär. Es gab Inspektoren, die sich darum rissen, mit dem vom Rang her untergeordneten Sonderagenten zu arbeiten.

Hormel Dalakka, Bezirk Australien, dreieinhalb Jahre alt, Fachmann für industrielle Kriminologie. Eindreiviertel Meter hoch, breitschultrig, mürrisches Gesicht, Choleriker, aber in kritischen Situationen verlässlich. Liebt gutes Essen und Trinken. Leute, die mit ihm zusammenarbeiten, bemerken erst im Augenblick der Gefahr, daß Dalakka ein guter Kamerad ist.

Nasey Starrop, Bezirk Nordamerika, einundvierzig Jahre alt, Spezialist der Kybernetik. Lange,dürre Latte, hageres Gesicht mit ausgeprägten Zügen und einer kräftig ausgebildeten Nase. Liebenswürdig im Umgang, besonders mit Frauen. Keine nennenswerte Krisenerfahrung, besitzt jedoch Anlagen zum Kämpfer.

Sarru Nascimento, Bezirk Südamerika, achtunddreißig Jahre alt, Spezialist der allgemeinen Kriminologie. Eine faszinierende Frau. Bisher nur theoretische Arbeiten, die jedoch von nahezu genialen Anlagen zeugen. Bekannt dafür, daß sie männliche Mitarbeiter, ohne es zu wollen, ablenkt. Was Mark Richter - jetzt, da er sie zum ersten Mal vor Augen sah — verstehen konnte.

Mark Richter blickte sie einen nach dem andern an. Dann sagte er:

„Ich bin kein Wunderknabe. Von den Leuten, die mit mir zusammengearbeitet haben, ist bekannt, daß sie größere Risiken eingegangen sind und sich mit schlimmeren Gefahren herumgeschlagen haben als üblich.“

Hormel Dalakka bedachte ihn mit einem grimmigen Blick und knurrte:

„Das soll hoffentlich nicht heißen, daß Sie meinen, ich hätte mich gemeldet, weil ich auf einen Drückebergerposten hoffe!“

„So wie Ihr Personalprofil aussieht... bestimmt nicht!“ grinste Mark Richter.

„Je wilder es zugeht, desto wohler fühle ich mich!“ behauptete Nasey Starrop. Aber ein leises Zucken um die Mundwinkel verriet, daß er sich selbst nicht besonders ernst nahm.

„Ich weiß nicht, wieviel Wildheit ich Ihnen versprechen kann“, entgegnete Mark Richter. „Der Fall ist vorläufig noch recht undurchsichtig.“

Sarru Nascimento hatte ein strahlendes Lächeln aufgesetzt. Die schneeweißen Zähne bildeten einen faszinierenden Gegensatz zu der dunklen Hautfarbe. Überdies hatte sie einen ziemlich großen Mund. „Für mich wurde es allmählich zur Notwendigkeit, daß ich aus dem theoretischen Betrieb herauskomme und mich in der Praxis umsehe“, erklärte sie. Und dann fügte sie hinzu: „Ich hätte jeden Auftrag angenommen!“

Mark Richter deutete eine Verbeugung an.

„Ich danke Ihnen“, sagte er. „Da Sie alle so begierig sind, machen wir uns am besten gleich an die Arbeit!“

Die RORAIMA gehörte zu den Spezialeinheiten der Explorer-Flotte. Der eigentliche Schiffskörper bestand aus der Zweihundertmeterzelle eines Schweren Kreuzers. Bewaffnung besaß die RORAIMA so gut wie keine, dafür war sie vollgepfropft mit technischer Spezialausrüstung, von der Mark Richter glaubte, er könne sie bei der Erledigung seines Auftrags gebrauchen.

Seit seiner ersten Unterredung mit Frank Beaulieu waren etliche Wochen vergangen. Richter und sein Team hatten die Zeit genutzt, um sich mit jeder Einzelheit des Sinalon-Handels und mit allem, was über die acht verschwundenen Frachter bekannt war, vertraut zu machen. In der Zwischenzeit wurde die RORAIMA nach Mark Richters Angaben ausgestattet. In der Zwischenzeit startete - von Rofus aus - ein besonders präpariertes Fahrzeug ohne Besatzung in Richtung USEP-Sektor. Das kleine Raumschiff hatte den verheißungsvollen Namen REVELATION und war so programmiert, daß es genau den Kurs nehmen würde, dem die Frachter der USEP-Rofus-Route folgten.

Auch das REVELATION-Experiment ging auf eine Empfehlung von Mark Richter zurück. Nach reiflicher Überlegung war er zu dem Schluß gekommen, daß die acht Sinalon-Frachter nirgendwo anders als während des Normalflugmanövers, im Pem-broke-Sektor, verlorengegangen sein konnten. Die REVELATION sollte ihm zum Beweis seiner Hypothese verhelfen. Die REVELATION war so hergerichtet, daß ihr Hypersender zu funkeln begann, sobald das kleine Schiff in der Gegend von Pembroke

aus dem Linearraum auftauchte.

Die REVELATION tat alles, was von ihr erwartet wurde. Sie bewies sogar die Richtigkeit der Theorie, die Mark Richter aufgestellt hatte, indem sie — fahrplanmäßig, möchte man sagen - im Pembroke-Sek-tor verschwand. Nur' eines tat sie nicht: sie lieferte keinerlei Hinweis darauf, wie dieses Verschwinden vor sich ging.

Als sie den Linearraum verließ, begann die REVELATION zu funken. Alle zwei Sekunden gab sie eine kurze Serie von Impulsen von sich, in der die Meßergebnisse aller möglichen Geräte und Instrumente verschlüsselt waren. Vierzehn Minuten lang war alles in Ordnung: die Meßwerte lagen dort, wo sie hätten liegen sollen, und die REVELATION bewegte sich weiterhin geradlinig auf den zweiten Einsprungpunkt in den Linearraum zu.

Aber dann hörte die REVELATION plötzlich auf zu funken. Eine Impulsserie war eben noch planmäßig empfangen und entschlüsselt worden ... aber die nächste blieb aus. Von einem Augenblick zum ändern war die REVELATION verschwunden. Sämtliche in aller Hast unternommenen Versuche, die Kommunikationsmechanismen des Experimentierschiffs wieder zum Leben zu erwecken, blieben erfolglos.

Mark Richter zog aus diesem Versuchsergebnis seine eigenen Schlüsse, die er nicht einmal seinen drei Mitstreitern mitteilte. Er glaubte jetzt zu wissen, daß sein Vorhaben wesentlich gefährlicher war, als er bisher geglaubt hatte - ja, daß er sogar mit einer Entwicklung rechnen mußte, die der RORAIMA dasselbe Schicksal zuteil werden ließ wie dem Experimentierschiff und den acht Frachtern.

Auf Mark Richters Anweisung hin erhielt die RORAIMA in letzter Minute noch ein paar Stücke zusätzlicher Ausrüstung, darunter einen dritten Bordrechner (ein siganesisches Mikrofabrikat) und ein almodisches Gerät, mit dessen Hilfe ein geschickter Mann mit ruhigen Händen manuell seinen Standort bestimmen konnte. Nasey Starrop sah das Instrument und meinte:

„Ich bin auch für das Althergebrachte, aber man kann es mit der Tradition auch übertreiben; finden Sie nicht, alter Herr?“

Woraufhin ihm Mark Richter ziemlich ungnädig zu verstehen gab:

„Daß Ihnen der strategische Weitblick vorläufig noch fehlt, nehme ich Ihnen nicht übel. Aber wenn Sie mich noch einmal .alter Herr' nennen, dann sehe ich mich gezwungen, Ihrer zurückgebliebenen geistigen Entwicklung ein wenig auf die Sprünge zu helfen.“

Woraus Nasey Starrop den völlig falschen Schluß zog, daß es mit dem Humor des „Alten“ nicht allzu weit her sein könne.

Die RORAIMA war nich das schnellste aller Raumschiffe - dazu war sie mit technischer Ausrüstung zu vollgepfropft. Sie brauchte mehr als dreißig Stunden, um im Linearflug den Pembroke-Sektor zu erreichen. Als sie aus dem Linearraum auftauchte, war außer Mark Richter und seinen drei Spezialisten fast die Hälfte der fünfzigköpfigen Besatzung im Kommandostand versammelt: jeder hatte seine Aufgabe. Es gab Hunderte von Beobachtungen, die gemacht werden mußten. Mark Richter hatte die lange Anreise genutzt, um jedermann auf seine Aufgabe vorzubereiten.

Die drei Pembroke-Sonnen bildeten ein annähernd gleichseitiges Dreieck von etwa zwei Lichtjahren Seitenlänge. Der USEP-Kurs führte in unmittelbarer Nähe des lichtschwächensten der drei Sterne vorbei, Pembroke-Gamma, einer sol-ähnlichen Sonne vom Gl-Typ. Die RORAIMA war, als sie aus dem Linearraum auftauchte, rund zwanzig Astronomische Einheiten - oder knapp drei Lichtstunden - von Pembroke-Gamma entfernt. Außer den drei Pembroke-Sonnen gab es im Umkreis von dreißig Lichtjahren keinen weiteren Fixstern. Der Pembroke Sektor bildete somit eine Art Loch inmitten der Sternenfülle der inneren Galaxis.

Dem Beobachter, der sich nur auf seine Augen verließ, blieb dieses Loch jedoch verborgen. Die Schwarze des Alls verschwand fast hinter dem unabsehbaren Meer der Lichtpunkte. Am Rande des Loches befand sich eine Vielzahl heißer, heller Sterne, die durchaus nicht den Anschein erweckten, sie seien übermäßig weit entfernt. Von den drei Pembroke-Sonnen stach nur die hellste, Pembroke-Alpha, gegen den allgemeinen Hintergrund ab. Ihre beiden lichtschwächeren Schwestern verschwanden dagegen im allgemeinen Gewimmel. Es bedurfte der Hilfe des Bordrechners, um den Standort von Pembroke-Gamma zu bestimmen, obwohl der Stern sich in unmittelbarer Nähe der RORAIMA befand.

Mark Richter hatte sein almodisches Meßgerät auf einem eigens dafür hergerichteten Tisch aufgebaut. Er orientierte sich an dem Bild, das die große Panoramabildfläche zeigte. Mit einiger Mühe hatte er Pembroke-Gamma darauf ausgemacht. Das Gerät war so justiert, daß Mark Richter den Lichtpunkt der Sonne im Fadenkreuz erblickte, sobald er durchs Okular sah. Ein kleiner Präzisionsmotor bewegte die

Optik so, daß die Wirkung der Schiffsbewegung neutralisiert wurde. Der Motor war anhand der Kursdaten kalibriert und vom Bordrechner unabhängig.

Die RORAIMA bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von rund sechzig Prozent Licht an Pembroke-Gamma vorbei. Relativistische Effekte waren kaum wahrnehmbar. Die Serie der Beobachtungen lief auf vollen Touren. Im Verlauf der ersten halben Stunde wurde nichts Außergewöhnliches registriert, wenn man von einem Schauer hyperenergetischer Impulse absah, dem es jedoch an jeglicher Modulation fehlte, so daß er einem Energieausbruch an der Oberfläche einer der benachbarten Sonnen zugeschrieben wurde.

Dann, nach vierzig Minuten, machte Mark Richter die entscheidende Entdeckung. Pembroke-Gamma stand nicht mehr genau im Fadenkreuz seines Sextanten. Der Lichtpunkt hatte begonnen, nach links auszuwandern. Der Effekt war ziemlich geringfügig. Mark Richter wartete weitere zehn Minuten, bis er seiner Sache sicher war. Währenddessen hörte er ringsum die monotonen Stimmen der anderen Beobachter, die meldeten, daß ihre Messungen „völlig nominal“ seien.

Mark Richter stand auf.

„Sie können sich die Mühe sparen“, sagte er, nicht besonders laut, aber dennoch hatte seine Stimme einen Klang, die bis in den hintersten Winkel des Kommandostands reichte.

Verwundert sahen die Leute zu ihm auf.

„Wir sind vom Kurs abgewichen“, erklärte er. „Das Fahrzeug hält auf Pembroke-Gamma zu ...“

Wenn sie nicht schon von mir gehört hätten, würden sie mich jetzt einen Narren schimpfen, fuhr es Mark Richter durch den Sinn, als er die ungläubigen Gesichter sah, die ihn anstarrten.

„Starrop, überprüfen Sie die Triebwerksanzeigen!“ befahl er.

Da meldete sich aus dem Hintergrund eine Stimme:

„Alle Triebwerksmessungen sind nominal, Sir!“

„Weil sie über den Bordrechner gehen“, antwortete Mark Richter ungeduldig. „Der Bordrechner vergleicht die Triebwerksaktivität mit dem vorgeschriebenen Kurs.“

„Genau, Sir!“ triumphierte die Stimme aus dem Hintergrund.

„Wenn aber der Bordrechner einen falschen Kurs enthält, dann bekommen wir keine anomale Anzeige“, rief Richter. „Starrop soll sich die Anzeigen am Triebwerk selbst anschauen — nicht die Meßwerte, die über den Rechner kommen. Schubvektor, Treibstoffverbrauch, und so weiter ...!“

Nasey Starrop marschierte bereits zum Ausgang.

„Sofort, Sir“, murmelte er verwirrt.

Während Starrop unterwegs war, erklärte Mark Richter die Wirkungsweise seines Sextanten und ließ ein paar Leute durchs Okular schauen. Sie schüttelten den Kopf und murmelten Unverständliches, aber sie waren eher bereit zu glauben, daß das Gerät falsch justiert war, als daß die RORAIMA tatsächlich den vorgeschriebenen Kurs verlassen hatte.

Schließlich kam Starrop zurück. Er war bleich, und seine Augen hatten einen unnatürlichen Glanz.

„Der Schubvektor ist ungleich Null“, stieß er hervor. „Treibstoffverbrauch höher als nominal.

Außerdem ist der Antigrav angesprungen. Wir fliegen eine flache Kurve!“

Einen Atemzug lang herrschte Stille. Dann war Hormel Dalakkas knarrende Stimme zu hören:

„Einen Funkspruch! Wir müssen unbedingt einen Hyperfunkspurk an die Erde absetzen!“

Mark Richter nickte dazu.

„Geben Sie die entsprechende Anweisung!“ trug er Dalakka auf.

Der Kriminologe trat an das nächste Schaltpult, holte mit der Hand einen der schimmernden Mikrofonringe zu sich heran und schrie:

„Vereinbarten Notruftext an die Erde abschicken sofort!“

„Wird abgeschickt!“ kam die Antwort aus dem Interkom.

Hormel Dalakka nickte vor sich hin. Er war stolz darauf, als erster an das Nächstliegende gedacht zu haben, das sah man ihm an. Wenige Sekunden später meldete sich der Interkom von neuem:

„Der Spruch geht nicht raus, Sir! Die Verbindung ist abgeschnitten!“

Hormel Dalakkas Gesicht wurde zum Fragezeichen.

„Was heißt das, verdammt nochmal?“ knurrte er zornig.

„Wir funken gegen eine Wand, Sir“, antwortete der Funkoffizier mit großer Geduld. „Der Spruch kommt postwendend zurück ... wir merken es an der Rückkoppelung!“

Von Hormel Dalakkas Stolz war nichts mehr übrig. Hilflos wandte er sich an Mark Richter.

„Das versteh ich nicht“, murmelte er.

„Erinnern Sie sich an die REVELATION“, sagte Mark Richter.

Dalakka konnte den Zusammenhang offenbar nicht erkennen.

„Sie meinen, die REVELATION hätte auch ... gegen eine Wand gefunkt, wie dieser Mann sich ausdrückt?“ fragte Sarru Nascimento.

„Gegen irgendeine Art von Schirmfeld“, nickte Mark Richter.

„Aber wer ...“

„Derselbe, der unseren Bordrechner ohne unser Wissen so umprogrammiert hat, daß er Pembroke-Gamma für das Ziel hält“, fiel Mark Richter ihr ins Wort.

„Aber noch sind wir nicht hilflos!“ meldete sich da Nasey Starrop, der sich inzwischen von dem Schock seiner Entdeckungen in der Triebwerkssektion erholt hatte. „Noch haben wir das Fahrzeug unter Kontrolle! Wir können den Rechner neu programmieren und mit Volldampf auf den ursprünglichen Kurs zurückgehen.“

Unter Mark Richters durchdringendem Blick wurde ihm unbehaglich zumute.

„Aberdann ... aberdann ...“. stotterte „... würden wir wahrscheinlich nicht dahinter kommen, was hier gespielt wird, nicht wahr?“

„Ich bin froh, daß Sie das erkannt haben“, bemerkte Richter trocken. „Wir lassen dem Bordrechner seinen Willen. Wir müssen erfahren, wohin die RORAI-MA abgeschleppt wird, oder wir sind ganz umsonst hierhergekommen.“

Es war natürlich, daß die Mannschaft die unerwartete neue Entwicklung nicht tatenlos hinnehmen wollte. Dutzende von Vorschlägen wurden gemacht, wie man den geheimnisvollen Einfluß, dem die RORAI-MA erlegen war, näher ergründen könne. Es waren ein paar gute Ideen darunter, aber der stürmische Tatendrang der Leute hätte sich vom Hundertsten ins Tausendste verlaufen, wenn nicht ein Koordinator dagewesen wäre, der darauf vorbereitet war auf das, was nun geschah. Mark Richter konnte nicht anders ... er schrie die Leute einfach nieder, die ihm von allen Seiten her ihre Ideen darüber zuriefen, was jetzt unbedingt getan werden müsse. Er hatte ein ziemlich kräftiges Organ, wenn es darauf ankam. Innerhalb weniger Augenblicke schaffte er Ruhe.

„Die wichtigsten Vorschläge sind bereits gemacht“, sagte, „und mehr als ein paar Stunden Zeit bleiben uns ohnehin nicht. Kapitän ... schicken Sie einen Ihrer Leute zum Triebwerk hinunter! Er soll die Meßinstrumente an Ort und Stelle ablesen und uns alle fünf Minuten Bericht erstatten, notfalls früher, falls sich etwas Außergewöhnliches tut.“

Ein Mann wurde abkommandiert.

„In der Zeit, die wir noch haben, sollten alle drei Bordrechner untersucht werden“, fuhr Mark Richter fort. „Ich brauche einen Ausdruck der kritischen Speicherinhalte, um zu sehen, nach welchen Werten der Bordpilot vorgeht.“

Aus der Besatzung der RORAIMA meldeten sich mehrere Fachlaute. Mark Richter verteilte sie gleichmäßig über die beiden ursprünglich an Bord genommenen Rechner. Dann fiel sein Blick auf Nasey Starrop, der in seiner Nähe stand und ihn bittend ansah.

„Ich war ein Jahr auf Siga ...“, sagte er mit ungewohnter Schüchternheit. „Ich versteh e etwas von ihrer Mikrotechnik.“

„Und von Rechnern ...?“

„Und von Rechnern“, nickte Starrop.

„Gut. Nehmen Sie sich das dritte Gerät vor!“

Nasey Starrop wollte sich sofort auf den Weg machen.

„Halt!“ rief Mark Richter ihm hinterdrein. „Ich bin ziemlich sicher, daß die kritischen Speicherinhalte in allen drei Rechnern gleich sind. Daran arbeiten bereits zwei Mannschaften, also brauchen Sie sich nicht auch noch damit zu befassen.“

Starrop musterte ihn ein wenig ratlos.

„Aber was soll ich dann ...?“

„Ich nehme an, daß die RORAIMA irgendwo gelandet werden soll - sanft“, grinste er. „Das setzt voraus, daß es in der Nähe einen geeigneten Landeplatz gibt, etwa auf der Oberfläche eines Pembroke-Gamma-Planeten. Von solchen Planeten wissen wir nichts. Voraussetzung für eine vernünftige Landung aber ist, daß der Bordrechner weiß, wohin er zu steuern hat.“

Er hielt inne; denn er sah das Leuchten in Starrops Miene, das plötzliche Verstehen signalisierte.

„Sie nehmen an“, sagte der Kybernetiker hastig, „daß der Bordrechner über unseren Landeort Bescheid weiß.“

„Im Detail“, nickte Mark Richter.

„Ich mache mich sofort an die Arbeit!“ sprudelte Starrop begeistert hervor. „Solche Daten müßten im

Sekundärspeicher stecken ..."'

Er sprach mehr zu sich selbst, denn er war schon wieder auf dem Weg zum Ausgang. In diesem Augenblick meldete sich der Interkom. Der Mann, der in die Triebwerkssektion geschickt worden war, berichtete:

„Antrieb springt auf achtzig Prozent Vollast. Wir beschleunigen...!"

Ein paar Stunden vergingen. Ab und zu trafen im Kommandostand Meldungen der Arbeitergruppen ein, die die kritischen Speicherinhalte der beiden Hauptrechner untersuchten. Es wurde immer deutlicher, daß nicht nur die Dateninhalte der Speicher auf geheimnisvolle Weise ausgetauscht worden waren, sondern auch die Basisprogramme, mit tieren Hilfe die Rechner sich selbst steuerten. Beide Maschinen waren für herkömmliche Anwendungen absolut unbrauchbar. Sie funktionierten nach einer fremden Logik.

Völlig rätselhaft war nach wie vor, auf welche Weise die Umprogrammierung der Rechner stattgefunden hatte. Mark Richter hatte dazu seine eigene Hypothese, aber sie war kaum mehr als eine Ahnung. Daher behielt er sie vorläufig für sich und tat weiter nichts, als sich zu vergewissern, daß die Informationen erhalten blieben, die er brauchte, um seine Theorie als richtig oder falsch zu erkennen. Vom Kommandostand aus war mittlerweile eine Suche nach Planeten der Sonne Pembroke-Gamma in Gang gesetzt worden. Der Beschleunigungsvektor der RORAIMA wies eindeutig in Richtung dieses Sterns. Das Fahrzeug hatte mittlerweile hochrelativistische Geschwindigkeit erreicht: die Lichtpunkte der Sterne vorab schimmerten in tiefem Blau, während sie achtern rötlich schienen. Der Kommandant hatte ein paar komplizierte Rechnungen überschlägig von Hand durchgeführt — weil keiner der Rechner mehr zu gebrauchen war - und schätzte, daß die RORAIMA in weniger als zwei Stunden Bordzeit Pembroke-Gamma erreicht haben würde.

Nach etwa einstündiger Suche wurden fast gleichzeitig zwei Planeten entdeckt. Die Prozedur war ziemlich mühselig, weil die Leute, die an den Teleskopen arbeiteten, allein auf die Kraft ihres Sehvermögens und die Fertigkeit ihrer Hände angewiesen waren. Denn der Bordrechner, der unter normalen Umständen die Objekte automatisch bewegt und die optischen Signale interpretiert hätte, stand nicht mehr zu Diensten.

Die beiden neuentdeckten Welten umkreisten die orangegelbe Muttersonne in Abständen von drei und sieben Lichtminuten. Sie besaßen beide annähernd den gleichen Durchmesser, der auf zehntausend Kilometer geschätzt wurde, und waren ebenfalls beide mit deutlich wahrnehmbaren Atmosphären ausgestattet. Nach Ansicht der Fachleute war der innere der beiden Planeten eine Gluthölle von der Qualität der Venus, während dem äußeren Chancen zugestanden wurden, eine erdähnliche Welt zu sein.

Schließlich kam Nasey Starrop zurück. Er wirkte aufgeregt.

„Ihre Vermutung war völlig richtig, alter Herr!" sagte er.

Auf Mark Richters Stirn bildeten sich drohende Falten.

„Oh, Verzeihung ...", stotterte Starrop. „Das ist mir nur so herausgerutscht. Aber Sie haben wirklich recht gehabt! Der Mikrorechner besitzt ein genaues Abbild des Planeten, auf dem wir landen werden.“ Hormel Dalakka und Sarry Nascimento, die sich aus Mangel an Fachkenntnis bislang nicht hatten betätigen können, kamen neugierig herbei. Starrop brachte aus einer der vielen Taschen seiner Montur eine kleine Kassette zum Vorschein.

„Ich habe die Daten kopiert“, erklärte er. „Wir können sie abspielen!“

Auf dem Bildschirm eines Datengeräts enthüllte die Kassette ihren wundersamen Inhalt. Es stellte sich heraus, daß der Unbekannte - wer auch immer er sein mochte - ganze Arbeit geleistet hatte. Auf der Bildfläche erschien die detaillierte Beschreibung der Oberfläche eines fremden Planeten. Die Darstellung war schwarzweiß, da Farbe für einen Bordrechner nur in seltenen Fällen Informationswert besitzt. Dafür gab es jedoch eine Vielfalt sorgfältig abgestufter Grautöne, die den Eindruck entstehen ließen, daß auch nicht die geringfügigste Einzelheit der Oberflächengestaltung übersehen worden war. Das Bild war starr. Es zeigte nur die eine Halbkugel des Planeten. Auf Äquatorhöhe war - an der Spitze einer Landezunge, die weit in ein ozeangroßes Meer hinausragte - ein Punkt weiß markiert. Mark Richter deutete darauf.

„Daran orientiert sich der Rechner“, sagte er.

Seine Stimme klang nachdenklicher als sonst.

Nachdenklichkeit war in der Tat die vorherrschende unter Mark Richters Stimmungen während dieser Stunden. Er zog sich aus dem Kommandostand zurück und wurde geraume Zeit nicht mehr gesehen. Später dann stellte sich heraus, daß manche der Gedanken, die ihn in diesen Stunden bewegten, der Lösung des Geheimnisses, das den zweiten Planeten der Sonne Pembroke-Gamma umgab, erstaunlich

nahe kamen. Vorläufig allerdings waren sie kaum mehr als Mosaiksteinchen in Mark Richters Bewußtsein, die sich hartnäckig weigerten, sich zu einem erkennbaren Bild zu formen. Mark hatte die richtigen Denkansätze, aber er war in diesen Augenblicken noch weit davon entfernt, das Ungeheuerliche zu erkennen, das den fremden Planeten in seinem Bann hielt.

Andernorts an Bord der RORAIMA gingen die Arbeiten mit ungebremstem Schwung weiter. Die Oberfläche des Planeten wurde mit empfindlichen Sensoren abgetastet. Keine der üblichen Spuren einer Zivilisation - als da sind die überhelle Ausleuchtung mit Frequenzen am unteren Ende des elektromagnetischen Spektrums, die von intensivem Funkverkehr herrührten, und die stechenden Lichtblitze der Laser, die von entsprechenden Geräten noch über Millionen von Kilometern hinweg geortet werden können — wurde gefunden.

„Das Ding da ist so tot wie die Erde, als die Saurier ausstarben“, erklärte der Kommandant in einem Anflug von Unbehagen erfüllter Enttäuschung.

Inzwischen hatte die Geschwindigkeit der RORAIMA den Höchstwert überschritten und begann, unter dem Einfluß eines konsequent durchgeführten Bremsmanövers zu sinken. Anhand der Anzeigen, die unmittelbar am Triebwerk abgelesen wurden, ließ sich der Kurs des Schiffes überschlägig rekonstruieren. Seit Beginn des Bremsmanövers galt es als erwiesen, daß der zweite Planet der Sonne Pembro-ke-Gamma in der Tat das Ziel der unfreiwilligen Reise war.

Unter der Besatzung machte sich ein gewisses Gefühl der Erleichterung breit. Bisher hatte niemand mit Sicherheit zu verneinen gewußt, daß die RORAIMA nicht zu einem Absturz in die Gluthölle der Sonne gezwungen werden sollte.

Die Zweifel waren vollends beseitigt, als das Fahrzeug - auf dessen Bildschirmen der fremde Planet inzwischen als übergroße Sichel zu sehen war - in etlichen zehntausend Kilometern Abstand eine leichte Kurskorrektur durchführte und dadurch, wie sich bald herausstellte, auf eine Art synchroner Parkbahn gelangte, auf der sie die unbekannte Welt mit derselben Winkelgeschwindigkeit umkreiste, mit der diese sich um die eigene Achse drehte. Die RORAIMA stand somit über einem Punkt der Planetenoberfläche still, und von Bord aus war zu sehen, wie die leuchtende, blaugrüne Sichel breiter wurde, als die fremde Welt sich in den Schein ihres Muttergestirns drehte.

Die Messungen waren weiter in vollem Gang. Noch immer gab es keine Spur der geheimnisvollen Macht, die es fertiggebracht hatte, ein Raumschiff durch Fernlenkung von seinem vorprogrammierten Kurs abzubringen und zielbewußt auf eine gänzlich unplanmäßige Landung auf einem unbekannten Planeten zuzusteuern.

Die Triebwerke schwiegen etwa eine Stunde lang. Als sie plötzlich wieder zu arbeiten begannen, verringerten sie die Bahngeschwindigkeit der RORAIMA, so daß das Fahrzeug der Gravitation der unbekannten Welt zu folgen begann und eine spirale Bahn einschlug, die es immer näher an die Oberfläche des fremden Planeten brachte.

Das Landemanöver hatte begonnen!

Nur wenige Augenblicke später tauchte Mark Richter wieder auf. Er nahm den knappen Bericht des Kommandanten entgegen, strich sich nachdenklich mit der Hand über die kahle Schädelkuppe und trug eine Miene zur Schau, wie sie an ihm kaum jemals beobachtet worden war: unsicher lächelnd und mit Zweifel in den Augen.

„Es scheint“, sagte er, „daß die RORAIMA auf eine sanfte Landung vorbereitet wird. Ich kann mich täuschen ... aber ich möchte meinen, daß einer, der geschickt genug ist, unser Fahrzeug in dieser Weise zu manövrieren, auch darüber im klaren ist, daß wir von der Erde kommen und daher kein Sinalon an Bord haben können.“

Er blickte sich um und stellte fest, daß manche nicht wußten, worauf er hinauswollte.

„Ich meine, die Hypothese, daß hier wegen des So-nalons Piraterie betrieben wird, bedarf einer Revision“, sagte er. „Wer Sinalon haben will, ist nicht darauf angewiesen, so sanft mit dem erbeuteten Fahrzeug umzugehen. Ich bin bereit zu wetten, daß wir auf eine sanfte Landung zusteuern. Ein Sinalon-Pirat dagegen müßte die RORAIMA gerade hart genug aufsetzen, daß die Besatzung k. o. und die Landung noch intakt ist.“

REENDA - DIE GÖTTIN

Mark Richter hätte die Wette gewonnen ... wenn jemand darauf eingegangen wäre.

Die RORAIMA hatte den fremden Planeten zweimal umrundet und sich ihm dabei immer mehr genähert. Inzwischen waren weitere drei Mann zur Triebwerkssektion abkommandiert worden, damit kein einziges Meßergebnis verloren ging. Das Fahrzeug tauchte schließlich in die atmosphärische Hülle des Planeten ein und begann die letzte, nahezu senkrecht verlaufende Phase des Abstiegs.

Unter der RORAIMA lagen endlos weite Wälder, hier und dort durchschnitten von dem matt leuchtenden Band eines Urwaldstromsi Das Gelände erschien weitgehend eben, die Stereoskopie zeigte nur hier und dort ein paar unbedeutende Hügelketten. Das Land lag nur wenige Breitengrade nördlich des Äquators. Die Küste des Ozeans, in den die Landzunge mit dem weiß markierten Referenzpunkt hineinragte, war knapp zweitausend Kilometer in östlicher Richtung entfernt. Das Fahrzeug bewegte sich zielbewußt unter der Steuerung eines Rechners, der aus geheimnisvollen Quellen genau wußte, wohin er wollte. Aus etwa drei Kilometern Höhe wurde eine graue Felsplatte, die etwas erhöht am Ufer eines Flusses lag, als der wahrscheinliche Landeort ausgemacht.

Der Augenblick, in dem Mark Richter an seinem voreiligen Optimismus zweifelte, kam, als die RORAIMA sich noch etwa dreißig Meter über der Felsplatte befand. Das Fahrzeug bewegte sich, seitdem es die obersten Schichten der Atmosphäre durchstoßen hatte, mit Hilfe seines Feldantriebs.

„Leistung fällt!“ rief eine Stimme aus dem Interkom. „Feldantrieb geht auf Null!“

Jemand stöhnte auf, Mark Richter fühlte für den Bruchteil einer Sekunde jenes vage Gefühl, das der Mensch im freien Fall empfindet. Wir stürzen ab! schoß es ihm durch den Sinn. Dreißig Meter waren genug, um die RORAIMA in ein Wrack zu verwandeln!

„Leistung steigt!“ rief die Interkomstimme, diesmal mit einem deutlichen Unterton der Überraschung.  
„Feldantrieb fährt hoch!“

Das flau Gefühle in Mark Richters Magen war verschwunden. Die Leute unten im Triebwerksraum hatten keinen Ausblick nach draußen. Deswegen hatten sie die erste Messung mit normalem Tonfall angekündigt. Sie waren des Glaubens gewesen, die RO-RAIMA sei bereits gelandet. Das erneute Anspringen des Feldantriebs hatte sie überraschen müssen.

Mark Richter sah sich um. Die Gesichter der Leute waren angespannt und verbissen, manche blaß. Aber die RORAIMA sank nicht wie ein Blatt überm Wind. Die Landung vollzog sich ohne spürbaren Ruck. Aus dem Interkom kam die grollende Stimme des Mannes, der in der Triebwerkssektion die wichtigsten Ablesungen machte.

„Das soll der und jener verstehen!“ beschwerte er sich. „Die Leistung fällt schon wieder! Sind wir nun gelandet oder nicht...?“

Von der Hangarschleuse aus gesehen, lagen die Wipfel des Dschungels, der Fluß und die hellgraue Masse der Felsplatte in ferner Tiefe. Das Schleusenschott war aufgefahren. Vielfältige Geräusche drangen von unten herauf. Die feuchtwarme Luft enthielt ein fremdartiges Parfüm - aber sie war gefahrlos atembar. Der Motor des Gleiters summte leise im Leerlauf. Nach menschlichen Vorstellungen war es gegen zwei Uhr nachmittags. Eine friedliche Szene.

„Warum gerade hier?“ knurrte Hormel Dalakka, der mit Mark Richter zusammen unter der Öffnung des Schottes stand.

„Das frage ich mich auch“, gestand Richter. „Wir werden's beizeiten erfahren, nehme ich an.“ Sie kletterten in den Gleiter. Dalakka führte das Steuer. Das Summen des Triebwerks wurde zum verhaltenen Winseln. Das Fahrzeug hob ab und schob durch das offene Schott hinaus ins Freie. Zwei Stunden lang kreuzten die beiden Männer über den Wipfeln des Dschungels. Mark Richter hielt Ausschau, und weil das ewig gleiche Grün des Dschungeldachs seinen Verstand nicht ausreichend beschäftigte, versank er nebenbei ins Nachdenken. Er resümierte für sich, was im Verlauf der letzten dreißig Stunden geschehen war.

Die RORAIMA war sanft gelandet. Für den kurzen Zwischenfall, der um ein Haar zu einem Absturz aus dreißig Metern Höhe geführt hätte, gab es bislang keine Erklärung. Nach der Landung waren die Analysatoren in Tätigkeit getreten: die Luft war atembar, die Temperatur erträglich, die atmosphärischen Proben enthielten keine gefährlichen Mikroben. Der fremde Planet hatte eine Oberflächengravitation von 0,98 Gravos und drehte sich innerhalb zweihund-zwanzig Stunden einmal um seine Achse.

Danach hatte das große Warten begonnen. Wer immer es fertiggebracht hatte, ein terranisches Raumschiff an einem Ort zur Landung zu zwingen, von dessen Existenz die Mannschaft noch vor einem Tag nichts gewußt hatte, der würde sich über kurz oder lang melden.

So dachte man. Aber niemand meldete sich. Währenddessen gingen Detailuntersuchungen weiter. Sonden wurden ausgefahren, kleine Insekten eingebracht. Der fremde Planet entpuppte sich immer mehr als eine der erdähnlichsten Welten, auf die Menschen je gestoßen waren. Eine andere Gruppe versuchte in unregelmäßigen Abständen, den Hypersender in Betrieb zu nehmen und eine Meldung nach Terra abzusetzen. Aber der Hypox (Hyp von Hypar, X aus dem geläufigen Kürzel Xmter für Transmitter, und das O des Klanges wegen) funktionierte noch immer nicht.

Die Nacht brach an und ging vorüber, ohne Neuigkeiten zu bringen. Mark Richter begann, seine Hypothesen zu revidieren, und als er fertig war, hatte er keine mehr übrig, an der er hätte weiterarbeiten können. Fast fühlte er sich versucht zu glauben, daß die Landung der RORAIMA auf diesem Planeten das Ergebnis eines unglaublichen Zufalls sei und überhaupt nichts mit seinem Auftrag zu tun habe.

Am nächsten Morgen war die Stimmung an Bord allgemein niedergeschlagen. Die Leute wußten nicht, woran sie waren, und die Mitglieder der Mannschaft verstanden nicht, warum Richter nicht den Befehl zum Start gab. Sie fühlten, sie hätten hier nichts verloren.

Mark Richter, der sich der allgemeinen Niedergeschlagenheit nicht ganz entziehen konnte, gab dem Planeten den Namen BROKE. Man konnte ihn eine Abkürzung des Namens Pembroke nennen, aber er klang mehr nach dem alten amerikanischen Wort für „bankrott“.

Als achtundzwanzig Stunden verstrichen waren, ohne daß sich auch nur das geringste ereignet hatte - wenn man von dem habichtgroßen Vogel absah, der des Morgens gegen die stählerne Wandung der RORAIMA prallte und tot zu Boden stürzte -, gab Mark Richter den Befehl, einen Gleiter mit Waffen und Proviant auszustatten und startbereit zu machen.

Als unmittelbare Folge dieses Befehls war er jetzt mit Hormel Dalakka zusammen unterwegs. Aber es schien, als wolle das Kreuzen über dem Dschungel ebensowenig eine Spur des Geheimnisses zutage fördern wie das Warten an Bord der RORAIMA.

„Die Hügelkette dort hinten liegt leicht innerhalb unserer Reichweite“, brummte Dalakka mißmutig.

„Warum fliegen wir sie nicht an?“

„In Ordnung, fliegen Sie sie an!“ antwortete Richter.

Aber die Kette der Hügel war genauso unenergisch wie der flache Dschungel. Die flachen, runden Erhebungen waren bis zur Kuppe hinauf mit dichtem Wald bewachsen. Dalakka drehte schließlich ab. Er nahm Kurs auf die RORAIMA, deren schimmernder Leib sich wie eine silberne Kuppel über das grüne Dach des Dschungels erhob und im Widerschein der Sonne funkelte.

„Langsam!“ befahl Richter. „Dort unten ist eine Lichtung.“

Dalakka fand sie ohne Schwierigkeit.

„Was ist eine Lichtung?“ murmelte er verächtlich.

„Bevor ich wieder abfliege“, sagte Mark Richter, „möchte ich wenigstens den Boden des Planeten betreten haben, der mir seinen Namen verdankt. Landen Sie!“

Auf der Lichtung wuchs dichtes, weiches Gras, das für die Augen eines Nichtfachmanns keinen Unterschied zu dem Gras auf den Wiesen der Erde aufwies. Mark Richter untersuchte die Ränder der Lichtung, fand jedoch nichts, womit sich ihre Entstehung hätte erklären lassen. Danach ließ er sich neben Dalakka ins Gras nieder. „Das fühlt sich gut an“, sagte er. „Ich weiß nicht, wie lange es her ist, seitdem ich das letzte Mal im Gras gelegen habe.“

„Gras ist Gras“, bemerkte Dalakka übelgelaunt.

Mark schüttelte bedauernd den Kopf.

„Sie sind ein Mann ohne Phantasie, Hormel“, sagte er.

Dalakka kauerte mit nach vorn geneigtem Oberkörper und starre gelangweilt in die Leere. Mit völlig unbewegter Stimme antwortete er:

„Und Sie werden in ein paar Augenblicken ein Mann ohne Kopf sein, wenn nicht...“

Plötzlich sprang er wie von der Feder geschnellt in die Höhe. Mit einer Geschwindigkeit, die man seinem stämmigen Körper kaum zugetraut hätte, brach er in das Dickicht des Waldes. Mark Richter hörte das Unterholz prasseln. Gleich darauf erscholl ein halberstickter Schrei.

Schließlich tauchte Hormel Dalakka wieder auf. In seinem Griff hing schlaff die Gestalt eines fremden Wesens. Es wirkte auf den ersten Blick menschenähnlich und bewegte automatisch die Beine, sonst hätte es Dalakka erbarmungslos durch das harte Unterholz und das Gras geschleift.

Dalakka wollte den Fremden vor Mark Richter aufbauen, aber als er den Griff lockerte, sank das verängstigte Geschöpf haltlos in sich zusammen und fiel zitternd zu Boden. Mark winkte dem Kriminologen, beiseite zu treten.

Der Fremde, der vor Mark Richter im Gras lag, mochte etwa einen Meter sechzig groß sein und war durch und durch humanoid. Seine Hautfarbe war ein merkwürdiges Braun, das einen leichten, violetten Schimmer aufwies. Die Kleidung des Fremden war bestechend in ihrer Farbenpracht, aber spärlich. Sie bestand aus bunten Federn, die zu drei Gürteln verarbeitet waren. Einen davon hatte er um die Brust geschlungen, den zweiten um den Leib und den dritten um die Lenden. Er hatte große, dunkle und furchtsame Augen. Sein Haupthaar war kurz und gekraust, schwarz und grau gemischt.

Außerdem trug er einen kurzen Kinnbart.

An Geräten trug der Fremde nichts mit sich. Mark Richter wandte sich an Dalakka.

„Warum vermuteten Sie, daß mein Kopf abhanden kommen werde?“

Dalakka zuckte mit den Schultern.

„Ich habe gute Ohren. Ich hörte den Kerl eine ganze Zeitlang hinter uns im Wald umherschleichen. Er belauschte uns, das war mir klar. Das mit Ihrem Kopf... habe ich einfach angenommen. Man muß doch erwarten, daß die Eingeborenen uns feindlich gesinnt sind ... oder?“

Mark schüttelte den Kopf.

„Ich halte das für keine sonderlich plausible Annahme“, sagte er.

Dann wandte er sich an den Fremden:

„Am besten bringen wir dich an Bord, mein Freund“, sprach er und gab sich dabei Mühe, freundlich zu klingen. „Da können sie deine Sprache untersuchen, wenn du eine hast, und du kannst uns erzählen, was du von den verschwundenen Raumschiffen weißt.“

Das fremde Geschöpf musterte ihn aufmerksam. Es hörte auf zu zittern, als begriffe es, daß der dicke Mann ihm nicht übel wollte. In der Art kleiner Kinder bewegte es ein wenig den Mund und versuchte, Mark Richters Lippenstellungen nachzuahmen. Als Mark geendet hatte, sprang der Fremde plötzlich auf. Er rollte die Augen, reckte den Arm, so daß er in den Wald hineinzeigte, und stieß hastig ein paar Worte hervor ... oder vielmehr nur ein Wort, das er in rascher Reihenfolge wiederholte: „Reenda ... Reenda ... Reenda ...“

Er wurde an Bord der RORAIMA gebracht. Es kostete nicht viel Mühe, ihn zum Mitkommen zu bewegen. Er interessierte sich für den Gleiter, allerdings rollte er sich voller Entsetzen zu einer Kugel zusammen, als das Fahrzeug abhob und in den Himmel hinaufstieg. Den glitzernden Leib der RORAIMA bestaunte er aus großen Augen, und an Bord des Schiffes betastete er zunächst alles, was ihm in den Weg kam. Mark Richter hatte mehrmals mit ihm zu sprechen versucht, aber alles, was er als Antwort zu hören bekam, war:

„Reenda ... Reenda ... Reenda ...“

Nur ein einziges Mal hatte der Fremde ein anderes Wort gebraucht. Es lautete so ähnlich wie „pahu“.

Mark nahm an, daß es sich um seinen Namen handele, und nannte ihn fortan Pahu.

Es gab an Bord zwar keinen Fachmann für galaktische Ethnologie, aber immerhin ein paar positronische Translatoren. Mark Richter sorgte dafür, daß Pahu sich zuerst ausgiebig umsehen konnte, bevor er ins linguistische Verhör genommen wurde. Das Verhör selbst überließ Mark Richter dem Kommandanten der RORAIMA. Nigol Werman, einem hochgewachsenen Mann, der Ruhe ausstrahlte und unerschütterlich zu sein schien. Bei ihm war Pahu gut aufgehoben. Während des Verhörs kümmerte sich Mark um seine eigenen Belange. Man ließ ihm allerdings nicht viel Zeit. Kaum zwei Stunden waren vergangen, da hörte er im Interkom, daß Werman nach ihm suchte.

Er ging zum Kommandostand.

„Wir haben ihn zum Sprechen gebracht“, sagte Nigol Werman. Das Grinsen, das er dabei zeigte, schien nicht ohne Schuldbewußtsein. „Seine Sprache ist anscheinend sehr primitiv. Der Translator hat sie Null Komma nichts geknackt.“

Mark Richter war mißtrauisch.

„Wie haben Sie ihn zum Sprechen gebracht?“ wollte er wissen.

Werman kratzte sich am Kopf.

„Er war schon eine harte Nuß“, antwortete er. „Immer nur dieses Reenda ... Reenda ... Reenda. Damit konnte der Translator nichts anfangen.“

„Also wie?“ fragte Mark ungeduldig.

„Wir haben ihm etwas zu trinken gegeben.“ . „Alkohol?“

„Ja, aber der Arzt war dabei und hatte den Knaben dauernd im Auge!“

Mark Richter kaute an den Enden seines Schnurrbarts - ein sehr ungewöhnliches Verhalten für den, - der ihn kannte.

„Ich hoffe nur, Sie haben Ihren Bordarzt nicht überschätzt!“ knurrte er. „Wo ist Pahu?“

Werman beschrieb den Weg. Mark Richter eilte voran. Als er den Raum erreichte, in dem das Verhör stattfand, sah er Pahu mit glänzenden Augen in einer Runde von Terranern sitzen, die alle munter auf ihn einredeten. Es war eine merkwürdig lustige Gesellschaft, und Mark kam der Verdacht, daß Pahu nicht der einzige war, der getrunken hatte.

Pahu erkannte Mark sofort wieder - was überraschend war, wenn man bedachte, daß für ihn die fremden Gesichter alle gleich aussehen mußten. Er erhob sich, ein wenig schwankend, und kam auf

Mark zu. Ein Schwall von Worten kam aus seinem Mund. Mark lächelte ihm zu und sagte:

„All das werden wir gleich verstehen.“

Dann sah er sich um.

„Wie hat er auf das Verhör reagiert?“ wollte er wissen.

„Solange er nur Reenda sagte, sprach der Translator nicht an“, antwortete Werman. „Das Gerät fing erst an zu arbeiten, als der Knabe nach dem ersten Glas Schnaps wirklich zu reden anfing. Als er den Translator sprechen hörte, erschrak er zunächst furchtbar. Später dann legte sich seine Angst...“

„Wahrscheinlich unter dem Einfluß von noch mehr Schnaps!“ brummte Mark.

„Wir waren vorsichtig, Mark“, hielt ihm der Arzt entgegen. „Ich bin kein Risiko eingegangen.“

„Haben Sie selbst schon zu ihm gesprochen?“

„Nein“, antwortete Werman. „Das wollten wir Ihnen überlassen.“

Mark Richter setzte sich Pahu, der inzwischen wieder Platz genommen hatte, gegenüber. Ein komplexes Translatorgerät, nicht eines von der tragbaren Sorte, stand vor ihm auf dem Tisch. Mark schaltete es ein.

„Pahu“, sagte er: „Mein Name ist Mark, und ich bin dein Freund!“

Sekunden später erklangen dieselben Worte in Pa-hus kehliger, mit Schmatzlauten durchsetzter Sprache. Die Wirkung war überraschend. Pahus braunes Gesicht wurde grau vor Entsetzen. Die Augen wollten ihm aus den Höhlen treten, als er die kleine Zaubermaschine anstarnte. Mit gellendem Schrei sprang er auf.

„Miina ... Miina ...“, jammerte er und rannte wie ein Besessener in Richtung des Ausgangs.

Offenbar war der Schreck jedoch übermächtig. In der Nähe des Schotts brach Pahu ohnmächtig zusammen.

„Tödlicher Zauber ... tödlicher Zauber ...“, wiederholte der Translator lakonisch seine letzten Worte. Der Arzt kümmerte sich sofort um den Bewußtlosen. Mark Richter blickte in die Runde.

„Ihre und meine Erfahrungen zusammengenommen“, sagte er ernst, „machen eines überdeutlich: Pahu ist mit einer Technik wie der unseren nie zuvor in Berührung gekommen. Er wird uns über die acht verschwundenen Schiffe keine Auskunft geben können.“

Unter den helfenden Händen des Arztes kam Pahu alsbald wieder zu sich. Man hütete sich, ihn gleich von neuem mit dem Translator zu konfrontieren. Statt dessen führte man ihn an Bord herum und war ihm behilflich, seine kindliche Neugierde, die alles umfaßte, was glitzerte, leuchtete oder Geräusche von sich gab, zu befriedigen. Auch Nahrung wurde ihm angeboten, aber er lehnte sie ab — sehr zur Erleichterung Mark Richters, der nicht genau wußte, wie der Magen eines Eingeborenen auf terranische Raumfahrerkost reagieren würde. Schließlich aber drängte Pahu erstaunlicherweise selbst in den Raum zurück, in dem er verhört worden war. Beim Anblick des Translators wurde sein Gesicht von neuem grau vor Furcht. Dennoch setzte er sich gefaßt, wenn auch ein wenig zitternd, auf seinen Platz. Ohne die angstweiten Augen von dem Gerät zu wenden, machte er eine Geste, die bedeutete, daß der Translator eingeschaltet werden solle. Mark Richter kam der Aufforderung nach. Die jüngste Erfahrung noch in guter Erinnerung, zog er es vor, diesmal zu schweigen und Pahu den Vortritt zu überlassen.

Der Eingeborene zögerte eine Weile. Man sah an den Bewegungen seines Gesichts, wie er versuchte, Worte zu formulieren. Als sie ihm schließlich über die Lippen kamen, sprach er vor lauter Angst so hastig, daß Mark Richter fürchtete, der Translator werde nicht mitkommen. Doch das Gerät übersetzte prompt:

„Reenda, die Göttin ... sie befiehlt euch, in ihrem Antlitz zu erscheinen!“

In diesem Augenblick begriff Mark Richter zweierlei. Erstens verstand er, warum der Translator mit dem Wort „Reenda“ nichts anzufangen gewußt hatte. Es war ein Name, wie sich jetzt herausstellte, und daher unübersetzbbar. Zweitens nahm Mark zur Kenntnis, daß Pahu in einem zeremoniellem kulturellen Auftrag gekommen war. Der Translator hatte die Nuancen in Pahus Sprache bereits analysiert und hätte, wenn Pahus Auftrag eine einfache Aufforderung gewesen wäre, übersetzt: Ihr sollt zu Reenda kommen. Die geschwollene Ausdrucksweise, die er statt dessen verwendete, wies darauf hin, daß auch Pahu sich gewunden ausgedrückt hatte, in einer Art Zeremonialsprache, wie denn Mark Richter den Eingeborenen überhaupt im Verdacht hatte, ein Priester oder Schamane seines Volkes zu sein.

Es ging Mark jetzt darum, von Pahu einige Informationen zu erhalten. Dazu war notwendig, daß er ihm die Furcht vor dem Translator nahm. Er wartete also, bis Pahu den Blick eine Sekunde lang von dem Gerät wandte, erregte durch eine Geste seine Aufmerksamkeit und zeigte mit der Hand auf den

Translator.

„Erschrick nicht, ich werde jetzt zu dir sprechen!" sollte das bedeuten.

Pahu zitterte, aber man sah ihm an, daß er sich Mühe gab, seine Angst zu unterdrücken.

„Wir werden dem Befehl der Göttin Folge leisten", sagte Mark als erstes. Nachdem der Translator seine Worte übersetzt hatte, fuhr er fort: „Woher weiß die Göttin von unserer Ankunft?"

Pahu drückste herum. Die Angst vor dem Zauberkasten stand ihm im Gesicht geschrieben. Da sprach Mark Richter:

„In diesem Kasten wohnt ein Geist. Aber es ist ein guter, zutraulicher Geist. Er fügt niemand Schaden zu und ist sehr gutmütig. Paß auf!"

Er nahm das Gerät vom Tisch auf und klatschte mit der Hand ein paarmal kräftig auf das Gehäuse.

Pahu zuckte bei jedem Schlag zusammen. Sein Gesicht war so grau wie zuvor. Es sah so aus, als wolle er vor lauter Entsetzen ein zweites Mal ohnmächtig werden. Mark setzte den Kasten wieder auf den Tisch.

„Siehst du?" sagte er. „Der Geist nimmt uns nichts übel."

Er beobachtete, wie Pahus Angst sich allmählich verlor. Da fragte er zum zweiten Mal:

„Woher weiß die Göttin von unserer Ankunft?"

Diesmal fiel es Pahu leichter zu antworten.

„Die Göttin ist allwissend."

„Wo lebt sie, und wann sollen wir in ihrem Antlitz erscheinen?"

„Reenda lebt in der Tiefe des Waldes, und nur ich, ihr Priester, kenne ihren Aufenthalt. Ich werde euch führen. Ihr sollt sofort kommen."

Mark Richter war bereit, auf die Forderung einzugehen. Aber es widerstrebe ihm, Befehle zu erteilen. Er wollte die Zustimmung der ändern einholen. Einen Augenblick lang zog er in Erwägung, den Translator abzuschalten, damit Pahu die Unterhaltung nicht mitverfolgen konnte. Aber damit hätte er das Mißtrauen des Schamanen erweckt, und daran lag ihm im Augenblick nichts. Er ließ das Gerät also eingeschaltet.

„Ich schlage vor, wir vier gehen", erklärte er und warf Dalakka, Starrop und Sarru einen kurzen Blick zu, Werman, Sie übernehmen hier das Kommando. Wir halten Verbindung mit Ihnen."

„Ich gehe mit, aber nicht ohne Waffen!" knurrte Hormel Dalakka.

„Meine Güte, Sie werden sich doch nicht vor einer alten Göttin fürchten!" spottete Nasey Starrop. Sarru schwieg.

„Alt oder nicht alt", schnarrte Dalakka, „ich traue diesem aufgeputzten Gimpel nicht."

Der Translator übersetzte jedes Wort getreulich.

„Wenn Sie sich nicht bald eine diplomatischere Ader zulegen, lasse ich Ihnen den Mund verpflastern!" drohte Mark Richter.

Daraufhin schwieg Dalakka - allerdings erst, nachdem er Mark einen giftigen Blick zugeworfen hatte. Pahu verfolgte den Wortwechsel mit Neugier-de, aber es sah nicht so aus, als ob er etwas davon auf sich bezöge.

„Pahu, wir nehmen dasselbe Fahrzeug, irr dem wir dich gebracht haben", sagte Mark zu ihm. „Ist der Göttin das recht?"

Pahus Augen leuchteten auf. Die Aussicht, durch die Luft zu fliegen, begeisterte ihn jetzt.

„Die Göttin wird nichts dagegen einwenden", versicherte er.

In geringer Höhe, um Pahu das Orientieren zu erleichtern, glitt das Fahrzeug über die Wipfel des Dschungels. Der Schamane hatte den Wald noch nie aus dieser Perspektive zu sehen bekommen und hatte es schwer, sich zurechtzufinden. Mark Richter und seine Begleiter waren mit tragbaren Translatoren ausgerüstet, die die Verständigung mit Pahu ermöglichten. Der Gleiter war in die Hügelregion eingedrungen, die Richter und Dalakka vor einigen Stunden erfolglos abgesucht hatten. Die Sonne stand tief. Es würde wahrscheinlich dunkel werden, bevor die Audienz bei der Göttin zu Ende war.

Plötzlich wurde Pahu aufgeregt. Er gab ein paar glucksende, schnalzende Laute von sich, die die Translatoren mit „Dort... dort... dort!" übersetzten. Es war schwierig, aus seinen fuchtelnden Gesten die Richtung herauszulesen, die er meinte, aber schließlich entdeckte Mark Richter eine kleine Lichtung, die am westlichen Hang eines Hügels lag. Er wies Dalakka darauf hin. Der Gleiter stieß in die Tiefe.

Die Lichtung selbst war allerdings das Ziel nicht, wie sich bald herausstellte. Pahu wies den Hügelhang hinauf. Er hatte anscheinend erkannt, daß das Fahrzeug dort, wo sich der eigentliche Sitz der

Göttin befand, nicht landen konnte. Mark verzichtete darauf, eine Wache bei dem Gleiter zurückzulassen. Er informierte Werman über Mikrokom von der Entwicklung der Dinge. Dann begann der Marsch den Hügelhang hinauf. Zuerst erschien das Dschungeldickicht undurchdringlich; aber bald stieß Pahu, der die Gruppe führte, auf einen Pfad, der in regelmäßigen Abständen begangen zu werden schien.

Der Pfad mündete schließlich auf einen kleinen freien Platz, der von allem Unterholz befreit war. In der Felswand gähnte die Mündung einer geräumigen Höhle. Pahu deutete mit großer Geste darauf und erklärte feierlich:

„Das Heim der Göttin!“

Unter eigenartigen Verrenkungen näherte er sich dem Höhleneingang und verschwand darin. Man hörte ihn in der Höhle hantieren, und nach einer Weile erschien weit im Hintergrund ein rötlicher Lichtfunke. Pahu hatte einen Kienspan entzündet, der die Höhle mit gespenstischem Zwielicht erfüllte. Das Innere des Hohlraums war in seiner natürlichen Form belassen worden. Nirgendwo hatte man die Wände bearbeitet. In natürlich entstandenen Nischen standen kleine, grotesk geformte Statuen, wahrscheinlich Abbilder der Göttin. Das größte dieser Bilder befand sich im Hintergrund der Höhle, in unmittelbarer Nähe des brennenden, qualmenden Kienspans. Es zeigte eine Gestalt von wahrhaft umwerfender Beleibtheit. Das Geschöpf, das die Statue darstellte, bestand in der Hauptsache aus einem kugelförmigen Leib. Kopf, Arme und Beine waren winzige Anhängsel, denen der unbekannte Bildhauer offenbar keinerlei Bedeutung beigemessen hatte.

„Offenbar eine Fruchtbarkeitsgöttin“, sagte Sarru Nascimento leise.

„An was anderes sollte eine Frau denken!“ spottete Hormel Dalakka.

„Lassen Sie nur!“ beschwichtigte Nasey Starrop. „Ich glaube auch, daß es sich um eine Fruchtbarkeitsgöttin handelt.“

„Na klar! Weil Sie sich einschmeicheln wollen!“

„Hören Sie, alter Mann . . .!“ protestierte Starrop.

„Ruhe!“ zischte Mark Richter.

Pahu hatte zu tanzen begonnen. Die Musik dazu machte er selber: einen eintönigen, rhythmischen Gesang, in dem der Name der Göttin ziemlich häufig vorkam. Beim Tanzen näherte er sich des öfteren dem brennenden Span. Er hob die Hände zu dem flackernden, rußenden Licht, und Mark Richter sah, daß er zwischen den Fingern hindurch eine pulvige Masse in die Flamme rinnen ließ. Die Flamme wurde unruhig. Sie fing an zu zischen und zu prasseln und nahm eine grünliche Färbung an. Beißender Geruch verbreitete sich in der Höhle.

„Oha!“ knurrte Hormel Dalakka. „Vergiften lasse ich mich nicht!“

„Halten Sie Ruhe!“ fuhr Mark ihn an.

Pahus Gesang wurde lauter, der Rhythmus rascher. Das beißende Gas schien den Schamanen in der Tat in eine Art Trance zu versetzen. Er begann zu taumeln, seine Worte kamen nicht mehr zusammenhängend, sondern abgerissen, mit letzter Kraft hervorgestoßen. Schließlich brach er vor dem Bild der Göttin zusammen.

War es Zufall oder präzise Planung - auf jeden Fall erlosch der brennende Span im selben Augenblick. Finsternis herrschte in der Höhle, doch dann begann das Bildnis der Göttin plötzlich von innen heraus zu leuchten. Der beißende Rauch des Spans hatte Mark Richter ein wenig benommen gemacht. Er zog das in Rechnung und glaubte dennoch, deutlich zu sehen, wie das Bildnis sich aus der Nische löste und in den Höhlenraum schwebte. Dort, etwa in der Mitte, hielt es an. Das Leuchten war von geheimnisvollem Blau und recht intensiv, so daß die Unebenheiten des Bodens und der Wände deutlich zu sehen waren.

Und dann, plötzlich, begann das Bildnis zu sprechen.

„Sagt mir“, forderte eine tiefe, hohle Stimme in der Sprache der Eingeborenen, „wer ihr seid und woher ihr kommt.“

Mark Richter gab später unumwunden zu, daß er in diesen Augenblicken einen unbehaglichen Schauder empfand. Er war angespannt bis zur letzten Nervenfaser. Die rechte Hand hatte unwillkürlich nach dem Griff des Blasters gegriffen. Er war bereit, auf das geringste Anzeichen der Gefahr zu reagieren ... aber wie konnte er sicher sein, ob die Gefahr wirklich existierte und nicht nur in seiner Einbildung?

Die unheimliche Gestalt der Göttin schwebte ruhig im Mittelpunkt der Höhle, und von ihrer bläulichen Strahlung schien keine Bedrohung auszugehen. Mark Richter unterdrückte sein Unbehagen und antwortete:

„Wir sind Astronauten und kommen von einer Welt namens Terra!“

Der Translator übersetzte die Worte gehorsam. Die dumpfe Stimme der Göttin erklang von neuem: „Schaltet die Zaubergeräte aus, wenn ihr sprecht, und schaltet sie ein, wenn ihr hört! Laßt mich die Sprache eures Volkes rein und unverfälscht hören!“

Ein wenig verwirrt gehorchte Mark dem Befehl und wiederholte seine Antwort.

„Wo liegt die Welt Terra?“ fragte die Göttin.

Mark hatte den Translator aus- und dann wieder eingeschaltet, wie er geheißen worden war. Die Frage wurde ihm übersetzt.

„Ein Lichtstrahl braucht mehr als zehntausend Jahre, um von hier aus zu unserer Welt zu gelangen“, erklärte er und fragte sich gleichzeitig, warum er das tat, wo die Göttin doch mit seiner Information nichts anfangen konnte, da sie nicht einmal die Sprache verstand.

Zu seiner Überraschung erhielt er dennoch Antwort.

„Von so weit her seid ihr gekommen, und doch hält diese Welt euch für immer fest! Ihr seid willkommen ... solange ihr meinem Gesetz gehorcht.“

Mark Richter spürte, wie die schnelle Folge der Überraschungen ihm den Überblick raubte.

„Wir werden gehorchen“, sagte er rasch, nachdem er den Translator wieder ausgeschaltet hatte. „Aber ich möchte ein paar Fragen stellen.“

Blitzschnell schaltete er das Gerät wieder ein. Ich bin übergeschnappt! fuhr es ihm durch den Sinn. Wie kann sie auf meine Bitte reagieren, wenn ich Terranisch spreche! Was für einen Sinn hat dieses verrückte Theater überhaupt?

Da erklang abermals die dumpfe, hohle Stimme der Göttin.

„Reenda gibt Befehle, sie beantwortet keine Fragen. Geht zurück - dorthin, wo ihr hergekommen seid!“

Puffend erwachte die Flamme des Kienspans zu neuem Leben. Sie blakte rötlich vor sich hin, wie sie es zu Anfang getan hatte. Das Bildnis stand wieder in der Nische, und der beißende Geruch schien verschwunden. Pahu erhob sich vom Boden, als sei nichts geschehen.

„Geht jetzt!“ sagte er.

Mark rührte sich nicht von der Stelle.

„Wo wohnt dein Volk?“ fragte er.

„Ihr werdet es erfahren, wenn es die Göttin will“, antwortete der Schamane ernst und hoheitsvoll.

Dann wiederholte er seine Aufforderung: „Geht jetzt!“

Mark Richter wandte sich um.

„Was?! Sie wollen einfach abziehen?“ rief Hormel Dalakka grimmig. „Bevor wir gehen, nehme ich mir diesen Kerl vor und quetsche ihn aus!“

„Sie sollten lieber Ihren Verstand nach ein paar originellen Gedanken ausquetschen“, sagte Mark sarkastisch und schritt in Richtung des Höhlenausgangs.

Die Dunkelheit war heraufgezogen. Mark Richter saß am Steuer des Gleiters. Hinter ihm war eine wilde Diskussion im Gange.

„Wahrscheinlich hat der Kerl telepathische Fähigkeiten“, hörte er Hormel Dalakka sagen. „Er weiß alles, was in unseren Gehirnkästen vor sich geht. Und vom Bauchreden versteht er auch etwas. Das Ganze ist ein übler Schwindel...“

„Telepathie mag schon sein“, fiel Nasey Starrop in seiner zurückhaltenden, nachdenklichen Weise ein.

„Aber warum sollte er diesen Zirkus veranstaltet haben?“

„Um uns von der Macht seiner Göttin zu überzeugen“, argumentierte Sarru logisch. „Von jetzt an hat er ein Recht, sich als unser Vorgesetzter zu betrachten.“

„Einen Dreck ...!“ stieß Dalakka gehässig hervor. „Bei der nächsten Begegnung werde ich ihm einbleuen, wer hier was zu sagen hat!“

Der weitere Verlauf der Debatte entging Mark Richter, da er sich nun darauf konzentrierte, über Radiokom die RORAIMA zu erreichen. Er wollte Werman einen kurzen Vorabbericht geben. Aber das Schiff meldete sich nicht. Mark untersuchte die Kontrollanzeigen des Senders und fand sie in Ordnung. Der Kursverlauf war ebenfalls normal. Der Gleiter folgte dem Weg zurück, auf dem er gekommen war. Die Dunkelheit war kein Hindernis.

Mark unternahm einen zweiten Versuch, die RORAIMA zu erreichen ... mit dem gleichen Mißerfolg.

„Werman meldet sich nicht!“ verkündete er mit jener Schärfe in der Stimme, die selbst den dicksten Lärm mühelos durchschneidet.

Augenblicklich wurde es hinter ihm still.

„Was heißt das...?!" fragte Dalakka in seiner üblichen, polternden Art.

„Genau das, was ich sage: Werman antwortet nicht auf meinen Anruf!“

„Das wäre doch gelacht!“

Dalakka löste seinen Gurt und zwängte sich nach vorne. Mark sah, wie er die Kontrollanzeigen des Senders analysierte.

„Das habe ich schon getan.“

„Aber das kann doch nicht sein!“ rief der Australier. „Warum sollte sich das Schiff nicht melden...?!" Mark Richter antwortete nicht. Vorab in der Dunkelheit war ein weißer, milchiger Schimmer aufgetaucht. Es sah aus wie Nebel, aber der Gleiter flog ohne Lichter, und es gab auch sonst keine Lichtquelle, von der der Nebel hätte beleuchtet werden können. Das fremdartige Gebilde schien von innen heraus zu leuchten. Entweder breitete es sich rasend schnell aus, oder es kam mit ungeheurer Geschwindigkeit auf den Gleiter zu. Auf jeden Fall wurde binnen Sekunden aus dem schimmernden Nebelfleck eine geheimnisvoll leuchtende Wand, die sich quer vor dem Fahrzeug ausbreitete.

Auch die andern waren inzwischen darauf aufmerksam geworden.

„Wir gehen tiefer!“ sagte Mark Richter hart.

Er drückte den Gleiter nach unten. Das Echoskop zeigte ihm den Bodenabstand. Er konnte die einzelnen Unebenheiten deutlich wahrnehmen und ging trotzdem mit der Geschwindigkeit herab. Höchste Vorsicht war geboten. Der Nebel reichte offenbar bis zum Dschungel hinab. Die Wand schien weiter in die Höhe und Breite zu wachsen. Gleichzeitig hatte sie etwas Undefinierbares an sich. Die Instrumente sprachen nicht auf sie an, und auch die Augen verrieten Mark nicht, ob die Wand nur noch ein paar Meter oder einen Kilometer entfernt war.

Da rammte das Fahrzeug plötzlich gegen ein Hindernis! Es gab einen häßlichen, knirschenden Laut. Mark Richter wurde in den Gurten nach vorne gerissen. Dalakka, der ohne jeden Halt neben ihm stand, stieß einen schrillen Schrei aus und prallte mit voller Wucht gegen die Innenwand.

Mark griff in die Kontrollen. Rote Lichter flammten überall. Warnsummer gellten. Er versuchte, das Fahrzeug zu wenden ... dem unheimlichen Hindernis aus dem Weg zu gehen. Aber draußen war plötzlich die Hölle ausgebrochen. Ein wilder Sturm hatte den Gleiter in seinen Klauen und schüttelte ihn unbarmherzig.

Aus unglaublichem Winkel sah Mark vor der Sichtscheibe plötzlich die Wipfel der Dschungelbäume auftauchen. Er versuchte ein letztes Manöver ... aber im nächsten Augenblick gab es einen berstenden Krach. Die Gurte gaben nach. Mark wurde aus dem Sitz gerissen. Ein Schlag gegen den Schädel löschte das Bewußtsein augenblicklich aus.

GESTRANDET ...

„Der Mensch ist zäher, als ich dachte ...“

Mark Richter versuchte, sich zu erinnern, wo er diese rauhe, unfreundliche Stimme schon einmal gehört hatte. Hormel Dalakka, fiel ihm ein. Ein Mann, mit dem er einst...

Einst...?!

Er wollte aufspringen. Aber erstens fuhr ihm stechender Schmerz durch den Schädel, und zweitens packten ihn von irgendwoher zwei kräftige Hände und drückten ihn wieder in die horizontale Lage zurück.

„Und Energie hat er auch!“ bemerkte die rauhe Stimme anerkennend.

Mark zwang sich zur Ruhe. Noch mit geschlossenen Augen ordnete er den Inhalt seines Bewußtseins. Reenda, die Göttin. Pahu, der Schamane. Die Audienz in der Höhle. Der Rückflug. Die Funkstille. Die weiße Nebelwand ...!

Er widerstand dem Verlangen, ein zweites Mal in die Höhe zu fahren. Ein schmerhaftes Pochen gegen die Innenwand des Schädels klärte ihn darüber auf, daß es mit seiner physischen Verfassung nicht zum Besten stand.

Er öffnete die Augen. Dicht über sich sah er Hor-mel Dalakkas bärtiges Gesicht. Er empfand den Anblick verwirrend. Seit wann trug Dalakka einen Bart?

„Ist er wach?“ fragte eine weibliche Stimme von der Seite her.

Sarru, fuhr es Mark durch den Kopf. Fehlte nur noch Nasey Starrop. Wo war Starrop?

„Dem alten Herrn geht es vergleichsweise gut“, antwortete die leicht näselnde Stimme des Gesuchten von irgendwo hinter Mark.

Er nahm alle Kräfte zusammen und fing an zu sprechen.

„Hormel, nehmen Sie Ihre verdammten Klauen von mir und lassen Sie mich aufstehen!“

Ein breites Grinsen erschien auf Dalakkas Gesicht.

„Geht in Ordnung, alter Herr“, äffte er Nasey Starrop nach. „Stehen Sie auf, wenn Sie unbedingt wollen!“

Er beugte sich rückwärts. Mark stemmte sich vorsichtig auf die Ellbogen und schob sich in die Höhe. Der Schmerz wollte ihm den Schädel sprengen, aber er gab nicht auf.

„Seit wann tragen Sie einen Bart?“ fragte er Dalakka.

Der strich sich mit der Hand übers Kinn und lachte trocken.

„Schauen Sie auf die Uhr, und Klarheit wird über Sie kommen!“ bemerkte er spöttisch.

Mark Richter nahm sein Chronometer in Augenschein. Es hatte den Absturz gut überstanden. Er hatte den justierbaren Tageszähler bei der Landung auf Null gestellt. Jetzt zeigte er auf knapp Sechs. Mark sah sich um. Hinter ihm hatte der abstürzende Gleiter eine Bresche in den dichten Dschungel geschlagen. Das Fahrzeug ruhte, halb zertrümmert, in dichtem Gestrüpp. Da, wo Mark lag, war das Unterholz provisorisch entfernt worden und eine kleine Lichtung unter den Baumriesen entstanden. Durch einen Wipfel hindurch erblickte Mark ein Stück Himmel. Es war blaßblau und hatte die Qualität des hohen Nachmittags.

Dalakka, Sarru und Starrop umstanden ihn im Kreis und warteten auf seine nächste Äußerung.

„Viereinhalb Tage, wie?“ murmelte er.

„Sieht so aus“, bestätigte Dalakka.

„Die RORAIMA ...?“

Dalakka schüttelte den Kopf.

„Der Radiokom im Gleiter ist vollständig hin, und auf Minikom antwortet niemand.“

„Wie weit sind wir von der RORAIMA entfernt? Haben Sie versucht, sich durchzuschlagen?“

Dalakka lachte spöttisch.

„Sie überschätzen uns, Mark! Wir sind kaum zwei Stunden vor Ihnen zu Bewußtsein gekommen.“

Mark stand auf. „Vorsicht, alter Herr!“ warnte Na-sey Starrop. „Sie haben da eine ganz schöne Beule am Schädel, die Ihnen noch eine Weile zu schaffen machen wird.“

Mark betastete den Kopf. Von der Stirn quer über die Schädelplatte lief eine wulstartige Anschwellung. Sie brannte und stach bei der geringsten Berührung. Trotzdem, überlegte man, muß man dankbar sein, auf so glimpfliche Art davongekommen zu sein. Wenn er beim Anblick der Nebelwand den Gleiter nicht sofort in die Tiefe gesteuert hätte, wäre wahrscheinlich keiner von ihnen mehr am Leben.

„Der RORAIMA ist es nicht besser ergangen als uns“, erklärte er dumpf. „Sonst hätten sie schon längst nach uns gesucht!“

Es war merkwürdig, daß er weder Hunger noch Durst verspürte. Den anderen ging es ebenso. Der Absturz alleine konnte es nicht gewesen sein, der die mehr als viertägige Ohnmacht bewirkt hatte. Irgendein zusätzlicher Einfluß mußte dabei im Spiel gewesen sein, womöglich von dem unheimlichen Nebel selbst ausgehend. Auf jeden Fall schienen sämtliche Körperfunktionen für mehr als vier Tage auf ein Minimum reduziert worden zu sein.

Sarru, Starrop und Dalakka hatten wunderbarerweise nur ein paar Prellungen und Schrammen abbekommen. Sie waren marschbereit. Mark drängte auf sofortigen Aufbruch. Man riet ihm, sich zu schonen; aber er wollte nichts davon hören.

Sie orientierten sich am Stand der Sonne, und wo der Dschungel zu dicht war, da brannten sie sich mit den Blastern eine Gasse. Das war ungefährlich, da der Wald vor Nässe triefte und das Feuer sich niemals weiter als ein paar Schritte ausbreitete. Mark Richter hatte den Eindruck, daß sie, als der Gleiter abstürzte, nur noch ein paar Kilometer vom Standort der RORAIMA entfernt gewesen seien. Gegen Sonnenuntergang hörten sie durch die dichte Wand des Dschungels das Rauschen eines Gewässers. Als sie das Ufer erreichten, sahen sie auf der gegenüberliegenden Seite die Felsplatte, auf der die RORAIMA gelandet war.

Das Schiff war noch da ... aber wie sah es aus!

Der ehemals schimmernde Leib war bläulich verfärbt und voller Brandflächen, als sei er mit Thermokanonen bearbeitet worden. Die Teleskopbeine, auf denen der Schiffskörper ruhte, waren unversehrt, aber aus der Wandung waren große Teile herausgerissen worden.

Sprachlos starrten sie das Wrack an. Mark war der erste, der sich von dem Schock erholte.

„Wir gehen hinüber!“ befahl er.

Der Fluß hatte eine beachtliche Strömung. Sie wurden weit abgetrieben und hatten nach der Überquerung noch mehr als eine Stunde zu marschieren, um die RORAIMA zu erreichen. Das Bodenluk stand offen, dahinter war es hell. Als Mark senkrecht unter die Luköffnung trat, bemerkte ihn der Sensor und aktivierte den Antigravgenerator. Ein künstliches Schwerefeld in der Form einer Röhre

entstand und sog Mark hinauf in die Bodenschleuse. Die anderen folgten.

An Bord herrschte gespenstische Stille. Nur hier und dort verriet ein leises Summen, daß ein Großteil der elektronischen Servogeräte noch am Leben war. Mark hatte zunächst befürchtet, daß die unbekannten Angreifer sich noch an Bord befänden. Es stellte sich jedoch alsbald heraus, daß seine Vorsicht überflüssig war. Die RORAIMA enthielt kein organisches Leben mehr. Mark Richter nahm mit Erleichterung zur Kenntnis, daß es auch keine Leichen an Bord gab.

Eigentlich deutete wenig darauf hin, daß ein Kampf stattgefunden hatte. Es gab im Innern des Schiffes kaum Verwüstungen. Die Schäden schienen in erster Linie von außen her verursacht worden zu sein. Neben Räumen, deren Wandung hinweggerissen worden war, so daß die feuchtwarme Luft des Dschungels ungehindert hereinstrich, gab es solche, in denen keinerlei Beschädigung festzustellen war. Der Kommandostand zumal schien überhaupt nicht gelitten zu haben. Durch Stichproben stellte Mark fest, daß anscheinend alle Geräte noch funktionierten.

Er wies sich selbst und jedem der anderen einen Quadranten des Schiffes zur Durchsuchung an. Gegen Mitternacht fanden sie sich im Kommandostand zusammen und machten Bestandsaufnahme. Der Verdacht, den Mark Richter schon in dem Augenblick gehabt hatte, als er die RORAIMA vom jenseitigen Ufer des Flusses erblickte, bestätigte sich rasch.

„Korpuskular- und Feldtriebwerk sind verschwunden!“ meldete Hormel Dalakka.

„Sie meinen... nicht zerstört, sondern verschwunden?“ vergewisserte sich Mark.

„Absolut verschwunden!“ bestätigte der Australier. „Demontiert, ausgebaut und abtransportiert.“

„Lineartriebwerk?“

„Ist vorhanden und unbeschädigt, nützt uns aber nichts mehr.“

Mark nickte. Dann sah er auf und sagte zu Nasey Starrop:

„Ich nehme an, die Rechner sind auch nicht mehr da, wie?“

Nasey machte ein dümmliches Gesicht.

„Woher wissen Sie das, alter Herr?“ fragte er erstaunt. „In der Tat sind beide Bordrechner verschwunden.“

„Beide?! Und was ist aus dem dritten geworden, dem Mikro?“

„Weiß ich nicht, alter Herr. In meinem Quadranten befand er sich jedenfalls nicht.“

„In Ordnung“, seufzte Mark. „Serru...?“

„Der Hypox ist nicht mehr da, Mark“, antwortete sie mit sanfter Stimme. „Sonst war in meinem Sektor alles in Ordnung.“

Mark Richter stand auf. Mit gesenktem Kopf und auf dem Rücken verschränkten Armen ging er ein paar Schritte, kehrte um und kam zurück. Als er aufsah, lag in seiner Miene ein schwer deutbarer Ausdruck, ein Gemisch aus Ratlosigkeit, Zorn und Entschlossenheit.

„Ich stelle fest, wir sind gestrandet“, erklärte er. „Wir haben kein Triebwerk mehr, mit dem wir uns von diesem Planeten lösen könnten. Wir besitzen keine Rechnerkapazität mehr, mit deren Hilfe wir das Fahrzeug steuern könnten. Wir haben nicht einmal die Möglichkeit, Terra über unsere Lage zu informieren. Ich nehme an, es ist der REVELATION und den acht Frachtern ebenso ergangen wie uns. Irgendwo auf diesem Planeten stehen weitere neun Wracks, die ebenfalls kein Triebwerk, keinen Rechner und keinen Hypersender mehr haben. Wir müssen sie finden, das ist unsere erste Aufgabe. Und dann müssen wir versuchen, uns einen Reim auf diese Verrücktheiten zu machen.“

Wie sich bald herausstellte, enthielt Mark Richters Erklärung einen Trugschluß.

In dieser Nacht wurde infolge allgemeiner Erschöpfung nichts mehr unternommen. In Ermangelung eines Arztes applizierte Mark Richter sich selbst einige Medikamente, die seinem lädierten Schädel zur Heilung verhelfen sollten. Später lag er in seiner komfortablen Koje, und trotz der abgrundtiefen Müdigkeit, die ihn bis ins Innerste durchdrang, floh ihm der Schlaf.

Er versuchte, die Mentalität eines Gegners zu enträtselfn, der ein Raumschiff, das er mit großem Aufwand von seinem Kurs abgebracht und auf einem fremden Planeten gelandet hatte, dadurch an diesen Planeten zu binden versuchte, daß er es seiner Triebwerke, seiner Bordrechner und seiner Kommunikationsmöglichkeiten entblößte. Was für eine Vorgehensweise war das? Was wollte der Unbekannte? Frank Beaulieus Sinalon-Theorie war offensichtlich falsch. Den Kräften, die hier am Werk waren, ging es offenbar um etwas ganz anderes. Aber was war das?

Am Morgen erwachte Mark Richter zerschlagen und mißmutig. Die ganze Nacht über hatte ihn zwischen Halbschlaf und Halbwachen der Gedanke bewegt, er habe etwas Entscheidendes übersehen. Das gemeinsame Frühstück fand in der Messe statt, die Mark während des Fluges immer als bedrückend eng empfunden hatte. Jetzt jedoch, da die Mannschaft fehlte, wirkte sie öde.

„Wenn Sie nichts Besseres für mich zu tun wissen“, sagte Nasey Starrop während der Mahlzeit, „möchte ich mir gern einen Gleiter nehmen und nach Pahus Dorf suchen. Ich meine... irgendwo müssen die Leute doch leben!“

Hormel Dalakka wartete auf Mark Richters Entscheidung, da aber Mark nichts sagte, bemerkte er: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß uns das etwas bringt, Nasey. Wir wissen, daß Pahu niemals ein Fahrzeug wie dieses gesehen hat, also werden auch seine Mitbürger nichts von den verschwundenen Raumschiffen wissen.“

Mark nahm insgeheim zur Kenntnis, daß Dalakka wesentlich verträglicher geworden war, seitdem die erste Gefahr sich gezeigt hatte. Er hatte im Grunde noch immer eine negative Einstellung. Aber wenigstens kleidete er sie in freundlichere Worte.

„Ich könnte mir vorstellen“, bemerkte Sarru Nas-cimento mit leisem Spott, „daß Nasey noch einen anderen Grund hat, nach dem Dorf zu suchen.“

„So?“ reagierte Dalakka aufmerksam. „Und welcher wäre das?“

Nasey Starrop setzte das leicht dümmliche Grinsen auf, das für ihn charakteristisch war, obwohl er es nach Marks Meinung als Maske gebrauchte.

„Frauen durchschauen alles“, antwortete er mit gespieltem Mißmut. „Ich habe mir diesen Knaben Pahu deutlich angesehen. Er macht keinen unebenen Eindruck. Was meinen Sie, wie exotisch die Mädchen in seinem Dorf sein müssen ...!“

Dalakka war empört.

„Mark, wenn Sie zulassen, daß dieser Mensch sich vor der Arbeit drückt, nur um Mädchen nachzulaufen, dann...“

Mark Richter hob den Blick von dem Stück synthetischer Fleischpastete, in dem er lustlos herumstocherte, und sah Dalakka scharf an. Der Australier verstummte sofort.

„Nasey“, sagte Mark, ohne den Blick von Dalakka zu wenden, „nehmen Sie einen Gleiter und machen Sie sich auf die Suche nach dem Dorf. Seien Sie vorsichtig, und vor allem: Halten Sie Kontakt!“

„Danke, alter Herr!“ rief Starrop begeistert.

Zu Hormel Dalakka bemerkte Mark:

„Es sieht so aus, als müßten wir uns auf einen längeren Aufenthalt gefaßt machen. Kontakte mit den Eingeborenen können dabei nicht schaden. Und wenn sie über verliebte junge Männer und Mädchen gehen ... um so besser. Es sind eben nicht alle so alt und an weltlichen Dingen uninteressiert!“

Daraufhin verzog sich Hormel Dalakkas Mund zu einem Strich. Aber er erhob keinen Einwand mehr. Der Vormittag verging unter mehr oder weniger ziellosen Aktivitäten. Nasey Starrop hatte sich auf die Suche nach Pahus Dorf gemacht und meldete sich regelmäßig jede halbe Stunde, um zu verkünden, daß er sich wohllauf befinde, aber noch keinen Erfolg gehabt habe. Bei einer dieser Unterhaltungen erklärte ihm Mark Richter:

„Wahrscheinlich gehen wir alle von falschen Voraussetzungen aus. Die Eingeborenen wohnen vermutlich nicht in Häusern oder Hütten, die auf einem freien Platz stehen, sondern womöglich in Höhlen, ebenso wie ihre Göttin.“

„Das ist eine famose Idee, alter Herr!“ ereiferte sich Starrop. „Ich werde meine Suchstrategie sofort entsprechend ändern.“

Mittlerweile störte es Mark Richter nicht mehr, „alter Herr“ genannt zu werden. Er hatte eingesehen, daß er Starrop die Gewohnheit niemals werde aus-treiben können.

Wenn er nicht gerade mit Starrop sprach, war Mark auf der Suche nach den Unterlagen, die Nikol Wermans Spezialist für Hyperfunktechnik über seine bisher durchgeföhrten Untersuchungen angefertigt hatte. Dem Mann war von Mark aufgetragen worden, den Hyperimpulsschauer zu analysieren, der über die RORAIMA hereingebrochen war, kurz nachdem sie beim Anflug den Linearraum verlassen hatte. Der Spezialist war mitsamt dem Rest der Mannschaft spurlos verschwunden. Aber seine Unterlagen hatte er doch wohl nicht mitgenommen.

Die Suche führte Mark auf die unteren Decks der RORAIMA. Er glaubte nicht eigentlich daran, daß das, wonach er suchte, hier unten versteckt sein könnte. Er wollte nur sichergehen, daß er keine Möglichkeit außer acht ließ. Es gab in diesem Sektor des Schiffsleibs in der Hauptsache Lagerräume. Der besonderen Aufgabe der RORAIMA angemessen, enthielten sie Ersatzteile und Reparaturinstrumente für technisches Gerät. Mark empfand es als bittere Ironie, daß bei dem Überfall von den Geräten, für die hier zu Hunderten Ersatzteile gelagert waren, kein einziges Schaden gelitten hatte. Teile, aus denen man ein neues Korpuskulartriebwerk hätte bauen können, gab es dagegen nicht.

Mit Sorgfalt durchsuchte Mark Richter Raum um Raum. Deck um Deck drang er vor und näherte sich

dabei dem unteren Pol der kugelförmigen Schiffshülle. Hier waren die Decks von geringerer Ausdehnung, die Gänge kürzer und die Räume kleiner. Mark hatte eine Routine entwickelt, die es ihm ermöglichte, innerhalb weniger Minuten zu ermitteln, ob ein Lagerraum das Gesuchte enthielt oder nicht.

Die Routine baute darauf auf, daß in den Lagerräumen Ordnung herrschte. Als Mark schließlich in einen Raum gelangte, der so aussah, als sei hier vor kurzem das Unterste zuoberst gekehrt worden, stand er einen Augenblick ratlos. Er sah sich um und machte eine Entdeckung.

Mitten in dem Durcheinander gewahrte er einen kastenförmigen Gegenstand, dessen Umrisse ihm bekannt vorkamen. Er bahnte sich einen Weg dahin und nahm den Kasten auf. Er war schwer. Als er ihn herumdrehte, blickte ihm die vertraute Tastatur des siganesischen Mikrorechners entgegen.

Ein wenig fassungslos starrte er seinen Fund an. Wie kam der Rechner hierher? Mit seiner Vielfalt an Funktionen kam er einem der üblichen Bordrechner an Leistung gleich. Warum hatte der unbekannte Gegner auf dieses wertvolle Beutestück verzichtet? War es übersehen worden? Wenn ja - wie war es dann in diesen abgelegenen Lagerraum gekommen ... und wer hatte die Unordnung in diesem Raum verursacht?

Der Strom seiner Gedanken wurde nachdrücklich gestört. Plötzlich erlosch das Licht, und Mark Richter stand im Finstern.

Von irgendwo kamen Geräusche, leises Scharren, regelmäßig, in kurzen Abständen. Wer bewegte sich dort? Mark verfluchte den Leichtsinn, der ihn davon abgehalten hatte, eine Lampe mitzunehmen. Was war geschehen? War das Kraftwerk ausgefallen? Warum sprang die Notbeleuchtung nicht an?

Er setzte den Mikrorechner vorsichtig ab und versuchte zu schätzen, wo der Ausgang war. Da aber hörte er das Scharren ganz in der Nähe.

„Ist da wer?“ rief er.

Ein halblauter Schrei antwortete. Die Stimme kam ihm bekannt vor. Es rasselte und polterte in dem kleinen Lagerraum, als sich jemand einen Weg durch die umherliegenden Teile bahnte. Mark sah einen Schatten vor sich auftauchen. Eine Hand berührte tastend sein Gesicht. Arme klammerten sich um ihn.

„Sarru?“ fragte er erstaunt. „Was suchen Sie hier unten?“

„Mein Gott... warum ist das Licht ausgegangen?“ hörte er ihre dunkle Stimme.

„Wahrscheinlich ein Versager im Kraftwerk“, versuchte er, sie zu beruhigen.

„Ich habe festgestellt“, erklärte Sarru, „daß die Unbekannten einen Teil der Beutestücke durch einen der Ausgänge abgeschleppt haben. Den zweiten Bordrechner zum Beispiel. Die Wände des Rechenraumes sind unbeschädigt. Wahrscheinlich wurde die Anlage in Einzelteile zerlegt und abtransportiert. Der kürzeste Weg führte durch die untere Polschleuse. Ich wollte nach Spuren suchen ...“

Noch immer hielt sie Mark umklammert. Sie zitterte. Die letzten Tage haben uns ziemlich mitgenommen, dachte Mark. Dann sah er das Licht.

Es kam von irgendwo draußen auf dem Gang, bläulich, unheimlich. Die Umrisse des Schottes standen deutlich gegen die Finsternis abgezeichnet. Das Leuchten wurde heller. Sarru konnte es nicht sehen. Sie preßte das Gesicht gegen Marks Schulter. Aber sie fühlte, daß da etwas war.

„Mark ... was geht hier vor?“ stöhnte sie.

Er strich ihr beruhigend übers Haar. Mit einem Arm hielt er sie umfaßt. Die freie Hand tastete nach der Waffe. Der Blick war unverwandt auf die Schottöffnung gerichtet.

Später behauptete er oft und mit Nachdruck, er sei nicht überrascht gewesen, die kugelförmige Gestalt der Göttin Reenda schwebend im Oval des offenen Schottes auftauchen zu sehen. Sein Unterbewußtsein mußte die Erscheinung vorweggenommen haben. Es konnte gar nicht anders sein, als daß nach so vielen rätselhaften und geheimnisvollen Ereignissen die zweite Begegnung mit Pahus Göttin stattfand.

Das geisterhaft leuchtende Gebilde, etwa einen Meter hoch, glitt in den Lagerraum herein. Der eigenartige Vorgang entsprach fast Zug um Zug der Begegnung in Pahus Höhle. Die Kugel kam im Zentrum des Raumes zum Stehen. Instinkтив wußte Mark, daß die Leuchterscheinung nun zu sprechen beginnen werde. Aber wie sollte er sie verstehen? Er trug den Translator nicht bei sich!

Da ertönte dieselbe dumpfe, hohle Stimme, die er in der Höhle schon einmal gehört hatte, und sprach zu ihm auf Terranisch:

„Ihr seid an diese Welt gefesselt, Geschöpfe von Terra! Es bleibt euch überlassen, ob ihr euer Leben auf die gewohnte Weise zu Ende leben wollt oder ob ihr es vorzieht, in den Zustand suspendierten Lebens einzutreten und euch wiedererwecken zu lassen. wenn die Zeit reif ist. Viele vor euch haben

diesen zweiten Weg erwählt. Wenn sie ihre Heimat wiedersehen, werden ihnen an ihrem Leben nur ein paar Stunden fehlen."

Mark Richter zwang seine Gedanken zur Ruhe. Der Schock, die leuchtende Gestalt Terranisch sprechen zu hören, war fast übermächtig. Der Verstand wollte ihm durchgehen. Nur mit äußerster Anstrengung gelang es, ihn in die Zügel zu nehmen.

Die Kugel schwieg.

„Welche Bedingungen stellt die Göttin?“ fragte Mark.

„Keine. Die Entscheidung ist die eure. Sollte es unter euch Vertreter verschiedener Volksgruppen geben, so hat sich je ein weibliches und ein männliches Exemplar der Göttin zur Verfügung zu stellen, auf daß sie die Bedingungen ermitteln kann, unter denen die Gewährung des suspendierten Lebens an jeden von euch möglich ist. Gehört ihr jedoch alle zum Volke der Terraner, so ist dies nicht nötig. Es handelt sich auch nicht um eine Bedingung, sondern eine Vorsichtsmaßnahme, die eurem Wohl dient.“ Abermals schwieg die Kugel.

„Bis wann müssen wir uns entscheiden?“

„Die Göttin wartet. Wenn ihr euch in vier Tagen, nach der Zeit dieses Planeten gerechnet, noch in der Hülle des Raumschiffs aufhältet, dann gesteht euch die Göttin die Hülle als Wohnstatt für die Zeit zu, die ihr noch auf diesem Planeten zu leben habt. Verlaßt ihr jedoch die Hülle, alle, so schließt die Göttin daraus, daß ihr euch für das suspendierte Leben entschlossen habt. Weitere Weisungen werden euch zugehen. Die Göttin weiß euch zu finden.“

„Was ist aus unseren Freunden geworden?“ fragte Mark Richter hastig. „Den Leuten, die mit uns an Bord dieses Schiffes waren? Wohin hat die Göttin sie gebracht?“

Da bekam er die Antwort zu hören, die ihm in Pa-hus Höhle schon einmal zuteil geworden war:

„Reenda gibt Befehle, sie beantwortet keine Fragen!“

Die leuchtende Kugel geriet von neuem in Bewegung. Sie glitt in Richtung des Schottes und verschwand im Gang. Ein paar Sekunden lang standen Mark und Sarru ohne Bewegung. Plötzlich flammte die Beleuchtung wieder auf. Sarru entzog sich Marks Umarmung.

Einen Atemzug lang vergaß er die Leuchtkugel mitsamt ihren magischen Tricks und kostete den Nachgeschmack der Erregung, die Sarrus körperliche Nähe verursacht hatte. Er lächelte das Mädchen freundlich an. Sarru erwiderte das Lächeln, aber in ihren großen, braunen Augen stand noch immer die Furcht.

„Das Gespenst ist verschwunden, Sarru“, beruhigte er sie. „Und ich glaube, wir sind ein ganzes Stück weiter.“

„Verschiedene Dinge sehen auf einmal ganz anders aus“, sagte Mark Richter mit Betonung. „Erstens haben wir einen der drei Rechner wiedergefunden!“

Hormel Dalakka sah einigermaßen erstaunt zu ihm auf. Hormel und Sarru saßen an einem Tisch im Kommandostand, Mark Richter dagegen schritt auf und ab, während er seine neugewonnenen Erkenntnisse darlegte.

„Das finden Sie bemerkenswert?“ fragte Dalakka. „Und von der Leuchterscheinung halten Sie überhaupt nichts?“

Mark winkte ab.

„Immer der Reihe nach! Ich fand den Mikrorechner, bevor die leuchtende Kugel auf der Szene erschien.“

„Und warum messen Sie ihm so große Bedeutung bei?“

„Überlegen Sie doch mal!“ riet ihm Mark. „Wir sind bisher von der Überlegung ausgegangen, daß uns Triebwerke, Rechner und Hypox genommen worden seien, damit wir uns nicht mehr von der Stelle röhren können. Das ergab Sinn, das verstanden wir. Jetzt wird plötzlich festgestellt, daß einer der Rechner noch vorhanden ist. Der Gegner hat offenbar versucht, ihn abzutransportieren. Aber im letzten Augenblick hat er darauf verzichtet. Warum wohl?“

„Er hat... er hat ihm nicht ins Konzept gepaßt!“ antwortete Sarru Nascimento eher spontan als aufgrund reiflicher Überlegung.

Mark Richters Augen leuchteten eine Sekunde lang.

„Genau das, Sarru! Genau das! Unsere Überlegungen waren falsch. Der Unbekannte nahm die Geräte nicht, weil er nicht wollte, daß wir sie haben. Er nahm sie ... weil er sie braucht!“

Dalakkas Gesicht war mißmutig und mißtrauisch zugleich.

„Das ist eine ziemlich graue Theorie“, meinte er.

„Sie erklärt, warum der Mikrorechner an Bord blieb“, hielt Mark Richter ihm vor. „Ein Rechner si-

ganesischer Fertigung ist für den Unbekannten nicht brauchbar. Deswegen ließ er ihn zurück. Wenn Sie eine Hypothese haben, die diesen Umstand besser erklärt, dann lassen Sie sie hören."

Dalakka schüttelte den Kopf.

„Ich habe keine.“

„Gut. Nächstes Thema. Die Göttin erscheint zum zweiten Mal. Sie spricht Terranisch. Sie bietet uns die Wahl zwischen Dahinvegetieren und einer Art Kühlschlaf, damit wir überwintern können, bis die Zeit reif ist, wie sie sagt. Sie weiß, daß wir aus Männlein und Weiblein bestehen, und möchte von jedem Geschlecht ein Probeexemplar, falls wir Leute nichtterranischer Herkunft unter uns haben. Was machen Sie daraus?“

„Ich halte den ganzen Göttin-Zauber für übeln Hokuspokus“, antwortete Dalakka. „Erinnern Sie sich an unsere ursprüngliche Vermutung: Hier sitzt einer, der Schiffe mit Sinalonladungen abfängt. Wen verwundert es da, daß er Terranisch kann?“

„Er verfügt über eine derart komplexe Technik, daß er Raumschiffe von ihrem Kurs abbringen, Bordrechner neu laden und die Fahrzeuge ferngesteuert zu einer Landung auf einem wildfremden Planeten veranlassen kann... aber er merkt nicht, ob das Fahrzeug aus Richtung USEP kommt - und wahrscheinlich Sinalon an Bord hat - oder nicht?“

Hormel Dalakka wiegte den kantigen Schädel hin und her.

„Ich gebe zu, das ist ein schwacher Punkt meines Arguments, aber ...“

„Was glauben Sie“, fiel ihm Mark ins Wort, „wäre mit den männlichen und weiblichen Exemplaren jeder Volksgruppe geschehen, wenn wir sie der Göttin zur Verfügung gestellt hätten?“

Dalakka fühlte sich in die Enge getrieben. Er zuckte unbehaglich mit den Schultern.

„Sie wären untersucht worden, nehme ich an“, brummte er.

„Wahrscheinlich schlimmer: sie wären auseinandergenommen worden,“ damit der Unbekannte sehen kann, wie es bei ihnen drinnen aussieht und welche Methode der suspendierten Animation bei ihnen zu verwenden ist. Welcher Logik entspricht solch ein Vorschlag?“

Dalakka starrte Mark an.

„Der Logik eines Roboters ...?“

„Der Logik eines von Emotionen völlig unbelasteten Wesens, jawohl!“ pflichtete Mark bei.

Es war Sarru, die die erregte Debatte schließlich unterbrach. Sie hatte sich umgewandt und beobachtete den großen Bildschirm.

„Nasey kommt“, sagte sie.

Nasey Starrop kehrte mit ansehnlichem Gefolge an Bord der RORAIMA zurück. Schon von weitem hörte man den Lärm, den die Gruppe auf den Gängen des Hauptdecks vollführte.

„Ich habe das Dorf gefunden, alter Herr!“ erklärte Nasey strahlend, als er unter der Öffnung des Hauptschotts erschien.

Hinter ihm kicherte und quietschte es. Nasey selbst sah nicht so aus, als sei er vollkommen nüchtern. Seine Augen hatten einen schillernden Glanz, und man merkte, daß er sicherer auf den Beinen stand, wenn er sich mit einem Ellbogen gegen den Rand des Schottes stützte.

„Zeigen Sie, was Sie mitgebracht haben!“ forderte Mark ihn auf.

Nasey trat zur Seite.

„Kommt her, ihr Hübschen!“ sagte er, und der Translator, den er um den Hals trug, übersetzte seine Worte in die Sprache der Eingeborenen.

Kichernd und tuschelnd, verstohlene Blicke in das Rund des Kommandostands werfend, traten vier Eingeborenenmädchen herbei. Sie trauten sich nicht, die Schwelle zu überschreiten. Nasey Starrops Vermutung hatte sich als richtig erwiesen: Die Mädchen waren es wert, daß der Blick eines jeden Mannes zweimal auf ihnen ruhte. Ihre Formen waren von denen des terranischen Schönheitsideals nicht weit entfernt. Der violette Schimmer ihrer dunklen Haut wirkte exotisch und erregend zugleich. Sie erinnerten, schoß es Mark durch den Kopf, an die Bilder des alten Malers Gauguin - und so spärlich wie die Frauen auf Gauguins Bilder waren sie auch bekleidet.

Nasey, Mark Richters tadelnden Blick gewährend, beeilte sich zu erklären:

„Sie müssen sich in meine Lage versetzen, alter Herr! Ich fand das Dorf genau so, wie Sie es mir beschrieben hatten. Die Leute wohnen in Höhlen, die sie in die Hügelhänge graben. Ihr Dorfplatz ist von hohen Bäumen bestanden. Von oben kann man nichts erkennen. Ich landete und drang zu Fuß weiter vor. Die Eingeborenen sind entsetzlich schreckhaft. Sie verkrochen sich, sobald sie mich sahen.

Glücklicherweise war ich entsprechend ausgerüstet...“

„Mit einer Ration Schnaps!“ fiel ihm Mark Richter ins Wort.

„Mit einer doppelten Ration!" widersprach Nasey.

„Das wirkte Wunder. Null Komma nichts waren sie alle in bester Stimmung."

„Sie auch."

„Ich auch. Und diese vier Prachtexemplare habe ich mitgebracht, damit Sie sehen, alter Herr, daß es so übel nicht wäre, wenn wir den Rest unseres Lebens auf diesem Planeten zubringen müßten."

Mark sah ihn aufmerksam an. Da flackerte ein kleines Licht im Hintergrund seines Blickes, das verriet, daß er im Augenblick nur eine Schau abzog, wie man sie von ihm erwartete. Von ihm, dem oberflächlichen Weiberhelden. Daß er in Wirklichkeit gar nicht so betrunken war und die Mädchen nicht nur mitgebracht hatte, um seine Anziehungskraft unter Beweis zu stellen.

„Was noch, Nasey?" fragte Mark Richter ernst.

Nasey Starrop stieß sich mit dem Ellbogen von der Schottwand ab und trat in den Kommandostand.

„Wir kamen von ungefähr auf Götter und sonstige übernatürliche Wesen zu sprechen, alter Herr", antwortete er, jetzt völlig nüchtern. „Dabei stellte sich heraus, daß die Menizi - so nennen sie sich - eine Unmenge von Dämonen, Geistern, Göttern und Halbgöttern kennen. Eine Göttin namens Reenda befindet sich nicht darunter. Nicht daß sie den Namen noch nie gehört hätten! Es gibt einen Mann in ihrem Volk, der andauernd von dieser Reenda faselt, wie sie sagen. Ich meinte, er sei ein Schamane, ein Priester. Aber sie lachten mich deswegen aus. Sie nannten ihn einen Narren, einen Verrückten."

„Wen ...?!" fuhr es Dalakka heraus.

„Pahu."

Einen Augenblick herrschte Stille im Kommandostand. Nasey Starrop hatte seinen Translator abgeschaltet, so daß die Mädchen von der Unterhaltung nichts hatten verstehen können. Aber sie schienen zu merken, daß es ernst geworden war. Sie kicherten nicht mehr, und das Tuscheln war verstummt.

„Es ist an der Zeit", stellte Mark Richter fest, „daß wir dem Verrückten einen zweiten Besuch abstatten. So närrisch, wie die Menizi meinen, ist er nämlich nach meiner Ansicht nicht."

#### DER FEUERBERG.

Über die zweite Begegnung mit Reenda, der Göttin, war während der Besprechung mit Nasey Starrop kein Wort verloren worden. Nasey würde später davon erfahren. Mark Richter trug den Worten der Göttin jedoch insofern Rechnung, als er das Wrack der RORAIMA wegen der Suche nach Pahu nicht völlig von Besatzung entblößte: Nasey und Sarru blieben zurück. Nasey erhielt die Aufgabe, den sogenesischen Mikrorechner zu untersuchen, weil Mark mittlerweile der Gedanke gekommen war, Wermans Spezialist könne seine Unterlagen im Rechner gespeichert haben. Sarru übernahm es, die Peripherie des Schiffes unter Kontrolle zu halten und dafür zu sorgen, daß sich niemand einschlich. Außerdem diente sie Nasey als Trost für die vier Menizi-Mädchen, die er nun wieder hergeben mußte.

Nicht ohne Vorbedacht bewaffnete sich Mark Richter zusätzlich zu Blaster und Schocker mit einem handlichen Desintegrator und veranlaßte Hor-mel Dalakka, seinem Beispiel zu folgen. Nasey Starrop hatte inzwischen die Lage des Menizi-Dorfes so genau wie möglich beschrieben. Die vier Mädchen wurden an Bord eines größeren Gleiters gebracht. Dalakka nahm das Steuer. Der Flug war kurz und ereignislos. Etwa zehn Gehminuten von den Höhlen der Menizi gab es einen kleinen Tümpel, den der Wald noch nicht völlig überwuchert hatte. Dalakka landete das Fahrzeug mitten im seichten Wasser. Die Mädchen hatten inzwischen ihre gute Laune zurückgewonnen. Sie lachten und kreischten, als sie durch die sumpfige Brühe des Tümpels zum Ufer wateten.

Mark nahm sich eine von ihnen vor. Der Translator übersetzte die Unterhaltung.

„Wer ist der höchste Mann in deinem Dorf?"

„Nahau, mein Vater", antwortete sie. „Er ist der ... (der Translator gab zu diesem Eingeborenenwort mehrere Alternativen im Terranischen: Häuptling, Kazike, Bürgermeister, Fürst, Friedenstifter)."

„Ich möchte mit deinem Vater sprechen", erklärte Mark.

„Mein Vater spricht gerne", versicherte das Mädchen. „Aber es muß etwas dabei herausspringen. Er ist nämlich ein sehr wichtiger Mann, mußt du wissen."

Mark Richter zerdrückte einen Fluch zwischen den Lippen.

„Machen Sie sich keine Sorgen", sagte Dalakka halblaut. „Ich habe schon daran gedacht."

„Woran...?"

„An die Schnapsration!"

Mark hatte eine Antwort parat; aber er behielt sie für sich. Wie käme er dazu, Hormel Dalakka für seine Oberflächlichkeit im Umgang mit den Primitiven zu schelten, wo doch ihm selbst der Gedanke an

ein Geschenk - und ein vernünftiges noch obendrein! -überhaupt nicht gekommen war.

Nasey Starrops erster Besuch hatte offenbar bewirkt, daß die Menizi keine Furcht mehr vor den Fremden empfanden. Als Mark und Dalakka mit ihren vier Begleiterinnen, die ihnen den Weg wiesen, nach kurzem Fußmarsch den baumbeschatteten Platz vor den Wohnhöhlen erreichten, herrschte dort reges Leben. Aller Aufmerksamkeit konzentrierte sich sofort auf die Ankömmlinge. Die Mädchen sprangen davon, um den anderen von ihren Erlebnissen an Bord des Raumschiffs zu erzählen. Diejenige, die sich als Tochter Nahaus bezeichnet hatte, verschwand in einer Höhle.

Die Menizi waren durch und durch humanoid. Mark Richter hatte sich mit der Geschichte seines Heimatplaneten intensiv befaßt. Ein ähnliches Höhlenlager der Primitiven hätte man noch vor dreizehnhundert Jahren in der „montana“ genannten Gegend des Bezirks Südamerika finden können. Aus der Höhle, in der Nahaus Tochter verschwunden war, erschien ein wohlbekleideter Mann, dessen Gewand bunter war als das der Leute, die sich auf dem Dorfplatz tummelten. Er sah sich um, dann schritt er auf die Ankömmlinge zu. Er schien sich seiner Würde wohl bewußt, aber die übrigen Dorfbewohner zollten ihm nicht sonderlich viel Aufmerksamkeit, als er sich durch ihre Reihen drängte. Als er vor Richter und Dalakka stand, gab er eine Serie schnalzender Laute von sich, die der Translator folgendermaßen übersetzte:

„Ich bin Nahau, der große Häuptling der Menizi. Ihr Unwürdigen wünscht mit mir zu sprechen, wie meine Tochter sagt. Ich hoffe, ihr habt guten Grund dazu und seid nicht nur gekommen, um meine Zeit zu stehlen.“

Mark Richter und Hormel Dalakka warfen einander einen Blick zu. Mark nickte. Dalakka brachte die Schnapsration zum Vorschein. Sie befand sich in einem plastischen Glassitbehälter, der vorne eine Öffnung hatte, aus der der Inhalt des Behälters hervorquoll, wenn man ihn mit den Fingern genügend unter Druck setzte.

Nahaus Augen leuchteten.

„Wir wissen die Zeit des Häuptlings zu schätzen“, erklärte Mark Richter hoheitsvoll. „Deshalb bringen wir dieses Geschenk.“

Er nickte Dalakka zu, und Dalakka überreichte Nahau den Glassitbehälter. Rings im Umkreis waren mehrere Menizi auf die Transaktion aufmerksam geworden. Neugierde oder der Wunsch, an dem Inhalt des Behälters Anteil zu haben, veranlaßte sie, einen Kreis um den Häuptling und die beiden Fremden zu bilden.

Nahau hob die Glassit-Flasche, drückte sie fachmännisch und ließ einen ordentlichen Schluck in seine Kehle rinnen.

„Das Gespräch kann beginnen!“ sagte er.

„Ich habe gehört, o Häuptling, daß unter deiner Hoheit ein Narr namens Pahu lebt!“ erklärte Mark Richter betont feierlich.

Nahau nahm einen weiteren Schluck aus der Flasche.

„Ein Narr, das ist richtig“, antwortete er. „Nur bin ich nicht sicher, daß er unter meiner Hoheit lebt.“

„Wieso das, o Häuptling?“ fragte Mark Richter.

„Er ist meistens woanders“, antwortete Nahau mit

entwaffnender Offenheit. „Ich weiß nicht, wann er geht und wann er kommt.“

„Wo befindet er sich in diesem Augenblick?“

Nahau bediente sich aus der Flasche. Ein glückstrahlender Ausdruck machte sich auf seinem Gesicht breit.

„Das weiß ich nicht“, antwortete er. „Pahu, der Narr, spricht mit den Tieren und Pflanzen des Waldes. Bei ihnen hält er sich auf, wenn er nicht hier ist. Auch geht er oft zu einem Ort, den er den Feuerberg nennt und von dem niemand sonst weiß, wo er sich befindet.“

Nahau konnte nicht mehr als vier oder fünf zusammenhängende Sätze sprechen, bevor er wieder einen Schluck nehmen mußte. Unter diesen Umständen sah Mark Richter den Augenblick, in dem er als Informationsquelle zu nichts mehr taugen würde, mit beängstigender Schnelligkeit heranrücken. Er mußte seine Fragen loswerden, bevor der Häuptling im Vollrausch zur Seite kippte.

„Was weißt du über die Göttin Reenda, o Häuptling?“ erkundigte er sich.

Nahau stieß ein verächtliches Lachen aus.

„Taitambu, der Herr der Göttur, hat bestimmt, welche anderen Dämonen mit ihm im Innern der Erde leben dürfen. Eine Göttin namens Reenda befindet sich nicht darunter. Nur Pahu, der Narr, faselt von ihr.“

Da drängte sich einer der Umstehenden näher herbei und fügte hinzu:

„Er sagt, Taitambu weiß deswegen nichts von Reenda, weil Reenda keine Göttin des Erdinnern ist, sondern aus der Höhe kommt.“

Bei diesen Worten warf er einen sehnüchtigen Blick auf den Glassitbehälter, den Nahau jedoch mit fester Hand umschlossen hielt.

„Wenn ihr mir auch ein solches Getränk gebt“, bemerkte er schlau, „erinnere ich mich vielleicht, wo hin Pahu heute gegangen ist.“

Hormel Dalakka zeigte sich der kritischen Situation gewachsen. Ehe Nahau sich's versah, hatte der Australier ihm mit blitzschneller Bewegung die Flasche entwendet. Er hielt sie dem Spitzfindigen hin und herrschte ihn an:

„Trink... und laß dir schnell einfallen, was du über Pahu weißt!“

Nahau wollte protestieren; aber der Alkohol hatte ihn bereits im Griff. Er machte eine rasche Bewegung und verlor dabei das Gleichgewicht. Sein Untertan nahm inzwischen die einmalige Gelegenheit wahr. Nach einem ausgiebigen Schluck entriß ihm Dalakka die Flasche und gab sie dem Häuptling zurück. Nahau erholte sich von seinem Schrecken, indem er sogleich einen weiteren Schluck aus dem Behälter preßte.

„Pahu erzählte mir von einem Zauberding, das er mitten im Wald gefunden habe, jenseits der Berge“, erklärte der, der durch Dalakkas rasch entschlossenes Handeln in den Genuß des berauschenenden Getränks gekommen war. „Er fand es vor nicht allzu langer Zeit und sagte mir, er wolle das Ding heute aufzusuchen, um seine Zauberkräfte zu studieren.“

Mark Richter forschte weiter und erfuhr, daß das „Zauberding“ auf dem Westhang eines Berges mit gekrümmtem Gipfel liege. Mehr hatte Pahu nicht verlauten lassen - auch nicht, ob sich sein Fund auf einer freien Stelle oder inmitten des Dschungels befindet.

„Das muß genügen“, sagte Mark Richter zu Dalak-ka. „Berge mit gekrümmtem Gipfel kann es nicht allzu viele geben.“

Dann wandte er sich von neuem an Nahau.

„Seit wann, o Häuptling, ist Pahu so närrisch, an die Göttin Reenda zu glauben?“

Nahau machte eine weitschweifige Geste, die ihn „um ein Haar zu Boden geworfen hätte“, „Pa ... Pahu ist ein N-narr“, stotterte er, „seitdem er aus dem Leib seiner Mutter hervorkroch. Er stammt aus einer alten Familie von Narren. Sein Vater glaubte an Reenda, und der Vater seines Vaters auch. Sie alle hießen Pahu. Alle Pahus, bis zurück zum Beginn der Zeit, waren Narren und glaubten an Reenda ...“

„Zwei Dinge sind wichtig“, sagte Mark Richter, während Hormel Dalakka den Gleiter in rund dreihundert Metern Höhe auf die Bergkette am Horizont zusteuerte. „Erstens, daß Reenda angeblich aus der Höhe kommt, während die eingeborenen Götter im Erdinnern leben. Und zweitens, daß der Glaube an Reenda - nach Nahaus Vorstellung - schon uralt ist.“

„Sie denken an Raumfahrer, die vor langer Zeit auf diesem Planeten landeten?“ forschte Dalakka.

„So etwas Ähnliches“, bekannte Mark.

„Und was haben die alten Raumfahrer mit den verschwundenen Triebwerken der RORAIMA zu tun?“ Mark zuckte mit den Schultern.

„Wenn wir das wüßten, dann wäre das Rätsel von Broke schon gelöst.“

Dalakka hob den Arm und deutete voraus.

„Glücklicherweise sind wir im Zurechtfinden geschickter als im Rätselraten“, meinte er. „Wenn das dort vorne nicht unser Berg ist, dann können Sie mir die Haut abziehen.“

Zwischen zwei bewaldeten Bergkuppen, die immer weiter auseinander traten, je näher der Gleiter ihnen kam, war eine felsige Spitze sichtbar geworden, die an ihrem nadeiformig verlaufenden Ende deutlich gekrümmkt war wie eine alte Schusterahle. Mark Richter prüfte den Stand der Sonne.

„Glück gehabt“, stellte er fest. „Es bleiben uns noch ein paar Stunden. Während der Dunkelheit weiß ich Besseres zu tun, als im Dschungel umher-zukriechen und nach einem Zauberding zu suchen.“

„Besonders in einer Gegend, in der fliegende, leuchtende Göttinnen mit zum Alltag gehören“, fügte Hormel Dalakka hinzu.

Sie umrundeten die Spitze und gelangten auf den jenseits gelegenen Westhang des Berges. Die Spitze wuchs aus einem mächtigen Massiv. Der nach Westen gelegene Abhang war sanft geneigt, dafür aber völlig mit Dschungel überwuchert.

„Unser Finderglück ist schon wieder zu Ende“, bemerkte Mark Richter grimmig.

„Noch nicht ganz!“ widersprach Dalakka, und sein Tonfall wies darauf hin, daß er eine nicht unwichtige Entdeckung gemacht hatte. „Sehen Sie sich diesen Tasterreflex an!“

Mark musterte die kleine Bildfläche des Tasters. Der Reflex, den Dalakka meinte, war deutlich zu

sehen... ein greller Lichtpunkt inmitten der ziemlich verschwommenen Konturen des Berghangs.  
„Metall!" entschied er.

„Ganz gewiß", nickte Dalakka. „Es scheint da unten irgendwo eine Schlucht zu geben oder ein Tal. Sonst müßte das Ding mit bloßem Auge zu sehen sein. Es besteht entweder aus solidem Metall, oder es hat eine Mindestausdehnung von dreißig Metern!"

Seine Vermutung erwies sich als richtig. Am Fuß des Hanges öffnete sich ein tief eingeschnittenes Tal mit steilen Wänden. Der Dschungel hatte nichtsdestoweniger auch hier Fuß gefaßt und reichte über die Felshänge hinab bis auf die Sohle des Tales.

Vorab aber gab es eine lichte Stelle. Der Grund war anscheinend sumpfig und bot den Baumwurzeln weder Halt noch Nahrung. Aus dem Sumpf erhob sich ein überraschend großes Gebilde, das die Form einer Kugel hatte. Die Lichtverhältnisse auf der Talsohle waren infolge der steilen Wände alles andere als günstig. Dalakka steuerte den Gleiter näher an den geheimnisvollen Koloß heran.

Da sagte Mark Richter plötzlich:

„Mein Gott... es ist die REVELATION!"

Sie parkten den Gleiter am Rand des Sumpfes. Die morastige Oberfläche trug sie nicht. Als sie sich dem kleinen Raumschiff näherten, sanken sie manchmal bis über die Knie in den zähen Brei. Aber daß der Sumpf nicht grundlos war, das bewiesen die hydraulischen Landestützen der REVELATION, die kaum über einen Meter in den Morast eingedrungen zu sein schienen.

Die kugelförmige Hülle des Schiffes wies dieselben Beschädigungen auf wie die Hülle der RORAIMA: Öffnungen waren hineingebrannt worden. Weder Dalakka noch Mark Richter zweifelte daran, daß die REVELATION ebenso ihrer Triebwerke, ihres Bordrechners und ihres Hypersenders beraubt worden war wie die RORAIMA. Ob die beiden Schiffe auch sonst dasselbe Schicksal erlitten hatten, war ungewiß. Wenn zum Beispiel das Kraftwerk der REVELATION ausgefallen war, würde es schwer sein, an Bord zu gelangen. Hormel Dalakka hatte sich auf jeden Fall mit einer kräftigen Stablampe aus der Notausstattung des Gleiters versehen. Auf dem Boden des Tales war die Nacht schon fast angebrochen, und wer möchte wissen, ob an Bord des gestrandeten Schiffes die Beleuchtung noch funktionierte.

Die Bodenluke der REVELATION stand offen. Dahinter allerdings war es finster. Mark Richter postierte sich unter die Öffnung. Er hörte das leise Sirren, das durch den Aufbau des künstlichen Schwerefelds hervorgerufen wurde. Er fühlte sich in die Höhe gehoben und schwebte Augenblicke später durch die Luke.

Das Feld erlosch mit leisem Knistern, nachdem Hormel Dalakka ebenfalls an Bord gekommen war. Er schaltete die Lampe ein und ließ den Lichtkegel blitzschnell über die Wände der kleinen Schleusenkammer gleiten.

„Irgendwie fühle ich mich hier nicht besonders behaglich", sagte er, nachdem das Licht erloschen war. Mark ging nicht darauf ein.

„Wir versuchen, den Kommandostand zu erreichen", sagte er halblaut. Das rückwärtige Schleusenschott öffnete sich bereitwillig, als sie den Mechanismus betätigten. Der Gang dahinter führte in den Achsschacht, in dem zu allen Zeiten zwei künstliche Schwerefelder existierten, eines mit aufwärts, das andere mit abwärts gerichtetem Feldvektor. Die beiden Felder waren auch jetzt noch vorhanden, ein Beweis dafür, daß das Kraftwerk der REVELATION noch arbeitete. Um so verwunderlicher war es, daß die Bordbeleuchtung erloschen war.

Während sie nach oben glitten, erinnerte sich Mark Richter mit leisem Unbehagen, daß er eine ähnliche Verdunkelung schon einmal erlebt hatte: An Bord der RORAIMA, als die unheimliche Leuchtkugel ihm das Angebot der Göttin unterbreitete, entweder in Frieden auf Broke zu leben und zu sterben oder sich in den Zustand suspendierter Animation versetzen zu lassen.

Auf der Höhe des Zentraldecks stieg Dalakka als erster aus. Er ließ die Lampe kurz aufleuchten und ging ein paar Schritte in Richtung Kommandostand. In der Finsternis sah Mark nicht, daß er plötzlich stehenblieb. Er prallte gegen ihn.

„Hören Sie das?" flüsterte Dalakka.

Mark hielt den Atem an. Aus der Dunkelheit kam fernes Gemurmel. Eine eintönige Stimme schien zu deklamieren.

„Kommandostand...!" vermutete Mark Richter. „Das Schott steht wahrscheinlich offen, sonst könnte man nichts hören."

Mit äußerster Behutsamkeit drangen sie weiter vor. Mark Richter glaubte nach einer Weile, einen matten Lichtschimmer wahrzunehmen, schrieb aber die Wahrnehmung den überreizten Sehnerven zu.

Erst als er nach einer Biegung des Decksgangs die Umrisse des Kommandostandschotts deutlich vor sich in der Dunkelheit abgezeichnet sah, erkannte er, daß die Augen ihn nicht getäuscht hatten. Die leiernde Stimme war inzwischen lauter und deutlicher geworden. Sie sprach in der Sprache der Eingeborenen. Mark Richter und der Australier hatten die Translatoren ausgeschaltet, um zu verhindern, daß sie unversehens auf die Worte der fremden Sprache reagierten.

Mark schob sich von der Seite her an das offene Schott heran. Am Rand der Öffnung vorbei blickte er in das enge Rund des Kommandostands hinein. Was er sah, verschlug ihm fürs erste den Atem.

An der Konsole des Piloten stand eine humanoide Gestalt... Pahu, der Schamane. Er hantierte an Schaltern und Hebeln. Er arbeitete nicht wahllos, sondern legte zwischen jeweils zwei Griffen eine Pause ein, um neue Weisungen zu empfangen. Die Weisungen kamen aus derselben Quelle wie die matte, milchige Helligkeit, die Mark Richter ermöglichte, die Szene überhaupt wahrzunehmen.

Etwa in der Mitte des Raumes schwebten vier leuchtende Kugeln, Abbilder der ominösen Göttin Reenda, der Pahu diente.

Es war eine der Kugeln, die zu Pahu sprach und ihm Anweisungen erteilte. Von ihr kam das monotone Gemurmel, das Mark und sein Begleiter gehört hatten. In diesem Augenblick jedoch war es still im Kommandostand. Pahu stand starr, die Hand zum nächsten Griff ausgestreckt, aber es gab ihm niemand mehr Befehle.

Die Kugeln gerieten in Bewegung. Sie hatten die beiden Eindringlinge wahrgenommen. Ein Gefühl warnte Mark Richter, daß diese dritte Begegnung nicht denselben harmlosen Verlauf nehmen würde wie die erste.

„Sie greifen an!“ zischte er Hormel Dalakka zu.

„Sie sollen kommen!“ knurrte der Australier.

Die vier Kugeln schwebten in breiter Front auf das offene Schott zu. Mark Richter wußte nicht, woraus sie bestanden, nach welchem Prinzip sie sich bewegten und wie sie ihm und Dalakka gefährlich werden konnten. Er unternahm einen letzten Versuch, die Konfrontation zu verhindern.

„Haltet an!“ schrie er den Kugeln entgegen. „Wir sind der Göttin wohlgesinnt!“

Es war, als hätte er ins Leere gesprochen. Die Kugeln glitten weiter auf das Schott zu. Mark hatte den Blaster längst in der Hand. Sein Ziel war das Leuchtgebilde, das ihm am nächsten stand. Was er vorhatte, war weiter nichts als ein Versuch. Er war nicht sicher, ob der thermische Energiestrahl eines Blasters der Kugel überhaupt etwas anzuhaben vermochte.

Fauchend löste sich die Salve. Die blaßweiß leuchtende Kugel verfärbte sich zu hellem, milchigem Blau und begann zu schwellen. Sonst zeigte sie keine Wirkung. Nicht einmal ihre Vorwärtsbewegung war gebremst worden. Im Hintergrund des Kommandostands stieß Pahu einen gellenden Entsetzensschrei aus und warf sich zu Boden. Neben Mark hatte auch Dalakka zu feuern begonnen. Eine zweite Kugel verwandelte sich in lichtes Blau und schwoll an.

„Zurück!“ schrie Mark Richter über den Lärm der Blaster hinweg. Sie gaben die Schottöffnung preis und zogen sich in den Korridor zurück, der zum Achsschacht führte. Das war taktisch geschickt, denn der schmale Gang bot den vier Leuchtkugeln keine Möglichkeit zur Entfaltung. Auf engstem Raum boten sie sich den Salven der beiden Verteidiger dar.

Schuß auf Schuß fauchte aus den Mündungen der Waffen. Die Kugeln sogen die Energie in sich auf wie Schwämme das Wasser. Dabei wurde das blaue Leuchten immer intensiver, und aus den ursprünglich einen Meter starken Gebilden wurden mächtige Ballons, die sich gegenseitig behinderten.

Mark und Dalakka zogen sich langsam durch den Korridor zurück.

„Nicht nachlassen!“ rief Mark. „Dauerfeuer!“

Eine Idee war ihm gekommen. Die unaufhörlichen Salven der Blaster hatten bislang noch keinerlei Schaden an der Einrichtung des Schiffes hervorgerufen. Die Kugeln schluckten also sämtliche Energie. Wieviel davon konnten sie verdauen?

Der Vormarsch der Leuchtgebilde kam zum Stillstand, als sie so weit angeschwollen waren, daß die einzelne Kugel die Breite des Korridors völlig ausfüllte. Obwohl sie aus einer immateriellen Substanz zu bestehen schienen, stellte die stählerne Begrenzung des Ganges offenbar doch ein Hindernis für sie dar.

Pausenlos rührten die beiden Blaster den Kugeln entgegen. Die Abbilder der Göttin verwandelten sich in verzerrte Formen, während sie zu schwollen fortfuhren und Wände, Decks und Boden des Korridors ihre Ausbreitung behinderten.

„Weg von hier!“ schrie Mark plötzlich.

Nur der Instinkt verriet ihm, daß der Augenblick der Entscheidung unmittelbar bevorstand. Er selbst

warf sich herum und hastete in weiten Sprüngen den Gang entlang. Nur durch sein Beispiel wurde Hormel Dalakka veranlaßt, ebenfalls zu fliehen.

Mark hielt an, als die Krümmung des Korridors ihm den Ausblick auf die in grellem Blau leuchtenden Kugeln zu versperren drohte. Sie wogten hin und her, von den engen Grenzen des Ganges gehemmt, bildeten Auswüchse hier und dort, wuchsen in die Länge und zogen sich wieder zusammen.

„Weiter zurück!“ herrschte Mark den Australier an.

Dalakka gehorchte ihm widerwillig. Mark richtete den Blaster ein letztes Mal auf die vorderste der vier Kugeln und preßte die Fingerkuppe auf den Auslöser. Für den Bruchteil einer Sekunde hörte er das Fauchen des Energiestrahls.

Der Rest war Chaos ...

Vorne im Gang flamme ein unerträglich greller Blitz auf. Eine Druckwelle packte Mark Richter und riß ihn von den Füßen. Er wurde davongetragen, prallte irgendwo gegen ein hartes Hindernis und verlor halb die Besinnung. Benommen kam er wieder auf die Beine und fühlte, wie die Haut des Gesichts unter dem kochendheißen Lufthauch erstarrte und spröde wurde. Ein schwerer Körper kugelte ihm vor die Füße und hätte ihn um ein Haar von neuem aus dem Gleichgewicht gebracht. Er griff zu und zog Hormel Dalakka auf die Füße.

„Wa ... was ist los ...?!“ stammelte der Australier entsetzt.

„Sie sind geplatzt“, antwortete Mark.

Vorne im Gang loderte Feuer. Die Hitze war fast unerträglich. Aber die Flammen fanden keine Nahrung. Der Gang und seine Umgebung bestanden aus Terkonit und Metallplastik. Der Brand erlosch. Übrig blieb eine Stelle im Zugang zum Kommando-Stand der RE VELATION, die aussah, als sei hier eine kleine Atombombe explodiert. Die vier Kugeln waren verschwunden.

Es dauerte lange, bis das Metall sich soweit abgekühlt hatte, daß Richter und Dalakka den Ort der Explosion passieren konnten. Die Wand zu beiden Seiten des offenen Kommandostandschotts war eingedrückt, aber im Innern des Runds war kein nennenswerter Schaden entstanden. Pahu lag auf den Knien, hatte die Stirn gegen den Boden gedrückt und stieß stammelnd abgehackte Worte hervor. Mark Richter berührte ihn bei der Schulter. Da fuhr er empor und stieß einen entsetzten Schrei aus.

„Wir haben ein paar wichtige Dinge zu besprechen, mein Freund“, sagte Mark.

Er hatte den Translator wieder eingeschaltet, so daß seine Worte dem Schamanen übersetzt wurden.

Pahus Gesicht war eine graue Maske der Angst.

„Ich... ich tat nur, was die Göttin mich hieß!“ stieß er hervor.

„Ich weiß“, nickte Mark Richter. „Aber deine Göttin ist eine falsche Göttin! Komm mit uns!“

Der Donner der explodierenden Kugeln hatte Pahu den letzten Mut geraubt. Willenlos folgte er den beiden Fremden. Das Kraftwerk der REVELA-TION war durch die Explosion nicht in Mitleidenschaft gezogen worden ... im Gegenteil: Als Richter und Dalakka mit ihrem Begleiter sich anschickten, den Kommandostand zu verlassen, flamme die Bordbeleuchtung wieder auf.

Unbehindert gelangten sie zur Bodenschleuse und von dort mit Hilfe des künstlichen Schwerefelds auf den Boden des Tales. Sie schritten unter dem düsteren Körper des Raumschiffs hervor. Mark blieb plötzlich stehen. Er aktivierte den Mikrokom, den er am linken Handgelenk trug, und wartete auf das Summzeichen, das ihm besagte, daß die Verbindung mit der RORAIMA hergestellt war.

„Starrop ...?“ fragte er.

Innerhalb einer Sekunde kam Antwort.

„Hier, alter Herr!“

Mark grinste unwillkürlich. Würde der Junge jemals begreifen, daß die Lage, in der er sich befand, ernst war?

„Ich habe Grund anzunehmen, daß die Göttin uns von jetzt an nicht mehr freundlich gesinnt ist“, erklärte er.

„Sie müssen tolle Erlebnisse gehabt haben!“ begeisterte sich Nasey Starrop.

„Haben wir“, bestätigte Mark. „Für Sie geht es jetzt darum, die Augen offenzuhalten. Wenn Sie leuchtende Kugeln sehen, feuern Sie auf sie! Die Kugeln sind überladbar und platzen, wenn sie zuviel Energie geschluckt haben. Klar?“

„Völlig klar, alter Herr“, antwortete Starrop mit ruhiger, fast gelangweilter Stimme. „Aber ich bin mit dem Mikrorechner beschäftigt und habe einige Hoffnung, mit einer Überraschung aufwarten zu können, wenn Sie zurückkommen. Wer soll da auf die Kugeln aufpassen?“

„Was macht Sarru?“ fragte Mark Richter. „Schläft sie?“

„Oh nein ... sie leistet mir Gesellschaft!“

Mark hatte eine ziemlich derbe Antwort auf der Zunge. Im letzten Augenblick überlegte er es sich anders.

„Sagen Sie, Sarru“, sprach er in das Armbandgerät, „daß es unter der Würde einer Kriminologin ist, sich mit einem Kybernetiker abzugeben!“

„Verstanden, alter Herr!“ antwortete Nasey Starrop mit klarer Stimme. „Sarru wird ab sofort die Augen offenhalten.“

Bevor sie den Gleiter erreichten, am Rande des Sumpfes, hielt Mark Richter ein zweites Mal an.

„Du hast uns betrogen, alter Mann“, sagte er zu Pahu. „Deine Göttin ist nicht wirklich eine Göttin.“

Es war finster, aber Hormel Dalakka hatte die Lampe eingeschaltet und hielt sie mit dem Reflektor zu Boden gerichtet, so daß sie einen matten Schein verbreitete.

Entsetzen malte sich in Pahus Gesicht.

„Ich habe dich nicht betrogen, o Herr!“ jammerte er. „Reenda ist eine wahre Göttin, obwohl sie nicht aus der Tiefe des Bodens kommt, sondern aus dem Himmel zu uns herabgestiegen ist. Ihre Wege sind eigenartig und seltsam, deswegen vermögen andere sie nicht zu verstehen.“

„Nur du“, sagte Mark Richter, „und dein Vater, und deines Vaters Vater ... und so weiter bis an den Beginn der Zeiten.“

„So ist es, Herr“, antwortete Pahu, eingeräumt beruhigt.

„Wie hast du das Zauberding gefunden?“

Pahu warf einen scheuen Blick in Richtung der REVELATION, die nur noch ein dunkler Schatten inmitten der Finsternis war.

„Die Göttin sprach zu mir davon“, antwortete er zögernd. „Ich begegnete ihr im Wald. Sie befahl mir, das Zauberding aufzusuchen und ihr zu dienen.“

„In welcher Weise dientest du ihr?“

Es arbeitete in Pahus Miene, als er sich den Ablauf der Dinge ins Gedächtnis zurückrief.

„Ich war sehr verwirrt, o Herr ...“, antwortete er schließlich. „Als ich unter das Zauberding trat, wurde ich emporgehoben, und plötzlich waren da vier Göttinnen, die rings um mich schwebten ...“

„Aber nur eine sprach zu dir!“

„Das ist richtig - nur eine sprach zu mir, o Herr. Sie befahl mir, wohin ich die Schritte lenken sollte, und als wir den kleinen runden Raum erreichten, sagte sie mir, welche Handreichungen ich tun sollte.“ Mark Richter schwieg eine Zeitlang. Es war ein Wind aufgekommen, der die Bäume des Waldes in Bewegung setzte und ein ständiges Raunen und Rauschen hervorrief.

„Wo wohnt die Göttin, Pahu?“ fragte Mark mit scharfer Stimme, deren Eindringlichkeit der Translator wiedergab.

Pahu sah furchtsam zu dem bärigen Fremden auf.

„Ich habe den Ort, an dem sie wohnt, nie erfahren“, sagte er. „Aber ich glaube, daß sie auf dem Feuerberg wohnt.“

„Und wo ist der Feuerberg?“

Pahu streckte den Arm aus.

„Weit dort hinüber, nach Sonnenuntergang, o Herr. Manchmal sieht man das Feuer in der Nacht.“

Mark Richter verzichtete auf weitere Fragen. Sie kletterten in den Gleiter. Dalakka nahm das Steuer.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis sie die Lichter der RORAIMA vor sich auftauchen sahen. Die Hangarschleuse stand offen. Nasey Starrop, aufgeregt die Arme schlenkernd, stand im Hintergrund und konnte es kaum erwarten, seine Neuigkeiten an den Mann zu bringen. Pahus Anwesenheit nahm er kaum zur Kenntnis.

„Sie haben, wie immer, eine hervorragende Spürnase gehabt, alter Herr!“ begrüßte er Mark Richter.

„Der Rechner enthielt genau das, wonach Sie suchen!“

„Wo ist Sarru?“ fragte Mark. „Oben im Kommandostand. Sie hält die Augen offen.“ Nasey Starrops Begeisterung war unzähmbar. „Sämtliche Untersuchungsergebnisse befinden sich am Speicher. Der Mann war der Lösung schon ziemlich nahe, als er... abberufen wurde. Ich brauchte nur noch ein paar Korrelationen ...“

„Wovon sprechen Sie eigentlich?“ fiel ihm Mark Richter ins Wort.

„Von der Analyse des Impulsschauers!“ rief Nasey. „Erinnern Sie sich? Sie gaben mir den Auftrag, den Speicher des Mikrorechners zu durchsuchen und festzustellen, ob Wermans Spezialist seine Untersuchungsunterlagen etwa dort aufbewahrte!“ „Ah, richtig“, machte Mark Richter. „Sie hatten natürlich recht, wie immer“, ereiferte sich Nasey. „Mit dem Speicher ebenso wie mit dem Impulsschauer. Die Impulse waren keineswegs statistisch. Sie waren alle von der gleichen Länge und

zeigten ein deutliches Bit-Muster. Es gibt keinen Zweifel, daß der Impulsschauer unsere Bordrechner umprogrammiert hat!"

Jetzt endlich war Mark Richters Aufmerksamkeit geweckt.

„Sie konnten das nachweisen?" fragte er.

„Ich brauchte nicht mehr viel Arbeit zu leisten. Wermans Experte hatte das meiste schon getan."

„Können Sie das Bit-Muster entschlüsseln?"

„Dabei war ich gerade. Bis jetzt weiß ich nur, daß es mit dem Muster der Fremdspeicherung übereinstimmt. Und daß ein gänzlich fremdartiger Kode verwendet wird."

„Fremdartig?"

„Ein Elf-Bit-Kode, alter Herr!" berichtete Nasey Starrop aufgeregt. „In der ganzen Galaxis gibt es keinen solchen. Zehn Informations- und ein Prüfbit."

„Elf ...?!" sagte Mark Richter perplex und starrte Nasey Starrop aus großen Augen an.

Düster lag der Kommandostand im schwachen Licht einiger kleiner Lampen. Sarru Nascimento und Hor-mel Dalakka hatten rechts und links vor dem Halbrund der Panorama-Bildschirmhälften Posten bezogen und ließen die dunkle Bildfläche keine Sekunde lang aus den Augen. Mark Richter war überzeugt, daß die Göttin in naher Zukunft zur Offensive übergehen werde. In jedem Augenblick war damit zu rechnen, daß in der Finsternis der Nacht das gespenstische Leuchten der Kugeln auftauchte, die Reendas Sendboten waren.

Nach reiflicher Überlegung hatte Mark sich dazu entschlossen, das Wrack der RORAIMA aufzugeben. Es bot ihnen Schutz und gewisse Bequemlichkeiten, auf die sie draußen in der Wildnis würden verzichten müssen. Andererseits aber war es für die Angriffe der Göttin ein zu leichtes, zu direktes Ziel. Mark hatte die nötigen Vorbereitungen treffen lassen. Der größte Gleiter enthielt Waffen, Proviant und dasjenige Gerät, auf das nicht verzichtet werden konnte. Die kleine Gruppe war aufbruchbereit.

„Man kann jetzt ein Muster erkennen", sagte Mark Richter in die Stille. „Unser unbekannter Gegner, die Göttin Reenda, ist eine Macht, die es schon seit langem auf dieser Welt gibt. Seit unglaublich langer Zeit, um genau zu sein."

„Ich an ihrer Stelle", meldete sich Hormel Dalakka, ohne den Blick vom Bildschirm zu wenden, „würde dem Gerede von Vätern und Vatersvätern keinen allzu großen Wert beimessen. Das kann hundert Jahre, es kann aber auch vierzig Jahre heißen."

„Ich verlasse mich nicht alleine darauf", wies Mark den Einwand zurück. „Wie lange würde nach Ihrer Ansicht der Fluß draußen brauchen, um dreißig Meter Boden fortzuspülen?"

„Häh ...?!" machte Dalakka. „Womit hat das was zu tun? Außerdem bin ich kein Geologe. Ich nehme an, es hängt mit der Strömung, der Bodenbeschaffenheit und noch ein paar anderen Dingen zusammen."

„Es hat wahrscheinlich nicht solange gedauert, wie man meinen möchte", sagte zur allgemeinen Überraschung Sarru Nascimento in diesem Augenblick. „Wir befinden uns in alluvialem Gelände, der Fluß ist ziemlich kräftig und hat eine gehörige Strömung. Vier- bis fünftausend Jahre, würde ich schätzen."

Mark Richter musterte sie betroffen.

„Woher nehmen Sie das alles, Mädchen?"

„Geophysik ist mein Privatsteckenpferd", antwortete Sarru amüsiert. „Allerdings müssen Sie die Felsplatte in Rechnung ziehen."

„Wie meinen Sie das?"

„Der Fluß hat nur das lockere Erdreich fortgespült. An der Platte biß er sich die Zähne aus. Man kann also sagen: das Abspülen des lockeren Bodens dauerte vier- bis fünftausend Jahre. Aber wann in der Vergangenheit das geschehen ist, darüber kann man so ohne weiteres keine Auskunft geben."

Nasey Starrop hatte interessiert zugehört, fasziniert von Sarrus Sachkenntnis.

„Worum geht's eigentlich?" fragte Dalakka knurrig.

„Erinnern Sie sich nicht?" verspottete ihn Sarru. „Bei der Landung. Eine Sekunde lang sah es so aus, als wollten die Triebwerke schon dreißig Meter über dem Boden aussetzen!"

„Na und...?!"

„Die Koordinaten des Landepunkts waren von Reenda geliefert worden", kam Mark Richter ihr zur Hilfe. „Reendas Informationen über die Planetenoberfläche stammen offenbar aus einer längst vergangenen Zeit. Reenda wußte nicht, daß die Oberfläche am Landeort mittlerweile dreißig Meter tiefer lag. Erst der Autopilot entdeckte den Fehler im letzten Augenblick."

„Phantastisch ...!" stieß Nasey Starrop hervor. „Meinen Sie, so könnte man das erklären?" fragte Dalakka mißtrauisch.

„Gewiß", lautete Marks Antwort. „Es gibt übrigens weitere Anhaltspunkte. Ich glaube zu wissen, daß Reendas Kenntnis von der Oberfläche des Planeten aus der Zeit von vor fünfzigtausend Jahren stammt."

„Fünfzigtausend ...!" staunte Nasey.

„Und woher?" wollte Dalakka wissen.

„Nasey hat den Mikrorechner untersucht", antwortete Mark Richter. „Er stellte fest, daß er - und damit wohl auch die beiden anderen Bordrechner - von dem Hyperimpulsschauer manipuliert wurde, den wir kurz nach dem Austritt aus dem Linearraum registrierten. Er stellte aber außerdem fest, daß der Unbekannte mit einem Elf-Bit-Kode arbeitet, wie er nirgendwo in der Galaxis gebräuchlich ist. Wenigstens heutzutage nicht mehr." „Aber früher...?"

„Ja, viel früher. Die alten Lamurer verwendeten einen Informationskode, der auf der Elf-Bit-Kode beruhte..."

Ein paar Augenblicke lang herrschte erstautes Schweigen. Pahu, der Schamane, kauerte in der Ecke und rührte sich nicht. Plötzlich platzte Hormel Dalakka heraus:

„Sie mt len, Reenda ist in Wirklichkeit ein verschollener Lamurer?!"

„Ich bin mir nicht sicher", antwortete Mark Richter ungerührt. „Er müßte mittlerweile ziemlich alt sein, finden Sie nicht auch? Außerdem hat für mich, wie ich schon einmal sagte, die Haltung der Göttin etwas Unmenschliches, Unbeseltes an sich. Ich glaube nicht, daß wir es mit einem Lebewesen nach unseren Vorstellungen zu tun haben."

Hormel Dalakka dachte darüber nach. Dann fragte er:

„Dieser unmenschliche Unbekannter ... was will er?"

Mark hob die Schultern.

„Wenn wir das wissen, haben wir unsere Aufgabe gelöst."

„Gut, das gestehe ich Ihnen zu. Aber welche Pläne haben Sie für die unmittelbare Zukunft?"

„Ich forsche nach dem Sitz der Göttin."

„Dem Feuerberg ...?"

„Ja."

„Ich hoffe, Sie verlassen sich dabei nicht allzu sehr auf Pahu."

Mark schüttelte den Kopf.

„Nein, ich fange es etwas schlauer an."

„Darf man darüber erfahren?"

„Gerne. Ich nehme an, daß die Göttin ihre Heerscharen aussenden wird, uns zu vernichten. Nach meiner Rechnung kann es nicht mehr lange dauern, bis die leuchtenden Kugeln auftauchen. Sie werden über die RORAIMA herfallen, uns aber nicht finden. Wenn sie sich zurückziehen, folgen wir ihnen."

„Falls sie das zulassen!"

„Das wird sich herausstellen. Ich persönlich bin vom Wahrnehmungsvermögen der Kugeln nicht sonderlich beeindruckt. Erinnern Sie sich daran, wie wir in die REVELATION eindrangen! Die Leuchtgebilde nahmen uns erst wahr, als wir uns in optischer Sichtweite befanden."

„Das ist richtig", nickte Dalakka. „Was stellen Sie sich überhaupt unter den Leuchtkugeln vor? Woraus bestehen sie? Welche Funktion verstehen sie?"

„Es handelt sich nach meiner Ansicht um Gebilde aus reiner Energie", antwortete Mark. „Roboter, die nicht aus stofflicher Substanz bestehen. Sie werden zentral kontrolliert, haben daneben aber auch einen gewissen Spielraum an eigener Entscheidungsfreiheit. Ohne Zweifel stehen sie dauernd mit der kontrollierenden Instanz in Verbindung. Die Worte, die die Kugeln von sich geben, werden von der Zentralkontrolle formuliert."

„Diese Zentralkontrolle beherrscht also die terra-nische Sprache."

„Ja. Sie dürfen nicht vergessen, daß vor uns bereits acht Raumschiffe mit Terranisch sprechender Besatzung auf Broke gestrandet sind."

„Aha ... daher das rasche Begreifen unserer Sprache?"

„Daher, ja."

„Wie aber kann ein energetisches Gebilde Worte formulieren? Ich meine: Wie bringt es eine Energiekugel fertig, hörbare, modulierte Geräusche zu erzeugen?"

„Ich nehme an, daß die Kugeln aus Formenergie bestehen. Insofern ..." "

„Formenergie?!" unterbrach ihn Dalakka.

„Der Begriff ist unter unseren Wissenschaftlern und Technikern seit geraumer Zeit im Gebrauch. Von der Theorie her bietet es keine Schwierigkeit, der Energie eine bestimmte Form und Oberfläche zu geben, so daß sie als fester Gegenstand erscheint. Sobald sich das theoretische Prinzip in die Praxis umsetzen läßt, werden wir die Gegenstände des täglichen Gebrauchs nicht mehr mühselig aus Grundstoffen und Halbfertigteilen herstellen müssen. Statt dessen strahlen wir sie einfach aus einem eigenen Projektor ab.“

„Ich weiß schon, was Formenergie ist“, lächelte Hormel Dalakka, der sich vom Bildschirm abgewandt hatte. „Aber Sie vergessen eines!“

„Und das ist...?“

„Die Lamurer waren technisch hochentwickelt. Sie standen hinter uns nicht weit zurück. Aber von Formenenergie hatten sie keine Ahnung!“

„Da haben Sie recht. Aber erstens steht nicht fest, ob wir es hier wirklich mit einem Lamurer zu tun haben ... lamurischen Kode verwenden kann schließlich jeder. Und zweitens dürfen Sie nicht übersehen, daß der Unbekannte nach meiner Schätzung fünf-zigtausend Jahre lang Zeit gehabt hat, dazuzuler-

nen.“ In diesem Augenblick meldete sich Sarru Nascimento zu Wort.

„Ich glaube, wir werden die Diskussion für ein paar Stunden vertagen müssen“, sagte sie entschieden.  
„Warum?“

„Reenda greift an“, antwortete Sarru und deutete auf den großen Bildschirm.

Mark Richter sah auf. Die Nacht war licht geworden. Aus Westen näherte sich eine unabsehbare Schar leuchtender Kugelgebilde.

Der Rückzug vollzog sich planmäßig und ohne Zwischenfälle. Die Front der leuchtenden Kugeln war noch mehr als zehn Kilometer von der RORAIMA entfernt, als der vollbeladene Gleiter auf der Ostseite des Raumschiff verließ und in einer weiten Kurve, zunächst mit nördlichem, später südwestlichem Kurs, die Armada der Angreifer zu umgehen begann.

Als die Kugeln die RORAIMA erreichten, befand sich das Fahrzeug weit in ihrem Rücken. In der Nähe einer Hügelkuppe brachte Hormel Dalakka den Gleiter zu Boden. Die Lichter der RORAIMA waren von hier aus gerade noch zu erkennen. Die leuchtenden Kugeln waren verschwunden, dafür hatten die Löcher in der Kugelzelle des Raumschiffs zu leuchten begonnen. Tausende von Kugeln drängten sich im Innern der RORAIMA, auf der Suche nach den Feinden der Göttin Reenda.

Eine halbe Stunde verging. Da quoll es plötzlich wieder aus den Öffnungen des Raumschiffs hervor: Kugel auf Kugel, Leuchtgebilde um Leuchtgebilde... Hunderte, Tausende. Sie formierten sich rings um die RORAIMA zu einem riesigen Teppich, der sich langsam in Bewegung setzte, in westlicher Richtung, auf den Landeplatz des Gleiters zu.

„Das sind nicht mehr ganz so viele wie zuvor!“ rief Hormel Dalakka aufgeregt.

Mark Richter hatte dieselbe Beobachtung einige Augenblicke zuvor gemacht.

„Reenda will sicher sein, daß wir die RORAIMA nicht mehr als Unterschlupf benützen“, sagte er bitter.

„Wie meinen Sie das?“

„Sehen Sie nur hin...!“

Die RORAIMA begann plötzlich, von innen heraus zu leuchten. Für den Bruchteil einer Sekunde entstand der Eindruck, eine Art Röntgenstrahlung enthülle durch die stählernen Wände hindurch die innere Struktur, das Gerippe des Schiffes. Dann entstand da, wo die RORAIMA lag, ein sonnenheller Glutball, breitete sich aus und überschüttete den nächtlichen Dschungel mit grellem, blauweißem Licht.

Mittlerweile zog die Armee der Leuchtgebilde mit beachtlicher Geschwindigkeit nach Westen davon. Der Donner der Explosion rollte heran. Die Druckwelle bog die Wipfel der Bäume und verwandelte den Wald in ein wogendes Meer. Drüben, jenseits des Flusses, war die grelle Flammenkugel zu einem düsterroten Fleck zusammengesunken.

Die RORAIMA war nicht mehr.

„Das wird mir die Göttin zu büßen haben!“ sagte Mark Richter grimmig.

Hormel Dalakka steuerte den Gleiter in die Höhe. In sicherem Abstand von mehr als zwanzig Kilometern folgte er dem unübersehbaren Heer der Leuchtkugeln, die unablässig weiter nach Westen strebten.

Die Bergkette wurde überquert, zwischen deren Gipfeln das Wrack der REVELATION lag. Westlich daran an schloß sich eine weite, dschungelbewachsene Ebene, die bis zu den Ufern des Ozeans reichte. Mark Richter hatte aus dem Speicherinhalt des Mikrorechners, der sich ebenfalls an Bord befand, eine Landkarte des Gebiets anfertigen lassen. Durch die westliche Tiefebene glitten mehrere bedeutende Ströme auf den Ozean zu. Die Küste verlief im allgemeinen in nordsüdlicher Richtung. Es gab mehrere Buchten und Landzungen, aber überall war das Land flach und ohne nennenswerte Erhebungen.

Das Heer der leuchtenden Kugeln bewegte sich in einer Höhe von knapp sechshundert Metern. Der Gleiter dagegen hielt sich dicht über den Wipfeln des Dschungels und verschmolz mit den Konturen des Geländes, so daß er nicht wahrgenommen werden konnte. Von Bord des Gleiters aus erschienen die Tausende von Leuchtgebilden wie eine matte, milchigweiße Wolke, die unter dem dunklen Nachthimmel dahinzog.

Seit dem Untergang der RORAIMA war etwa eine Stunde vergangen, da änderte sich die Szene plötzlich auf drastische Weise. Greller, bläulich-weißer Schein brach durch die nächtliche Finsternis und erfüllte das Innere des Fahrzeugs mit fahler, gespenstischer Helligkeit.

Mark Richter sah auf. Weit draußen im Westen war eine Feuerfontäne entstanden, die hoch in den Nachthimmel hinaufragte. Ein mächtiger Strahl sonnengleicher Energie brach aus der Oberfläche des Planeten und verwandelte die Nacht in hellen Tag. Die Armee der leuchtenden Kugeln war nicht mehr zu sehen: das fremde Licht verschlang ihr mattes Strahlen.

Pahu, der seit dem Start des Gleiters reglos in einer Ecke gekauert hatte, erwachte plötzlich zum Leben. Er sprang auf, drängte sich nach vorne und preßte die Stirn gegen die vordere Sichtscheibe. Er schrie wie besessen immer das eine, selbe Wort. Mark Richter hatte den Translator eingeschaltet. Die Übersetzung hieß:

„Feuerberg ... Feuerberg ...!“

IN DER WOHNUNG DER GÖTTIN. Kaum eine Minute lang waberte der weißblaue Feuerstrahl in die Höhe. Dann sank er in sich zusammen und verschwand so schnell, wie er gekommen war. Pahu wandte sich mit einem wehklagenden Laut von der Sichtscheibe ab und verkroch sich wieder in seine Ecke. Dalakka sagte:

„Ich dachte, mit Feuerberg sei ein Vulkan gemeint. Aber das war kein normaler Vulkan!“

„In dieser Gegend kann es überhaupt keinen Vulkanismus geben“, stimmte Sarru ihm zu. Nasey Starrop gab ein verlegenes Lachen von sich. „Sie werden mich alle für verrückt halten“, meinte er, „aber für meine armen Augen sah das Ding genauso aus wie der Korpuskularstrahl eines Raumschifftriebwerks.“

„Niemand hält Sie für verrückt, Nasey“, belehrte ihn Mark Richter. „Ich hatte denselben Eindruck.“ Die Wolke der Leuchtgebilde war jetzt wieder sichtbar. Sie hatte ihre Flughöhe verringert und näherte sich dem Boden. Anscheinend war ihr Ziel nicht mehr fern. Der Taster, der die Einzelheiten des Geländes erfaßte, zeigte unter dem Gleiter einen breiten Urwaldstrom, der wenige Kilometer vorab eine scharfe Krümmung nach Norden beschrieb. Mark Richter suchte die entsprechende Stelle auf der Karte, Sie befanden sich in diesem Augenblick höchstens noch zwanzig Kilometer von der Küste des Ozeans entfernt. Vorab schob das Land eine breite Zunge in der Art einer Halbinsel ins Meer hinaus. Diese Zunge schien das Ziel der Leuchtgebilde zu sein, und wenn nicht alles täuschte, war von der Zunge auch der weißblaue Feuerstrahl aufgestiegen.

Hormel Dalakka beschleunigte. Aber sein Manöver kam fast schon zu spät. Auch der Schwärm der leuchtenden Kugeln hatte offenbar an Geschwindigkeit gewonnen. Immer rascher senkte er sich der dunklen Oberfläche entgegen. Der Taster erfaßte die Küste ... eine Bucht drückte sich sanft ins Land, und aus ihr hervor wuchs die Landzunge, von der der Feuerstrahl aufgestiegen war. Der schmale Landsteg und die kreisrunde Halbinsel schienen, wie das übrige Land, mit Dschungel bedeckt. In diesen Dschungel hinein stieß die Armee der Leuchtgebilde ...

... und verschwand.

Dalakka ließ den Gleiter steigen.

„Ich möchte mir das Ding von oben ansehen“, knurrte er, und niemand hatte etwas dagegen einzubringen.

Er flog zunächst die Peripherie der Halbinsel ab. Der Taster zeigte nichts Besonderes. Am südlichsten Punkt des Kurses drehte er das Steuer nach Nord. Das Fahrzeug wandte sich landeinwärts und schickte sich an, die Halbinsel zu überqueren.

Dabei kam dann zutage, was jedermann erwartet hatte.

Inmitten der Halbinsel gähnte ein Loch. Es war so tief, daß der Taster nicht bis zur Sohle vordrang... was weiter nicht viel besagte, da man an Bord von Transportgleitern normalerweise keine Hochleistungstaster installiert. Immerhin aber bedeutete dies, daß die Tiefe des Loches mehr als hundert Meter betrug.

Der Durchmesser belief sich auf knapp achtzig Meter. In unmittelbarer Nähe des Loches gab es keine Vegetation, so daß die Öffnung von einem etwa zwanzig Meter breiten Ring nackten Bodens umgeben war. Die Wand des Loches fiel senkrecht in die Tiefe ab. Der Taster gab keinen Aufschluß über ihre Beschaffenheit. Aber die Stärke des Reflexes wies darauf hin, daß sie aus hartem, glattem Material bestand.

„Landen!“ befahl Mark Richter. Hormel Dalakka drückte das Fahrzeug nach unten. Er brauchte keine Anweisungen. Dort, wo der Wald an den vegetationsfreien Streifen rings um das Loch grenzte, setzte er den Gleiter nieder. Als das Summen des Motors erstarb, herrschte tiefe Stille. Im Osten stand ein schmaler Saum Helligkeit, das erste Zeichen des neuen Tages, über den Wipfeln des Dschungels.

„Wir sitzen auf der Wohnung der Göttin“, sagte Mark Richter. „Als nächstes müssen wir den Weg hinein finden.“

Mit strahlendem Sonnenschein zog der neue Tag herauf. Bislang gab es keinerlei Anzeichen, daß die Göttin von der Anwesenheit der Terraner wußte. Mark Richter gab sich keinen Zweifeln darüber hin, daß sie mit aller Wucht zuschlagen werde, sobald sie den Aufenthaltsort ihres Gegners erfuhr. Er leitete daraus die Forderung ab, die relative Sicherheit so intensiv wie möglich zu nutzen und selbst den Zugang zu dem vermutlich unterirdischen Domizil der Göttin möglichst rasch zu finden.

Man hatte sich daran gewöhnt, von dem unbekannten Gegner als „der Göttin“ zu sprechen. Ein anderer ließ sich vorläufig nicht finden, solange man nicht wußte, welches denn tatsächlich die Natur des Fremden war. Mark Richter sprach mit Nachdruck von einer „unmenschlichen Intelligenz“. Aber ob er damit ein nicht-humanoides, aber doch organisches Wesen oder ein nicht-organisches Geschöpf meinte, darüber war er sich selbst nicht im klaren.

Wehige Stunden nach Sonnenaufgang stieg der Gleiter auf. Nasey Starrop und Mark Richter befanden sich an Bord. Sie kreuzten über eine Stunde lang über der Halbinsel, ohne zu finden, was sie suchten. Sie wagten es, den Schacht zu überqueren, der einige hundert Meter tief in den Untergrund hinabreichte. Es war unschwer zu erkennen, daß die Glätte der Schachtwand von Eruptionen wie der gestrigen hervorgerufen worden war: das Gestein war geschmolzen und dann wieder erstarrt. Die Schachtwand hatte einen glasierten Überzug aus Schmelzgut.

„Wir könnten einfach hinabtauchen, alter Herr“, schlug Nasey vor. „Ich meine, falls es uns nicht rechtzeitig gelingt, einen anderen Zugang zu finden.“

Mark Richter wollte von dem Vorschlag nichts wissen.

„Erinnern Sie sich an den Feuerstrahl, den Sie gestern nacht gesehen haben!“ riet er dem jungen Kynernetiker. „Wir wären innerhalb einer Sekunde zu Gas und Asche zerblasen.“

„Nun gut, ungemütlich ist der Gedanke schon“, entgegnete Nasey leichthin. „Aber ich meine ... bevor wir da tagelang im Dschungel herumhocken ...“ „Es wird sich etwas anderes finden!“ behauptete Mark Richter mit genügend Überzeugungskraft, um Nasey von seinem selbstmörderischen Vorschlag abzubringen.

Die Nachricht, daß die Suche erfolglos gewesen sei, rief im Lager einige Enttäuschung hervor.

„Das heißt, daß wir den Dschungel zu Fuß absuchen müssen“, knurrte Hormel Dalakka. „Und an jedem Fuchsloch werden wir stundenlang herumstudieren, ob es nicht vielleicht ein Eingang ist.“

„Was wir brauchen, ist ein Indikator, der die Nähe der Leuchtgebilde anzeigen“, meinte Sarru Nascimen-to. „Ich nehme an, daß da, wo die leuchtenden Kugeln austreten, Platz genug für uns ist, um in die Tiefe zu gelangen.“ „Es gibt keinen solchen Indikator!“ behauptete Dalakka.

„O doch!“ widersprach Richter. „Jetzt, da die Rede darauf kommt, erinnere ich mich an etwas, das wir bislang übersehen haben.“

Aller Blicke richteten sich auf ihn.

„An Bord der RORAIMA gingen die Lichter aus, als die leuchtende“Kugel uns die Botschaft der Göttin überbrachte“, erklärte Mark, „und an Bord der REVELATION war es dunkel, weil sich vier Kugeln im Kommandostand aufhielten. Wenn meine Vermutung richtig ist, daß diese Gebilde aus Formenergie bestehen, dann geht von ihnen offenbar ein energetischer Einfluß aus, der sich mit unseren Lumineszenzleuchten nicht verträgt.“

„Aha! Sie schlagen vor, im Urwald ein paar Laternen aufzustellen... und wo die Lampen ausgehen, da

sind die leuchtenden Kugeln!" schloß Hormel Dalakka sarkastisch.

„Etwa so", nickte Mark Richter.

Dalakka hielt nicht viel von der Idee, dafür war Nasey Starrop um so begeisterter. Eine Diskussion entstand, und schließlich wurde folgendes beschlossen: an zwei Orten auf der Halbinsel sollten starke Lampen aufgestellt werden, auf hohen Bäumen montiert, so daß man, wenn man in der Nähe des Lagers ebenfalls auf einen Baum kletterte, von weitem feststellen konnte, ob sie brannten oder nicht. Weiterhin sollte in der Nähe des großen Schachtes bei Einbruch der Dunkelheit eine Explosivkapsel gezündet werden. Die Leuchtgebilde sollten herbeigelockt werden. Mark Richter ging von der Annahme aus, daß die Göttin selbst für die Vorgänge in ihrer unmittelbaren Umgebung kein besonders ausgeprägtes Wahrnehmungsvermögen habe. Sie bediente sich der leuchtenden Kugeln, um zu erfahren, was auf der Oberfläche des Planeten vorging. Die Kugeln hatten, unter anderem, die Funktion von Sonden, mit deren Hilfe die Göttin sich auf dem laufenden hielt.

Sobald die Kapsel explodierte, gingen seine Gedanken, würde die Göttin eine Schar von Leuchtkugeln aussenden, um nach der Ursache der Explosion zu forschen. Wenn sie in der Nähe einer der beiden Indikatorlampen vorbeikamen, mußte die Lampe erlöschen. Falls sich die Notwendigkeit dazu ergab, konnte die Prozedur mehrmals wiederholt werden -solange, bis die Ausschlupfstelle der Leuchtgebilde eingekreist war.

Der Rest des Tages verging mit Vorbereitungen für das nächtliche Experiment. Nur Pahu beteiligte sich nicht. Seitdem er sich in unmittelbarer Nähe des Feuerberges befand, wußte er vor Angst nicht mehr aus noch ein und hielt sich meist irgendwo versteckt.

Krachend zerriß die Explosion die Stille der Nacht. Von einem Ausguckposten herab schrie Nasey Starrop:

„Das müßte die liebe alte Göttin aufwecken! Allein der Blitz war meilenweit zu sehen!"

Er hockte hoch droben in der Krone eines palmenähnlichen Baumes. Von dort aus war der Widerschein der beiden Lampen, die im Wald installiert worden waren, deutlich wahrzunehmen.

Ein paar Minuten vergingen, dann meldete sich Nasey zum zweiten Mal.

„Die südliche Laterne ist aus!"

„Kommen Sie runter!" befahl Mark Richter.

„Einen Augenblick noch, alter Herr!" rief Nasey. „Da ... bei Gott... die nördliche Laterne ist auch hinüber!"

„Runter mit Ihnen", donnerte Richter.

Mit soviel Erfolg auf einmal hatte niemand gerechnet. Selbst Mark Richter zögerte eine Sekunde lang, in welche Richtung er sich wenden sollte. Mittlerweile kam Nasey Starrop von seinem Ausguck herabgerutscht.

„Ich habe sie gesehen!" stieß er atemlos hervor. „Die ganze Halbinsel wimmelt von ihnen!"

„Wo treten sie am stärksten auf?" fragte Mark.

„Im Norden, in der Nähe des Schachtes!"

„Auf geht's!" schrie Mark.

Der Gleiter war startbereit. Pahu war rechtzeitig dazu bewegen worden, sich auf einen der hinteren Sitze zu verkriechen. Unter Hormel Dalakkas kundiger Steuerung schoß das Fahrzeug wie aus der Kanone geschossen in die Höhe. Dicht über den Baumwipfeln wurde erkennbar, daß die Göttin in der Tat eine erhebliche Streitmacht ausgesandt hatte, um die Ursachen der Explosion zu erkunden.

Dalakka hielt auf den Rand des Schachtes zu. Dort, wo die Explosion stattgefunden hatte, drängten sich die fahlen Leuchtgebilde. Sie schienen unaufhörlich Nachschub zu erhalten. Aus den Wipfeln der Bäume drangen sie zu Hunderten hervor, wie Gasblasen, als sei der Boden plötzlich durchlässig geworden, um all das hervorzugeben, was bisher in den Tiefen geruht hatte.

„Waffen!" rief Mark Richter. „Nehmt die Waffen zur Hand! Das wird nicht ohne Feuerwechsel abgehen!"

Nicht weiter als zweihundert Meter vom Schacht entfernt gab es eine Stelle, an der die leuchtenden Kugeln in besonderer Dichte aufstiegen. Dalakka hielt auf diese Stelle zu. Die Kugeln schenkten dem Gleiter keinerlei Beachtung. Ihre vordringliche Aufgabe war, nach der Ursache der Explosion zu forschen. Nichts anderes schien sie zu interessieren.

Das Fahrzeug schwieb unmittelbar über dem Blätterdach des Waldes. Vierzig Meter vorab stiegen die Leuchtgebilde an endlos langer Kette auf. Sie verbreiteten genug Helligkeit, um die Einzelheiten des Geländes erkennen zu lassen.

„Ein Stollen!" schrie Nasey Starrop voller Begeisterung. „Ich kann die Mündung sehen. Sie kommen

alle aus dem Stollen hervor!"

Dalakka drückte den Gleiter nach unten. Krachend und berstend brach er durch das Geäst des Dschungels. Unter dem dichten Blätterdach schien der Boden zu glühen. Deutlich war jetzt der Punkt wahrzunehmen, an dem die Leuchtgebilde aus der Erde drangen. Es gab dort, wie Nasey schon bemerkt hatte, einen Stollen, der schräg in die Tiefe führte. Er war von kreisrundem Querschnitt und hatte einen Durchmesser von etwa fünf Metern. Die Stollenmündung befand sich in der Seite eines hügelartigen Gebildes, das keinerlei Bewuchs trug.

„Da paßt der Gleiter hinein!" sagte Dalakka. „Machen wir einen Versuch?"

Mark Richter zögerte nur einen Atemzug lang.

„Vorwärts!" befahl er.

Rauschend brach der Gleiter durch das Unterholz. Die Luken waren aufgefahren, die Waffen lagen griffbereit. Die leuchtenden Kugeln, die aus dem Stollenmund hervorquollen, weigerten sich fast bis zum letzten Augenblick, das herannahende Fahrzeug wahrzunehmen. Erst als es unmittelbar vor der Mündung des Stollens schwebte, änderten sie ihre Taktik.

Sie schwärmt aus und versuchten, einen Ring um den Gleiter zu bilden.

„Dauerfeuer!" befahl Mark Richter.

Die Blaster begannen zu fauchen. Die leuchtenden Kugeln verfärbten sich ins Bläuliche und blähten sich auf. Die ersten barsten mit trockenem Knall. Seit der Explosion der RORAIMA glaubte Mark Richter zu wissen, wie die Göttin ihre Sendboten als Waffe einsetzte: sie zwang sie, sich aufzulösen. Die dabei freigesetzte Energie war von verheerender Wirkung. Dementsprechend war es in dieser Lage seine erste und vordringliche Aufgabe, keine der leuchtenden Kugeln so nahe an den Gleiter herankommen zu lassen, daß sie ihn mit Energie überschütten konnte. Mark schätzte die kritische Distanz auf zwanzig bis dreißig Meter. Mitunter fiel es schwer, sich die Kugeln soweit vom Leib zu halten.

Das Fahrzeug schwankte und bockte wie ein Nachen auf stürmischem See. Aber Meter um Meter rückte es gegen den Stollenmund vor, und die drei Schützen hatten sich so vorzüglich eingeschossen, daß die Kugeln dem Gleiter nichts anzuhaben vermochten.

Der eigentliche Durchbruch kam jedoch erst, als Mark Richter auf einen Plan zurückgriff, den er bereits früher einmal gehabt hatte. Er tauschte den Blaster gegen den Desintegrator ein und bearbeitete die schillernden Leuchtgebilde damit.

Der Erfolg war durchschlagend im wahrsten Sinne des Wortes. Blasterfeuer war wirksam, aber die Wirkung ließ lange auf sich warten. Immerhin dauerte es ein paar Sekunden bei dauerndem Beschuß, bis die Kugeln mit Energie so vollgepumpt waren, daß sie platzen. Der Desintegratorstrahl dagegen erschütterte ihre energetische Struktur schon beim ersten Treffer. Sie begannen zu zerfließen, lösten sich in wehende Energiefahnen auf, die schließlich in einem sprühenden Funkenregen vergingen.

Marks Beispiel machte innerhalb weniger Sekunden Schule. Er brauchte nichts zu sagen: Nasey und Sarru griffen ebenfalls nach den Desintegratoren. Grünliches Leuchten umspielte den Gleiter, der immer noch unaufhaltsam gegen den Stollenmund vorrückte. Zu Dutzenden, zu Hunderten lösten sich die leuchtenden Kugeln auf. Von soviel wahllos freigesetzter Energie begann die Luft zu flimmern und sich zu erhitzen. Blitze zuckten zu Boden, und der penetrante Geruch von Ozon drang durch die offenen Luken herein.

Die Göttin - von wo immer sie diese Schlacht lenken mochte - schien das Fruchtlose ihres Beginnens zu erkennen. Der Strom der Leuchtgebilde begann zu verebben. Mark Richter hatte ein Frontluk geöffnet und starnte über Dalakkas Schulter hinweg in den Stollen hinein. Noch vier oder fünf vereinzelte Kugeln trieben sich dort herum. Er erledigte sie mit gezielten Schüssen, bevor sie dem Fahrzeug gefährlich werden konnten.

Dann rief er:

„Und jetzt Vollgas, Hormel...!"

Die Scheinwerfer des Gleiters fraßen sich durch die Finsternis. Die Göttin hatte endgültig aufgegeben: die Leuchtgebilde waren verschwunden. Der Stollen führte schräg in die Tiefe. Dabei wurde er enger. „Weit kommen wir nicht!" knurrte Hormel Dalak-ka.

Die Luken standen noch immer offen. Die Luft war feucht und kühl; aber sie war atembar. Der Ozongeruch hatte sich verloren. Mark schätzte die Entfernung, die der Gleiter seit dem Eintritt in den Stollen zurückgelegt hatte, auf knapp einen Kilometer. Lange konnte es so nicht mehr weitergehen: Die Halbinsel war nicht sonderlich groß.

Plötzlich erfaßten die Lichtkegel eine Felskante. Die Kante rundete sich und wurde zu einer Art Tor-

bogen. Jenseits des Torbogens stießen die Scheinwerfer ins Leere. Das Fahrzeug glitt in eine riesige unterirdische Halle. Hormel Dalakka manövrierte vorsichtig. Wände wurden sichtbar. Die Halle war leer. In die Decke waren Leuchtkörper eingearbeitet, aber sie gaben kein Licht.

„Fahren Sie an der Wand entlang!“ befahl Mark Richter. „Wir müssen wissen, welche Ausmaße die Halle hat und ob es weitere Ausgänge gibt.“

Er nahm an, daß die Halle eine Art Sammelpunkt für die Leuchtgebilde war, die von der Göttin ausgesandt wurden. Wenn er recht hatte, mußte es mehrere solcher Sammelpunkte geben. Denn an der Oberfläche hatte man deutlich sehen können, daß die leuchtenden Kugeln an mehreren Orten aus dem Boden hervordrangen. Wenn es tatsächlich mehrere Hallen dieses Umfangs gab, dann hatte Mark Richter die Ausmaße der unterirdischen Anlage bisher bei weitem unterschätzt.

Der Rundflug brachte zutage, daß die Halle von annähernd quadratischer Form war und eine Seitenlänge von knapp dreihundert Metern hatte. Im Vergleich dazu war sie ziemlich flach: der Abstand zwischen Decke und Boden betrug nicht mehr als vier Meter. Die Wand, in die der Stollen mündete, lag nach Westen hin. In der gegenüberliegenden Wand gab es eine zweite Öffnung, die jedoch nicht groß genug war, um den Gleiter passieren zu lassen. Sie war von kreisförmigem Querschnitt und hatte einen Durchmesser von knapp zwei Metern.

„Wir sollten das untersuchen“, meinte Mark. „Außerdem kann es verborgene Zu- und Ausgänge geben. Landen Sie, Hormel!“

Dalakka setzte das Fahrzeug ab. Einer der Scheinwerfer blieb angeschaltet und tauchte die östliche Wand der Halle in gleißendes Licht. Nasey, Sarru und Mark stiegen aus. Dalakka blieb vorläufig als Wache an Bord des Gleiters zurück. Pahu, der Schamane, kauerte wimmernd hinter der letzten Sitzreihe. An seiner Nützlichkeit während des weiteren Verlaufs der unterirdischen Operation mußte gezwifelt werden.

Mark und seine Begleiter untersuchten den zweiten Ausgang. Es handelte sich um einen Stollen mit glatten Wänden, der zunächst horizontal verlief, im Hintergrund jedoch anzusteigen schien.

„Ob hier die Leuchtgebilde hereinkommen?“ fragte Särru zweifelnd.

„Es gibt keinen rechten Sinn“, brummte Mark Richter mißmutig. „So ein Riesensaal... und nur einen Ausgang und einen Eingang!“

Er musterte die Decke, aber sie war im Widerschein des Scheinwerfers nur undeutlich zu sehen und schien mit Ausnahme der Leuchtplatten aus homogenem Fels zu bestehen.

„Es arbeitet in Ihrem Gehirnkasten, alter Herr“, bemerkte Nasey Starrop in seiner üblichen, schnodderigen Art. „Lassen Sie uns an Ihren Überlegungen teilhaben!“

„Die Leuchtgebilde bestehen aus Energie“, sagte Mark nachdenklich. „Wir haben gesehen, daß sie in ihrem Normalzustand durch Materie eingeengt werden: die Wände des Decksgangs an Bord der REVE-LATION behinderten sie. In ihrer Entstehungsform mag das anders sein. Ich halte es nicht für unmöglich, daß die Kugeln irgendwo in der Nähe dieser Halle erzeugt werden und mitten durch das Gestein hierhergelangen, wo sie ihre endgültige Form annehmen. Wahrscheinlich brauchen sie zum Durchdringen des Felsens Hilfestellung ... irgendeine Art Transportfeld. Wer auch immer ihr Erzeuger ist, wird dafür schon gesorgt haben. Vermutlich ist der Übergang von Entstehungs- zu endgültiger Form ein etwas langwieriger Prozeß. Das erklärt die Größe der Helle. Die Kugeln versammeln sich hier... und wenn sie ihre endgültige Gestalt erreicht haben, schweben sie durch den Ausgangsstollen davon. Er ist groß genug und bietet ihnen keine Hindernisse.“

Nasey wies auf den kleineren Stollen, vor dessen Mündung sie standen.

„Und wie ist es mit diesem Ding hier? Wozu wird das gebraucht?“

Mark zuckte mit den Schultern.

„Der Himmel mag es wissen. Wahrscheinlich für den Transport materieller Güter.“

In diesem Augenblick geschah etwas Seltsames: die Leuchtkörper in der Decke flammten auf. Mark

Richter und Nasey Starrop wirbelten instinktiv herum. Die Halle war jetzt hell erleuchtet, aber noch immer leer.

Dann kam aus dem kleinen Stollen ein schleifendes Geräusch.

„Vorsicht!“ schrie Sarru, die die Stollenmündung keinen Augenblick lang aus den Augen gelassen hatte.

In der Öffnung erschien, halb rutschend, halb kletternd, ein menschliches Wesen. Es trug Sandalen, die um die Unterschenkel geschnürt waren, und einen lose wehenden Umhang. Außerdem hielt es eine Waffe in der Hand, in der Mark Richter einen arko-nidischen Thermostrahler ältester Bauweise er-

kannte. Das Wesen schien sich den Umhang in äußerster Eile einfach über die Schultern geworfen zu haben. Es war männlichen Geschlechts, das wurde aus der Entschlossenheit seiner Miene deutlich ... und auch gelegentlich einer unvorsichtigen Bewegung, die es machte, als es aus der Stollenmündung herabsprang und der Umhang sich dabei teilte.

Gleich aber war der Fremde wieder gefaßt und machte einen entschlossenen Eindruck. Er hielt den Lauf der Waffe vor sich hin, ohne auf jemand im besonderen zu zielen, blitzte Mark Richter aus rötlichen Augen an und verkündete in arkonidischer Sprache:

„Ich bin Raqnor da Quertamagin! Wo sind die Eindringlinge, die Cariinda bedrohen?!"

Sarrus und Naseys leicht verwunderte Mienen ließen erkennen, daß sie den Fremden nicht verstanden hatten. Sie beherrschten die arkonidische Sprache nicht — zumal nicht die etwa zwanzigtausend Jahre alte Version, die Raqnor da Quertamagin sprach.

„Die Eindringlinge sind weit entfernt und bedeuten keine Gefahr", sagte Mark Richter, in Raqnors Sprache und mit besänftigendem Tonfall.

Dann fügte er hinzu:

„Sie sind ein Verwandter der Prinzessin Crysali-ra, nicht wahr?"

Der Arkonide straffte sich. Ein stolzes Leuchten erschien in seinen Augen.

„Crysalgira, der Helden, ja!" bestätigte er. „Sie war die Schwester eines Urahnen."

„Urahnen...?"

„Ja. Etliche Generationen vor mir. Aber die Überlieferungen ihrer Heldenataten hat sich bewahrt."

„Wann kamen Sie hierher?" fragte Mark.

„Ich kam nicht hierher ... ich wurde zur Landung gezwungen!" antwortete Raqnor grimmig. „Wann war das?"

„Im Jahr sechzehntausend zweihundertundneun."

Mark Richter rechnete. Die arkonidische Zeitrechnung begann mit dem mythologischen Jahr I, das dem Jahr 19499 v. Chr. terranischer Zeitrechnung entsprach. Raqnor war also im Jahr 3290 v. Chr. auf Broke gestrandet. Die Prinzessin Crysalgira hatte im 11. arkonidischen Jahrtausend gelebt, etwa um die Zeit 9000 v. Chr. Kein Wunder, daß Raqnor sie zu den Verwandten seiner Urahnen rechnete.

„Sie wurden zur Landung gezwungen", resümierte Mark. „Wer zwang Sie?"

„Eine unbeschreibliche Gestalt. Von den Eingeborenen wurde sie als Göttin bezeichnet... eine Göttin namens Cariinda." Ein etwas überhebliches Lächeln spielte auf seinem Gesicht. „Natürlich glauben wir an solche Dinge nicht. Die Göttin ist in Wirklichkeit eine fremde Macht, die über bedeutende technische Mittel verfügt."

„Man stahl die Triebwerke aus Ihrem Raumschiff", mutmaßte Mark.

„Ganz richtig. Wir wurden betäubt, und als wir wieder zu uns kamen, waren ..."

„Und dann erschien Ihnen die Göttin", fiel ihm Mark ins Wort, „und ließ Ihnen die Wahl, Ihr Leben friedlich auf dieser Welt zu beenden oder sich ein-frieren zu lassen."

„Auch das ist richtig", gab Raqnor zu. Es schien ihn zu stören, daß Mark seine Geschichte ebenso gut kannte wie er selbst.

„Und Sie entschieden sich für das Einfrierenlassen."

Raqnor machte die arkonidische Geste der Zustimmung, und meinte:

„Wenn Sie es so bezeichnen müssen ... ja."

„Haben Sie eine Vorstellung", fragte Mark Richter, „wieviel Zeit seit Ihrer Landung auf dieser Welt vergangen ist?"

„Die Reife der Zeit ist noch nicht gekommen", antwortete Raqnor. „Das ist alles, was ich weiß."

„Die Reife der Zeit... was ist das?"

„Ein Zeitpunkt, den der unbekannte Machtfaktor bestimmt."

„Der Ihnen gerade mitgeteilt hat, daß die Reife der Zeit noch nicht gekommen ist...?"

„Eben so ist es!" erklärte Raqnor steif.

„Ich habe das Gefühl", sagte Mark, „daß die Reife der Zeit ein gänzlich irrealer Bezugspunkt ist. Ich bin fast sicher, daß dem Urteilsvermögen des fremden Machtfaktors besonders in Hinsicht auf Zeitempfindungen kein Vertrauen geschenkt werden kann. Seit Ihrer Landung auf dieser Welt sind fast siebentausend Jahre meiner Zeitrechnung vergangen ... und mein Jahr unterscheidet sich von Ihrem Jahr nur um einen geringen Betrag. Wie lange wollen Sie noch auf die Reife der Zeit warten?"

Raqnor da Quertamagin stand wie vom Donner gerührt.

„Siebentausend ...", hauchte er.

„Siebentausend!“ hämmerte Mark Richter ihm die furchtbare Zahl ein. „Sie sind aus dem Tiefschlaf geweckt worden. Welche Begründung wurde Ihnen dafür gegeben?“

Raqnor antwortete mechanisch, wie ein Sprechgerät.

„Die Göttin Cariinda werde angegriffen. Der Plan, die Reife der Zeit abzuwarten, sei in Gefahr. Die Mittel der Göttin, sich zu verteidigen, seien erschöpft. Es sei unsere Aufgabe, der Göttin zu helfen.“

„Unsere?“ fragte Mark überrascht. „Wie viele sind Sie?“

„Die gesamte Mannschaft meines Raumschiffs wurde erweckt, mehr als zweihundert Mann ...?“

Raqnor deutete in den Stollen hinein.

„Sie wartet dort oben ...“

Auf dem Weg durch den Stollen übersetzte Mark Richter hastig das Notwendigste. Die Lage war prekär. Wenn die Arkoniden erkannten, daß gerade Mark und seine Truppe diejenigen waren, die es im Namen der Göttin zu bekämpfen galt, konnte es zu Kurzschlußreaktionen kommen. Die Arkoniden waren bewaffnet: Raqnor hatte es gesagt. Die Göttin, der unbekannte Machtfaktor, schöpfte aus einem riesigen Reservoir technischen Geräts, das sie aus den Raumschiffen geborgen hatte, die im Laufe der Jahrtausende zur Landung gezwungen worden waren.

„Er nennt sie Cariinda“, sagte Sarru, die sich dicht hinter Mark Richter durch den sanft ansteigenden Stollen schob. „Pahu kennt sie als Reenda. Gibt es da einen Zusammenhang?“

„Ganz sicher“, behauptete Mark. „Ein paar tausend Jahre setzen einem ohnehin unverständlichen Wort arg zu. Durch Abschleifung wurde aus Cariinda Reenda.“

Sarru sah den nachdenklichen Ausdruck in Marks Gesicht nicht, sonst hätte sie sich wohl gewundert. Der Stollen wand sich einige hundert Meter weit durch das Felsgestein. Dann mündete er in die Wand einer Halle, die nahezu ebenso groß war wie der Raum, in dem der Gleiter gelandet war. In der Nähe des Stollenausgangs hielt eine schwer übersehbare Menge von Arkoniden, die unschlüssig auf die Rückkehr ihres Anführers wartete.

Auf den letzten Metern des Stollens hatte Mark Richter den Arkoniden vorausgehen lassen. Raqnor da Quertamagin trat vor seine Leute hin und berichtete mit knappen Worten von der Begegnung mit den Fremden. Es wurden ihm ein paar Fragen gestellt, die er nicht beantworten konnte: wer die Fremden seien, woher sie kamen und ob sie nicht womöglich mit den feindlichen Eindringlingen identisch seien. Raqnor wandte sich an Mark, und Mark erklärte:

„Wir sind Raumfahrer, die vor kurzem ebenso zur Landung auf dieser Welt gezwungen wurden wie Sie vor fast siebentausend Jahren. Wir kamen hierher, um das Wesen des fremden Machtfaktors zu erforschen. Wir kommen in friedlicher Absicht, also können wir nicht die Eindringlinge sein, von der die Göttin spricht!“

Die Erwähnung der unendlich langen Zeitspanne rief tiefe Niedergeschlagenheit unter den Arkoniden hervor. Dann wurden Fragen laut. Man wollte von Mark Richter wissen, was in siebentausend Jahren aus Arkon geworden sei, wie die politischen Machtverhältnisse in der Galaxis seien, ob es Arkon überhaupt noch gebe ...

„Wir werden darüber sprechen, sobald wir Zeit dazu haben!“ rief Mark Richter mit donnernder Stimme. „Im Augenblick gibt es Wichtigeres zu tun. Die Reife der Zeit wird niemals kommen, weil der fremde Machtfaktor ein unvollkommenes Zeitverständnis besitzt. Wir müssen die Göttin darüber aufklären, daß sie im Irrtum befangen ist! Daß die Reife der Zeit längst gekommen ist! Daß alle Wesen, die sie hier im Tiefschlaf gefangenhält, sofort befreit werden müssen!“

Seine Worte riefen Unruhe unter den Arkoniden hervor. Mark Richter trat zurück und wartete. Er war sicher, daß die Vernunft siegen würde. Diese Menschen waren nicht die dekadenten Arkoniden, denen die Menschheit am Ende des zweiten Jahrtausends begegnet war. Sie stammten aus einer Epoche des arkonidischen Imperiums, da Arkon noch ein Drittel der Milchstraße beherrschte. Es würde ihnen nicht schwerfallen zu erkennen, daß sie genarrt worden waren ... von dem unbekannten Machtfaktor, der über die Reife der Zeit sprach, ohne zu wissen, was Zeit eigentlich war.

Aber es wurde nichts aus dem Warten. Plötzlich gellte ein wilder Schrei durch die weite, hellerleuchtete Halle:

„Helft...!“

Mark Richter schrak zusammen. Das war Terra-nisch! Er blickte über die Menge der Arkoniden hinweg und gewahrte weit im Hintergrund eine wankende Gestalt, die aus einer zweiten Stollenmündung hervorgetorkelt kam.

„Helft!“ schrie sie ein zweites Mal. „Oder es müssen alle sterben ...!“

Mark kniff die Augen halb zusammen und erkannte: der Mann war Nigol Werman.

Sie fingen ihn auf, bevor er zu Boden stürzte. Er war bleich wie der Tod und kämpfte gegen die Bewußtlosigkeit, die ihn überkommen wollte.

„Dort...“, stieß er hervor und deutete auf den Stollenmund, aus dem er gekommen war. „Endlose Säle mit Eingefrorenen ... unsere Leute ... schon halb im Tiefschlaf ... aber der Einschläferungsprozeß wurde gestoppt... die Göttin versucht, die Leute wieder zu erwecken. Sie werden sterben ...“

Mark Richter erkannte die tödliche Gefahr. Ein lebendes Wesen in den Zustand suspendierter Animation zu überführen, war ein komplizierter, langwieriger Prozeß. Wurde er unterbrochen, trat auch nur die geringste Unregelmäßigkeit auf, führte dies in der Regel zum Tode des Einzuschläfernden.

„Wieso sind Sie noch wach?“ fragte er Werman.

„Wir wurden ... der Reihe nach ... drangenommen“, stieß der Kommandant der RORAIMA hervor.

„Ich war ... einer der letzten. Kam ... sofort wieder zu mir ...“

Mark hob den Arm, an dem er den Minikom trug. Mit knappen Worten informierte er Hormel Dalakka, der in der unteren Halle den Gleiter bewachte, über die Auffindung Wermans.

„Wir lassen ihn hier liegen“, schloß er. „Er hat nicht mehr genug Kraft. Lassen Sie den Gleiter Gleiter sein und kommen Sie herauf, um auf ihn aufzupassen!“

„Ich bin sofort da!“ antwortete Dalakka kurz.

Mark Richter sprach zu den Arkoniden. Er schilderte, was Werman und seinen Leuten zugestoßen war. Er übergang nichts, was dazu diente, das Unmenschliche in der Handlungsweise des unbekannten Machtfaktors zu verdeutlichen.

„Wir helfen!“ versprach Raqnor.

In langer Reihe stiegen sie durch den Stollen, der zu den endlosen Sälen führte, von denen Werman gesprochen hatte. Der Weg war kurz. Unversehens mündete der Gang in eine Halle von riesigem Ausmaß. Helle Lichter brachen sich in unzähligen gläsernen Oberflächen und erzeugten den Eindruck, als sei der Boden der Halle mit Eis bedeckt.

Mark Richter erstarrte. Die gläsernen Oberflächen gehörten zu gläsernen Behältern, die zu Tausenden die riesige Halle erfüllten. In jedem Behälter lag ein Wesen, manche davon menschlich, die ändern nicht-humanoiden Völkern entstammend. Es war ein gewaltiger Friedhof mit Scheintoten, vor dem er stand!

Im Hintergrund gab es fremdartig anmutende technische Apparaturen, und vor diesem schwiebten Leuchtgebilde, wie sie sie schon des öfteren gesehen hatten... Sendboten der Göttin, die sich mit tentakelartig ausgefahrenen Energiearmen an den Schaltern zu schaffen machten.

Helles Summen erfüllte die riesige Halle. Instinktiv wurde Mark Richter klar, daß die Göttin begonnen hatte, alle ihre Opfer wieder zum Leben zu erwecken.

„Es sind kaum mehr als fünfzig!“ zischte Nasey Starrop und deutete auf die Leuchtgebilde. „Es kostet uns nur ein paar Minuten ... dann haben wir sie alle abgeschossen.“

„Und den Vorgang völlig außer Kontrolle gebracht!“ fuhr Mark ihn an. „Wenn wir hier dazwischenfunkeln, sind all diese Leute tot! Stecken Sie die Waffe wieder ein ... wir müssen auf andere Art und Weise mit der Göttin zurechtkommen.“

In diesem Augenblick meldete sich der Summer an Mark Richters Minikom. Hormel Dalakka sprach mit ruhiger Stimme ... und das war bedrohlich; denn Dalakka sprach mit ruhiger Stimme nur dann, wenn er der Gefahr schon unmittelbar gegenüberstand.

„Ich bin in der oberen Halle, habe Werman gefunden“, sagte er. „Ich habe nur ein Problem: die Leuchtkugeln greifen an!“

Die Luft knisterte vor Hitze und elektrischer Spannung. Treibenden Gasschwaden gleich schwiebten die Reste der Leuchtgebilde dahin, denen Hormel Dalakkas Desintegrator den Garaus gemacht hatte. Dalakka kauerte in der Mündung des Stollens. Dorthin hatte er auch den halb bewußtlosen Werman gebracht. Somit hatte er den Rücken frei: die leuchtenden Kugeln konnten ihn nur von vorne angreifen. Entschlossen setzte er sich zur Wehr.

Mark Richter war der erste, der Dalakka zu Hilfe eilte. Hinter ihm kamen Nasey und Sarru, und danach Raqnor da Quertamagin mit seinen Arkoniden. Marks Desintegrator erfaßte zwei Leuchtgebilde, die dem Stollenausgang gefährlich nahe gekommen waren, und löste sie auf. Aber die Halle war voll von leuchtenden Erscheinungen. Zum ersten Mal traten sie nicht nur in der gewohnten Kugelform, sondern in allen möglichen Gestalten auf. Marks Hypothese fand ihre Bestätigung: die Leuchtformen traten unmittelbar aus dem Felsgestein, hauptsächlich im rückwärtigen Teil der Halle. Im Augenblick des Auftauchens waren sie verzerrte ellipsoide oder birnenförmige Gebilde. Erst im Laufe der Zeit wandelten sie sich zur altbekannten Kugelgestalt.

„So geht das nicht weiter!“ knurrte Dalakka. „Wir können Tausende von ihnen abschießen, aber inzwischen erhitzt sich die Luft so sehr, daß wir nicht mehr atmen können.“

Zwischen zwei Salven deutete er zum Hintergrund der Halle hinüber.

„Dort kommen sie her! Es gibt dort einen weiteren Stollen ... Sie können die Mündung von hier aus sehen.“

Marks Blick folgte dem Wink. Zwischen wabernden Leuchterscheinungen sah er einen dunklen Stollenmund.

„Wie, glauben Sie, entstehen diese Dinger?“ fragte Dalakka.

„Ich nehme an, daß es irgendwo eine Art Projektor gibt“, antwortete Mark. „Er bezieht von irgendwoher

die Energie, die er dann zu leuchtenden Kugeln umformt.“

„Wenn man den Projektor vor den Lauf bekäme ...“

Mark richtete sich auf. Dalakkas Überlegungen hatten ihm eine Idee eingegeben.

„Ich brauche ein paar Sekunden Feuerschutz!“ sagte er.

Sarru, unmittelbar hinter ihm, schien zu ahnen, was er vorhatte.

„Mark, gehen Sie nicht!“

Er achtete nicht auf sie. Hormel Dalakka nickte grimmig.

„Können Sie haben. Aber Sie sind hier der führende Kopf. Es wäre besser, wenn ich ginge!“

„Sie bleiben hier!“ entschied Mark Richter. „Lassen Sie die Arkoniden nicht aus den Augen!“

„Wird gemacht!“ versicherte der Australier.

Mark Richter trat hinaus in die Halle. An der Wand des weiten Raumes entlang bewegte er sich in Richtung des Stollenmundes, den Dalakka ihm bezeichnet hatte. Er beobachtete, daß einige Sekunden vergingen, bevor die Leuchtgebilde auf seinen Vorstoß reagierten. Das bestätigte seine Vermutung, daß die Gebilde nicht über eigene Intelligenz verfügten, sondern von einem zentralen Ort aus gesteuert wurden. Die leuchtenden Kugeln vermittelten ihre Wahrnehmungen an das zentrale Steuerorgan, und dieses antwortete mit Impulsen, die das Verhalten der Kugeln lenkten. Dieser Prozeß brauchte Zeit. Eine Schar von Leuchtgebilden legte sich Mark Richter in den Weg. Er kannte ihre Kampftaktik: sobald er sich einer der Kugeln bis auf kritische Distanz genähert hatte, erhielt diese den Befehl, sich aufzulösen. Dabei wurde eine bedeutende Energiemenge explosionsartig freigesetzt. Auf diese Weise war die RORAIMA vernichtet worden, und so sollte, nach dem Willen der Göttin, auch Mark Richter sein Ende finden.

Marks Desintegrator begann zu singen. Die Kugeln lösten sich auf, die leuchtenden Fetzen trieben davon. Aber andere Leuchtgebilde drängten von der Seite heran. Da stach es fahlgrün durch den energetischen Nebel: Das war Dalakkas Feuerschutz! Mark Richter sah, wie sich unter der vernichtenden Strahlung der Desintegratoren eine Gasse mitten durch die wogende Menge der leuchtenden Kugeln bildete. Er zögerte nicht.

Für den umständlichen Steuermechanismus, dem die Kugeln gehorchten, war der Terraner einfach zu schnell. Hinzu kam, daß Dalakka seine Waffen äußerst zielbewußt einsetzte: die Gasse wurde immer breiter. Mark Richter sah die Stollenöffnung auf sich zukommen. Er nahm auch die sengende Hitze wahr, die die Halle erfüllte. Ein Stechen in der Lunge wies ihn darauf hin, daß es mit seinen Kraftreserven zu Ende ging.

Völlig erschöpft erreichte er den Stollen. Mit letzter Kraft warf er sich in die Mündung hinein. Drinnen wandte er sich sofort um. Mit schußbereitem Desintegrator wartete er auf die Leuchtgebilde, die ihn verfolgten. Voller Staunen bemerkte er jedoch, daß die leuchtenden Kugeln ihn nicht mehr beachteten. Es war, als habe er für sie aufgehört zu existieren, sobald er in der Mündung des Stollens verschwand.

Mark Richter gönnte sich ein paar Sekunden Ruhe. Systematisch pumpte er die Lungen voller Luft und sammelte Kraft. Dalakka hatte recht: die Hitze in der Halle war jetzt schon fast unerträglich. Wenn er sich über den Schädel strich, zerbröckelte der Haarkranz, auf den er so stolz war, zu knisternder Asche, und die Haut spannte sich über Stirn und Wangenknochen, als sei sie geschrumpft. Mark inspizierte den Gang, er verließ horizontal und war im Hintergrund unbeleuchtet. Irgendwo jenseits dieses Stollens mußte der Projektor stehen, der die Sendboten der Göttin erzeugte. Diese Maschine mußte er finden ...

Rötliches Halbdunkel umfing Mark Richter. Er hatte den Stollen verlassen und befand sich in einem schmalen, langgestreckten Raum. Die Luft war erfüllt von dumpfem Dröhnen. Zur Linken wuchtete eine metallene Wand in die Höhe, zur Rechten stand der natürlich gewachsene Fels.

Mark blickte an der vielfach gegliederten Metallfläche in die Höhe. Viel konnte er nicht sehen, nach vier Metern verschwanden die Einzelheiten in der Finsternis. Es war für ihn unmöglich zu erkennen, ob er wirklich gefunden hatte, wonach er suchte ... nur eine Ahnung sagte ihm, daß die Metallwand zu dem Projektor gehörte, der die Leuchtgebilde erzeugte. Die Maschine war unmittelbar in den Felsen hineingebaut. In ihrem Innern ballten sich die Energien, aus denen die leuchtenden Kugeln entstanden. Er hätte die Maschine unter Beschuß nehmen können; aber die Enge des Raumes erschien ihm zu gefährlich. Wenn es zu einer Explosion kam, würde er unter herabstürzenden Felsschuttmassen erdrückt werden. Aber er war vorbereitet. Er schritt die Länge der Metallwand ab und deponierte in regelmäßigen Abständen kleine Sprengkapseln. Sie arbeiteten mit chemischen Explosivstoffen, und trotz ihrer Winzigkeit entwickelten sie die Wirkung einer schwerkalibrigen Artilleriegranate früherer Jahrhunderte. Gezündet wurden sie mit Hilfe eines Impulsgebers.

Mark fragte sich, ob die Göttin - wer immer sie auch sein mochte - ihn in diesen Augenblicken beobachtete. Besaß sie die Fähigkeit, ihn in diesem Raum wahrzunehmen? Erkannte sie seine Absicht? Er bezweifelte es. Die Göttin würde nichts unversucht lassen, ihn zu behindern, wenn sie wirklich wußte, was er vorhatte. Wahrscheinlich war dieser Raum nicht mit Sensoren ausgestattet.

Trotzdem unternahm Mark Richter den Versuch, über den er nachgedacht hatte, während er durch den finsternen Stollen tappte. Seine Kenntnis der alten Sprache war nicht besonders umfangreich. Er hatte sich die Worte mehr oder weniger mühsam zurechtgelegt, und er hoffte, daß es ihm gelungen sein möge, sie in der richtigen Reihenfolge aneinanderzufügen. Denn es kam darauf an, die Göttin zu täuschen.

Er trat ein paar Schritte zurück, bis er die Felswand im Rücken fühlte. Er blickte an der düster beleuchteten Metallfläche hinauf. Wenn es doch irgendwo Sensoren gab, dann waren sie wahrscheinlich an der metallenen Wand angebracht.

„Hier spricht Amraad Den Weard, Ordonnanz im Stabe des Admirals Den Parr!“ rief er in der Sprache der Lemurer. „Meine Botschaft ist an die Besatzung des Kuriers KARINTHA gerichtet. Melden Sie sich!“

Aber es erfolgte keine Antwort... wie er es erwartet hatte. Die Göttin hörte ihn nicht. Er kehrte in den Stollen zurück. Als er in der Ferne das grelle Licht sah, das aus der Halle kam, in der Dalakka und seine Leute gegen die Leuchtgebilde kämpften, betätigte er den Impulsgeber.

Es war, als wollte sich die Erde unter ihm auftun. Ein gewaltiger Ruck fuhr durch die unterirdischen Felsschuttmassen. Knirschend neigten sich die Wände des Stollens. Knallend und fauchend fegte eine mörderische Druckwelle durch die enge Röhre des Stollens. Mark Richter wurde von einer unsichtbaren Faust gepackt und in die Halle gewirbelt. Mit unbarmherziger Wucht wurde er zu Boden geschleudert und verlor das Bewußtsein.

IM ANGESICHT DER GÖTTIN. Schweißgebadet kam er zu sich. Es war unerträglich heiß. Der Kopf schmerzte, und die Augen hatten Mühe, ein klares Bild zu erfassen. Aus den wallenden Nebeln wuchs ein Gesicht... häßlich, haarlos, von Brandblasen bedeckt. Hormel Dalakka ...!

„Ich glaube, wir haben es geschafft!“

Merkwürdig, wie heiser die Stimme klang. Mark stemmte sich auf den Ellbogen in die Höhe. Die riesige Halle war nur noch zur Hälfte erleuchtet. Der hintere Teil war eingestürzt und lag unter Tausenden Tonnen Felsschutt begraben. Mark stockte der Atem. Was, wenn ihn die Druckwelle nicht rechtzeitig aus dem Stollen gefegt hätte?!

„Es kommen keine Leuchtgebilde mehr“, ergänzte Dalakka seine vorige Bemerkung. „Die Explosion ... ich nehme an, Sie haben den Projektor erwischt, wie?“

Mark nickte. Er sah sich um. Sarru und Nasey Starrop standen in der Nähe, ein wenig weiter abseits Raqnor da Quertamagin mit seinen Arkoniden. Dalakka entging die Besorgnis in Marks Augen nicht.

„Ich glaube, die Arkoniden ahnen, daß wir doch die gesuchten Eindringlinge sind“, sagte er. „Aber im Augenblick sind sie viel zu verwirrt, als daß sie uns gefährlich werden könnten.“

„Und Werman ...?“

„Ist wieder auf den Beinen und macht sich in den Tiefschlafzälen zu schaffen. Nein, nein“, beruhigte er hastig, als Mark auffahren wollte: „Ganz vorsichtig. Er ist von sich aus schlau genug zu wissen, daß er nicht in den Tiefkühlablau eingreifen darf.“

Es gab keine Leuchterscheinungen mehr in der Halle. Die Desintegratoren hatten ganze Arbeit geleistet. Schwankend kam Mark auf die Beine. Er hatte der Göttin einen entscheidenden Schlag versetzt. Wenn die Maschine, die er zerstört hatte, der einzige Projektor dieser Art gewesen war — wie er vermutete - dann besaß Reenda oder Cariinda jetzt keine Verteidigungsmöglichkeit mehr.

Wenn sie Vernunft im menschlichen Sinn besaß, dann mußte sie jetzt dazu übergehen, mit ihren Bedrängern zu verhandeln.

Noch immer konnte sie Druck ausüben: drüben in den Sälen der Tiefschläfer lagen die Männer der RO-RAIMA, halb schon im Tiefschlaf. Wenn der Kühlprozeß nicht fortgesetzt oder auf kontrollierte Weise umgekehrt wurde, waren die Leute dem Tod verfallen.

Aber auch Mark Richter glaubte, ein Mittel zu kennen, mit dem er die Göttin unter Druck setzen konnte.

„Wir müssen den Hauptschacht finden“, sagte er zu Dalakka. „Unten, auf dem Boden des Schachtes, befindet sich wahrscheinlich das Kernstück dieser ganzen Anlage. Wir müssen es unter Kontrolle bekommen.“

Auf Dalakkas blasenbedeckter Stirn entstanden nachdenkliche Falten.

„Was erwarten Sie dort zu finden?“ fragte er.

„Eine spektakuläre Ansammlung von Raumschiffstriebwerken aller Arten, Kaliber und Zeitalter!“ Dalakka sah ihn verwirrt an.

„Warum...?“

„Keine Zeit, jetzt darüber zu diskutieren“, schnitt ihm Mark das Wort ab. „Wir müssen den Schacht finden. Nehmen Sie sich die Hälfte der Arkoniden und beteiligen Sie sie an der Suche. Da kommen sie auf andere Gedanken.“

„Ich kann mich nicht einmal mit ihnen verständigen“, murkte Dalakka.

„Man kommt mit modernem Arkonidisch ganz gut zurecht“, meldete sich da Sarru. „Ich habe es ausprobiert. Raqnor versteht mich, wenn ich langsam und deutlich spreche.“

„Da hören Sie es!“ sagte Mark zu Dalakka. „Machen Sie sich auf den Weg! Die leuchtenden Kugeln brauchen Sie nicht mehr zu fürchten. Es gibt höchstens noch eine Handvoll Überlebender.“

Er selbst wandte sich an Raqnor und setzte dem Arkoniden auseinander, daß es nur eine Möglichkeit gebe, die Reife der Zeit rasch herbeizuführen.

„Irgendwo im Bereich dieser Anlage“, erklärte er dazu, „gibt es Triebwerke und Ersatzteile, aus denen wir notfalls unser eigenes Raumschiff bauen können. Diesen Ort gilt es zu finden.“

Raqnor war ohne weiteres einverstanden. Er akzeptierte dankbar, daß ein anderer für ihn das Denken übernommen hatte. Hormel Dalakka suchte sich wahllos etwa achtzig Arkoniden aus, die ihn auf der Suche begleiten tollten. Sarru und Nasey schlössen sich ebenfalls an. Der Schacht mußte irgendwo in westlicher Richtung liegen ... also jenseits der Säle der Tiefschläfer. In dieser Richtung brach der Suchtrupp auf.

Der letzte Mann des Trupps war eben erst im Stollen verschwunden, da war in der riesigen Halle plötzlich eine dröhrende Stimme zu vernehmen. Sie kam aus der Höhe und bediente sich einer Sprache, die nur Mark Richter - und auch dieser nur unvollständig - verstand. Entsetzt starnten die Arkoniden nach oben. Mark aber hörte:

„Der Mann, der sich Amraad Den Weard nennt, soll vortreten, wenn er sich unter euch befindet!“

Mark folgte dem Befehl. Er trat von den Arkoniden weg, etwa zwanzig Schritte in die Halle hinein.

„Ich bin Amraad Den Weard!“ verkündete er laut.

„Du bist ein Lügner!“ antwortete die dröhrende Stimme. „Trotzdem verlangt es mich, dich anzuhören. Ich sende dir einen Boten. Folge ihm ... es wird dir kein Schaden zugefügt!“

Von der unzerstörten Seite der Halle näherte sich ein bläulich leuchtendes Gebilde, eine kugelförmige Leuchterscheinung. Sie mußte aus einer der Stollenmündungen hervorgetreten sein, die zu untersuchen Mark bislang noch keine Zeit gefunden hatte. Etwa vierzig Meter vor ihm hielt sie an. Ein paar Sekunden lang stand sie reglos, dann setzte sie sich wieder in Bewegung - dorthin, woher sie gekommen war.

Mark Richter folgte ihr.

Kaltes blaues Licht schien ihm entgegen. Das Leuchtgebilde, das ihm den Weg zeigte, glitt durch die Stollenmündung hinaus und blieb stehen. Mark trat bis unter die Öffnung und hielt ebenfalls an, gebannt von der Großartigkeit des Anblicks, der sich ihm bot.

Der Stollen mündete in einen riesigen, kugelförmigen Raum, der von allen Seiten von natürlich gewachsenem Fels umschlossen war. Mark schätzte, daß der Stollenmund etwa in halber Höhe der Kugel, auf dem Äquator, lag. Aber er erkannte sofort, daß im Innern der Kugel andere als die normalen Schwereverhältnisse herrschten und daß seine Definition des Äquators, vom Innern der Kugel aus gesehen, bedeutungslos war.

Die Göttin - der fremde Machtfaktor - hatte den riesigen, künstlich geschaffenen Hohlraum wohl ge-

nutzt. Die Wände der Kugel waren bedeckt mit technischem Gerät, eine unübersehbare Zahl von Maschinen aller Zivilisationen und Zeiträume ließ den Fels über weite Flächen verschwinden, so dicht waren die Geräte gepackt.

Mark faßte der Schwindel, als er neben, vor und über sich Maschinen erblickte, die an der Innenwand der riesigen Kugel klebten und dennoch nicht herabstürzten. Staunend ließ er den Blick über die ungeheure Ansammlung fremder und vertrauter Technik gleiten. Hier, erkannte er, war der zweite Saal der Tiefschläfer. Der erste beherbergte die Wesen, die die Göttin zur Landung auf ihrer Welt gezwungen hatte. Der zweite barg das technische Gerät, das ihnen von der Göttin geraubt worden war. Irgendwo in diesem Gewirr von Maschinen standen die beiden Bordrechner der RORAIMA, und der Hypox.

Irgendwo in diesem Durcheinander mußten auch die Rechner der acht Sinalon-Frachter zu finden sein, die vor der RORAIMA und der REVELATION auf dieser Welt verschollen waren.

Mark identifizierte Rechner und Sendegeräte. Ein Triebwerk jedoch sah er nicht. Hier, erkannte er mit fast schmerzhafter Klarheit, befand sich das Gehirn der Göttin. Hier dachte sie die unmenschlichen Gedanken, die auf die Reife der Zeit gerichtet waren ... auf ein undefinierbares Ziel, das menschlicher Verstand nicht zu erfassen vermochte.

Der kugelförmige Raum maß mehr als dreihundert Meter im Durchmesser. Die Zahl der Geräte, die an den Wänden der Kugel klebte, schätzte Mark Richter auf mehrere tausend. Die Göttin hatte Rechner aller Epochen zu einem riesigen Verbund zusammengefügt. Die Kapazität, die hier entstanden war, überstieg wahrscheinlich die Fähigkeiten des größten Rechners, den die Menschheit kannte: NATHAN.

Noch immer im Bann des Schwindelgefühls, nahm Mark schließlich das Metallgebilde wahr, das genau im Zentrum der riesigen Kugel schwebte. Es war ebenfalls kugelförmig und mochte einen Durchmesser von zwanzig bis dreißig Metern haben ... aber im Vergleich mit den Dimensionen des gewaltigen Hohlraums wirkte es winzig.

Plötzlich flackerte eine Lichtbahn auf, noch greller als das kalte Blaulicht, das aus den Wänden des Hohlraums drang und den riesigen Raum mit unerträglicher Helle erfüllte - eine Bahn, die unmittelbar vor der Mündung des Stollens begann und zu dem Metallgebilde im Mittelpunkt der Kugel hinüberführte. In der metallenen Wand hatte sich gleichzeitig eine Öffnung gebildet.

Der Sendbote der Göttin begann zu sprechen.

„Du wirst erwartet, Fremdling!“ sagte er auf Le-murisch. „Die Energiestraße führt dich zur Göttin!“ Es kostete Mark einige Überwindung, sich dem leuchtenden Band anzuvertrauen. Er spürte den raschen Wechsel des Schwerkraftvektors, als er für den Bruchteil einer Sekunde in den Bann des künstlichen Gravitationsfelds geriet, das das Innere der Halle erfüllte und dafür sorgte, daß die Maschinen nicht von den Felswänden herabstürzten.

Dann packte ihn der Sog der Energiestraße. Mit atemberaubender Geschwindigkeit wurde er in Richtung des metallenen Gebildes im Zentrum des Hohlraums gewirbelt...

Er befand sich in einem kreisrunden Raum, dessen Wände von Bildflächen beherrscht wurden. Der Eingang hatte sich hinter ihm geschlossen. Ein wenig beklommen blickte Mark sich um. Der Raum wirkte kalt, obwohl die Temperatur nicht unangenehm war, und unmenschlich. Ein Raum, den eine Maschine ersonnen hatte!

Zur Seite gab es eine Konsole mit einem kleinen Bildgerät und einer sonderbar anmutenden Tastatur. Der Boden des Raumes war mit einem schaumstoffähnlichen Material bedeckt. Mark empfand diese auf Menschen ausgerichtete Bequemlichkeit inmitten des rein von Zweckmäßigkeit bestimmten Raumes als grotesk.

„Ich bin hier, Göttin!“ sagte er auf Lemurisch. „Du wolltest mich anhören!“

Die Reaktion erfolgte sofort. Aus mehreren verborgenen Lautsprechern ergoß sich ein Strom lemurischer Worte über ihn. Er verstand nicht einmal die Hälfte davon. Unwirkliche Heiterkeit ergriff von ihm Besitz. Er mußte lachen.

„Falls das eine Prüfung sein soll“, sagte er auf Ter-ranisch, „so kannst du sie dir sparen! Ich bin nicht Amraad Den Weard, wie du richtig vermutetest. Ich komme nicht von Lemur, sondern von Terra ... aber dir ist vermutlich nicht bekannt, daß beides nur Namen für denselben Planeten sind. Ich komme, um dir zu sagen, daß dein Plan sein Ziel verfehlen wird! Die Reife der Zeit wird niemals kommen!“

„Die Reife der Zeit steht unmittelbar bevor!“ antwortete die Göttin mit Bestimmtheit, ebenfalls auf Terranisch.

„Unsinn!“ widersprach Mark Richter. „Die Ausführung deines Planes steht unmittelbar bevor, aber die Reife der Zeit ist längst vergangen. Sohn Den Parr ist tot, nicht einmal seine Gebeine existieren mehr.“

Die Temanien sind vergangen, das lemurische Reich lebt nur noch in der Überlieferung. Was ist es, das du die Reife der Zeit nennst?"

„Die Reife der Zeit ist der Augenblick, in dem Sohun Den Parrs Botschaft an den Obersten Kriegsherrn ausgerichtet wird. Der Krieg steht auf des Messers Schneide. Sohun Den Parrs Plan bringt den Sieg!"

Die Antwort lag Mark Richter auf der Zunge. Die Antwort, daß der Krieg längst verloren sei, daß mehr als fünfzigtausend Jahre verstrichen waren, seit Sohun Den Parrs Botschaft akut geworden war ... und noch vieles mehr. Aber er behielt sie für sich. Das Wesen, mit dem er sich unterhielt, würde sich ein-

fach weigern, seinen Worten zu glauben. Er mußte behutsam vorgehen.

„Wer bist du?" fragte er.

„Du hast mich gesehen, bevor du diesen Raum betratst", lautete die Antwort.

Mark Richter dachte an den riesigen kugelförmigen Hohlraum.

„Du bist eine Maschine!"

„Ich bin das akkumulierte Wissen von Hunderten von Generationen, Dutzenden von Sternenvöl-kern."

„Aber dein innerstes Ich ... dein Bewußtsein ... das ist der Bordrechner der KARINTHA, die vor unzähligen Jahren auf diesem Planeten notgelandet ist!"

Die Göttin antwortete nicht.

„Was wurde aus Nangla Tan Riva?" fragte Mark. „Und aus seinen Leuten?"

„Sie gingen den Weg alles Vergänglichen. Das war, bevor ich die Macht besaß, das Leben zu suspendieren."

„Woher erwarbst du diese Macht?"

„Ein Teil des Wissens war in mir. Es gab die Zeit, in der ich mich meiner Aufgabe besann und darüber nachdachte, wie ich mich ihrer entledigen könnte. Ich kam zu dem Schluß, daß es nur einen Weg gebe, den Obersten Kriegsherrn über Sohun Den Parrs Plan zu informieren. Dazu brauchte ich Energie. Ich lernte, in den Raum rings um diesen Planeten hinauszuhorchen. Ich lernte zu erkennen, wann sich ein Raumschiff in der Nähe dieses Planeten bewegte. Und ich lernte, mit meinesgleichen zu kommunizieren und meinesgleichen zu überzeugen, daß sie mir ihre Hilfe liehen.

„Deinesgleichen", wiederholte Mark Richter bitter. „Die Bordrechner harmloser Raumschiffe!"

Aber die Göttin ging auch auf diese Bemerkung nicht ein.

„Die, die mir ihre Hilfe zur Verfügung stellten, verfügten über zusätzliches Wissen. Kein einzelner von ihnen wußte alles, aber indem ich sie zu einem mächtigen Verbund vereinigte, wurde mir aller Wissen zuteil. Ich schuf zuerst meine Diener, Geschöpfe aus reiner Energie. Und dann entwickelte ich die Methode, mit der ich den Menschen, die hier landeten, das suspendierte Leben gewähren konnte."

„Und du suchtest dir einen Priester ... einen Mann unter den intelligenten Lebewesen dieser Welt."

„Ich suchte mir einen Vermittler", korrigierte die Stimme. „Denn ich erkannte bald, daß den Menschen, die in ihren Raumschiffen auf dieser Welt landeten, mein Wesen erschreckend war. Es bereitete weniger Schwierigkeit, zu ihnen durch den Mund eines Vermittlers und mit Hilfe meiner Sendboten zu sprechen."

„Der Vermittler war Pahu?" fragte Mark Richter.

„Der Vermittler ist Pahu", antwortete die Stimme.

Mark Richter dachte darüber nach. Es war möglich, schloß er - und überdies paßte es in das Bild, das er sich von der „Göttin" inzwischen gemacht hatte -, daß der Generationswechsel der Pahus von ihr überhaupt nicht wahrgenommen worden war. Dann schüttelte er die Gedanken von sich ab.

„Warumforderst du, daß sich keiner von uns mit der Welt seiner Herkunft in Verbindung setzen kann?"

„Der Feind lauert überall", antwortete die Stimme.

„Nachrichten können abgehört werden. Der Feind darf nicht erfahren, daß die KARINTHA trotz allen Mißgeschicks beabsichtigt, ihre Botschaft zum Obersten Kriegsherrn zu bringen."

„Und wer ist der Feind?"

„Du weißt es: die Bestien von Halut!"

Das Bild rundete sich ab. Die Göttin, die in Wirklichkeit der Bordrechner der KARINTHA war, vermehrte um die Rechengeräte all derjenigen Fahrzeuge, die inzwischen zur Landung auf Broke gezwungen worden waren, vermochte nicht zu begreifen, daß der Auftrag, den die KARINTHA von Admiral Sohun Den Paar erhalten hatte, längst nicht mehr gültig war. Sie wähnte sich noch mitten in jenem entsetzlichen Krieg zwischen Lemur und Halut, in dessen Folge das lemurische Reich ausgelöscht und

die Erde verwüstet worden war.

„Wir aber“, sagte Mark Richter, „haben die Absicht, einen der Hypersender, die du geraubt hast, wieder in Betrieb zu nehmen und unsere Heimat über unser Schicksal zu benachrichtigen.“

„Das wird nicht zugelassen!“

„Wir haben deinen Projektor zerstört. Du kannst keine Sendboten mehr erzeugen. Wie willst du uns hindern?“

„Deine Leute sind auf dem Weg zum suspendierten Leben“, antwortete die Stimme. „Ich habe den Prozeß angehalten, weil es mir notwendig erschien, die Leute wieder zu erwecken und für die Verteidigung einzusetzen. Die Einzelheiten des Kühlprozesses sind nur mir bekannt. Du weißt, daß deine Leute sterben müssen, wenn ich sie nicht entweder vollständig suspendiere oder wieder aufwecke.“

„Das weiß ich“, bekannte Mark.

„Ich werde weder das eine, noch das andere tun, solange ich deiner Loyalität nicht sicher bin.“

„Das ist Erpressung!“ protestierte Mark Richter. „Sie müssen dich mit einer ganzen Menge menschlicher Fakten gefüttert haben!“

„Ich handle, wie es der Plan erfordert“, antwortete die Stimme.

Es war reiner Zufall, daß sich Marks Minikom gerade in diesem Augenblick mit dünnem Piepsen meldete. Er hob das Gerät in die Nähe des Ohrs und hörte schwach und undeutlich Hormel Dalakkas Stimme:

„... an Ort und Stelle ... großartig ... phantastisch ... die größte Triebwerksversammlung aller Zeiten...“ Der Minikom arbeitete mit elektromagnetischen Wellen. Die metallene Hülle der Kugel, in der Mark Richter sich befand, war für den schlechten Empfang verantwortlich.

„Bleiben Sie dort!“ schrie Mark Richter. „Lassen Sie das Zeug keine Sekunde aus dem Auge und warten Sie auf meine Weisungen!“

„Verstanden ...“, echte es schwach.

„Göttin ...“, sprach Mark Richter, „wenn du meine Leute sterben läßt, werde ich deine Ansammlung von Triebwerken zerstören ... und dein Plan ist für immer dahin!“

„Darüber muß nachgedacht werden“, antwortete die Stimme.

„Inzwischen kann ich zurückkehren?“

„Du kannst. Ich rufe nach dir, wenn das Nachdenken ein Resultat gezeigt hat!“

„Das ist gut“, sagte Mark Richter mit spöttischer Genugtuung. „Und was, wenn ich dich rufen möchte?“

„Solange du dich in einer der Hallen aufhältst... rufe nur laut, und ich werde dich hören!“

Der Eingang hatte sich geöffnet. Die Leuchtbahn wies zum Rand des gewaltigen Hohlraums hinüber. Aber Mark Richter zögerte noch.

„Du rechnest im Elf-Bit-Kode“, sagte er, mehr feststellend als fragend. „Wie viele Register verwenden du für die Zeitabrechnung?“

Eine Zeitlang kam keine Antwort, und fast fürchtete Mark Richter schon, daß er nicht erfahren würde, was für die Weiterführung seines Planes von entscheidender Bedeutung war. Aber schließlich verkündete die Stimme:

„Sechs Register dienen mir zur Bestimmung der Zeit!“

„Danke“, antwortete Mark unwillkürlich und mit Erleichterung.

Dann schritt er auf die Energiestraße zu.

Unterwegs rief er Hormel Dalakka von seinem Posten zurück, nachdem Dalakka ihm beschrieben hatte, daß der Weg zur Sohle des Schachtes einfach zu finden sei und keinerlei Gefahren berge.

Nirgendwo im Innern der unterirdischen Anlage waren seit der Zerstörung des Projektors mehr die gefährlichen Leuchtgebilde beobachtet worden. Es gab guten Anlaß zu glauben, daß die energetischen Sendeboten der Göttin für immer ausgeschaltet waren.

Als Mark Richter die halbzerstörte Halle erreichte, war Dalakka mit seinem Suchtrupp bereits zurückgekehrt. Die Leute hatten Erstaunliches zu berichten: noch nie zuvor hatten Menschenaugen eine derartige Ansammlung von Raumschifftriebwerken entdeckt, wie sie auf dem Grund des Schachtes aus unerfindlichen Gründen zusammengetragen worden war.

Als jedoch Mark erschien, konzentrierte sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn. Er winkte zuerst die eigenen Leute zu sich, dann auch Raqnor da Quertamagin. Sie bildeten einen Kreis um ihn.

„Ich werde Neuarkonidisch sprechen“, erklärte er in derselben Sprache. „Damit sind die Schwierigkeiten annähernd zu gleichen Portionen verteilt.“

Nasey, Sarru und Dalakka nickten; auch Raqnor bejahte. Mark Richter schilderte, so knapp er konnte, die Begegnung mit der „Göttin“. Er schloß:

„Wir haben es mit einer Ansammlung von Maschinen zu tun. Den Anfang bildete der Bordrechner der KARINTHA, die vor rund fünfzigtausend Jahren von dem lemurischen Befehlshaber Sohn Den Parr mit einer wichtigen Botschaft an den Obersten Kriegsherrn losgeschickt wurde. Es handelte sich um eine Botschaft von kriegsentscheidender Bedeutung. Deswegen wurde nicht nur der Mannschaft eingebettet, daß sie nichts unversucht lassen und kein Risiko scheuen dürfe, ihr Ziel zu erreichen ... es wurde auch der Bordrechner so programmiert, daß er von da an die Ablieferung der Botschaft als seine vordringliche Aufgabe betrachtete.“

Er machte eine Pause.

„Soviel weiß ich“, sagte er dann und lächelte ein wenig: „Jetzt kommt ein bißchen Vermutung. Auf dem Flug zur Erde versagten die Triebwerke der KARINTHA. Sie wurde zur Notlandung auf diesem Planeten gezwungen. Anscheinend blieb das Raumschiff im großen und ganzen unbeschädigt, die Mannschaft am Leben. Ein Start allerdings war nicht mehr möglich. Ich nehme an, daß die Mannschaft versucht hat, den Obersten Kriegsherrn per Hyperfunk zu erreichen ... aber da die Haluter alle Hyperfunkrelais abgeschossen hatten, kam keine Verbindung zustande. Immerhin sind es von hier aus mehr als zehntausend Lichtjahre bis zur Erde - oder nach Lemur.“

Nangla Tan Riva und seine Leute erkannten anscheinend die Unabwendbarkeit des Schicksals. Sie verbrachten den Rest ihres Lebens auf diesem Planeten und gingen, wie die Göttin sich ausdrückt, den Weg alles Vergänglichen. Der einzige, der nicht vergaß, war der Bordrechner der KARINTHA. Sein Auftrag brannte ihm, wenn man so sagen darf, auf der Seele. Er mobilisierte seine Reserven und wurde tätig.

Ich weiß nicht, wie viele tausend Jahre er gebraucht hat, um den Mechanismus zu entwickeln, mit dessen Hilfe er vorbeifliegende Raumschiffe wahrnehmen konnte. Raqnor hier setzt die obere Grenze: fünfzigtausend minus siebentausend, also rund dreiundvierzigtausend Jahre. Aber es mag sein, daß wir, wenn wir uns richtig umsehen, ältere Dinge und unter den Tiefschläfern Geschöpfe aus einer noch älteren Epoche finden. Auf jeden Fall war dies der entscheidende Schritt: der Bordrechner der KARINTHA nahm vorüberfliegende Raumschiffe wahr. Er trat mit ihren Bordrechnern in Verbindung ... lernte, wie sie umzuprogrammieren waren, und als er das gelernt hatte, fing er an, Raumschiffe zur Landung auf dieser Welt zu zwingen. Mit den Besatzungen ging er sehr menschlich um: er ließ ihnen die Wahl, das Leben auf Broke zu Ende zu leben oder sich in den Zustand des unterkühlten Schlafs versetzen zu lassen. Derweilen aber räumte er die zur Landung gezwungenen Raumschiffe aus. Die Bordrechner schloß er an sich selbst an, aus ihren Speichern bezog er neue Kenntnisse - und die Triebwerke sammelte er an einem besonderen Ort. Denn das, was ihn motivierte, war die Programmierung, die Sohn Den Parrs Spezialisten ihm mitgegeben hatten. Sein ganzes Sinnen und Trachten war darauf ausgerichtet, den Obersten Kriegsherrn zu erreichen und ihm Den Parrs Botschaft zu übermitteln.“

Abermals schob er eine Pause ein.

„Damit ist eigentlich schon alles erklärt“, sagte er nach einer Weile. „Der Rechner sog die Speicherinhalte anderer Rechner in sich auf und entwickelte Kenntnisse, die in dieser Konzentration an keiner anderen Stelle vorliegen. Er begriff das Geheimnis der Formenergie und schuf sich Boten, die für ihn arbeiteten, Befehle übermittelten und Handreichungen verrichteten.“

Ein Geschöpf dieses Planeten, der Urahn Pahus, wurde zum Priester der Göttin ausersehen ... und es blieb seiner Phantasie überlassen, in welcher Weise er den neuen Kult ausrichten, mit welchen Verbrämungen er ihn versehen wollte. Generationen von Pahus dienten seitdem als Priester der einen Göttin, die nicht aus dem Innern der Erde, sondern aus der Höhe stammte. Daß die Göttin zwischen einzelnen Pahu-Generationen nicht unterscheiden kann, sondern den heutigen Pahu für denselben hält, mit dem sie vor Tausenden von Jahren zum ersten Mal Kontakt aufnahm, ist ein besonderes Geheimnis, das auch mit der Reife der Zeit zusammenhängt.“

Eine Zeitlang herrschte Schweigen. Zu unglaublich war das Gehörte. Der menschliche Verstand - gewöhnt, in plausiblen, alltäglichen Bahnen zu denken - weigerte sich, das Ungeheuerliche zu akzeptieren. Die Göttin: eine Ansammlung von Computern unter Führung des Bordrechners eines vor fünfzig-tausend Jahren verschollenen lemurischen Raumschiffes !

„Wann kamen Sie dahinter?“ fragte Sarru plötzlich. „Erst heute?“

„Ich hatte den ersten Verdacht, als die RORAIMA von ihrer Bahn abgelenkt wurde. Es war eine närrische Idee, die mir durch den Kopf schoß. Es sieht aus, als hätte unser Autopilot mit einem anderen

Autopiloten ein Komplott geschmiedet, dachte ich damals. Ich verwarf den Gedanken bald wieder. Ein zweites Mal wurde ich mißtrauisch, als wir die Abbilder der Göttin in Pahus Höhle sahen. So abgrundhäßlich wird nicht einmal der primitivste Eingeborene eine Gottheit darstellen. Pahu, dachte ich mir, hatte das Bild nicht selbst entworfen. Es war ihm von der Göttin eingegeben worden ... und die Göttin hatte in der Tat versucht, sich selbst zu porträtieren: die Kugelgestalt eines Raumschiffs. Ganz sicher wurde ich meiner Sache jedoch erst heute. Als der Name Cari-inda fiel, erinnerte ich mich an eine tefrodische Legende. Sie wissen: die Tefroder sind die Nachkommen derjenigen Lemurer, die nach Andromeda flohen. Die Tefroder wissen in ihrer Überlieferung von einem Kurierschiff namens KARINTHA, das mit kriegsentscheidenden Nachrichten nach Lemur unterwegs war, sein Ziel jedoch nie erreichte. Über diese Legende sind einige Dissertationen geschrieben worden. Es gibt Leute, die allen Ernstes behaupten, Lemur hätte den Haluter-Krieg gewinnen können, wenn es der KARINTHA gelungen wäre, ihr Ziel zu erreichen. Ich beschäftigte mich aus privatem Interesse ziemlich intensiv mit der ganzen Angelegenheit. Das kam mir zugute."

„Man muß eben wissen, wofür man sich interessieren soll“, näselt Starrop.

„Was ist das eigentlich ... die Reife der Zeit? Auf welchen Zeitpunkt wartet die Göttin?“ fragte Hormel Dalakka.

„Sie waren auf dem Boden des Schachtes!“ erinnerte ihn Mark Richter. „Sie müßten es eigentlich am besten wissen!“

„Die Triebwerke...?“

Mark nickte.

„Die Göttin faßte einen gewaltigen Entschluß. Da sie selbst an die Oberfläche dieses Planeten gebunden war und es andererseits nach wie vor als ihre Aufgabe betrachtete, den Obersten Kriegsherrn mit Dan Parrs Informationen zu versehen, beschloß sie, den ganzen Planeten in ein Raumschiff zu verwandeln und mit ihm die Erde anzufliegen!“

„Den... den ganzen Planeten...!“ stotterte Dalakka entsetzt.

„Glauben Sie nicht, daß die Triebwerksmasse-rung dazu ausreicht?“ fragte Mark. „Erinnern Sie sich an die Brennprobe der vergangenen Nacht?“

„Brennprobe...?“

„Ich nehme an, daß die Gesamtheit der Triebwerke auf Minimalleistung gefahren wurde ... um zu sehen, ob sie funktionieren. Hätte die Göttin die Kapazität der Maschinen voll ausgenützt, wäre Broke wahrscheinlich aus seiner Bahn gerissen worden. Diesen Plan aber hat die Göttin noch immer. Solange wir uns nicht mit ihr geeinigt haben, sind wir nicht sicher, daß nicht im nächsten Augenblick sämtliche Triebwerke auf dem Boden des Schachtes anspringen und Broke auf die große Fahrt in Richtung Terra geht.“

Sprachloses Erstaunen ringsum.

„Aber warum ... warum ... den ganzen Planeten?“ stieß Nasey Starrop schließlich hervor. „Warum benutzte sie nicht einfach eines der gekaperten Raumschiffe, um nach Lemur zu gelangen?“

„Das wissen wir nicht. Wir können es nur vermuten. Wahrscheinlich gibt es mehrere Gründe. Einer davon hat sicherlich damit zu tun, daß bei der Benutzung eines gekaperten Raumschiffs Den Parrs Geheimbotschaft aus dem Speicher des KARINTHA-Bordrechners in den Speicher eines anderen Rechners hätte kopiert werden müssen. Denn der KA-RINTHA-Rechner hätte entweder hierbleiben oder an Bord des anderen Raumschiffs transportiert werden müssen. Dabei wäre eine vorübergehende Unterbrechung der Energiezufuhr notwendig gewesen, und niemand hätte garantieren können, daß der Speicherinhalt diese Unterbrechung unverändert überstand. Die Göttin aber kennt die Geheimbotschaft nicht. Sie weiß nicht, an welcher Stelle ihres Speichers sie steht. Die Nachricht zu finden und zu entschlüsseln, wäre Sache der lemurischen Experten gewesen. Es ist zu vermuten, daß die Göttin aus all diesen Gründen eine Übertragung des Speicherinhalts für zu riskant hielt und sich entschloß, sich und den gesamten Planeten auf die lange Reise zu schicken. Und da sind wir gleich beim springenden Punkt:“

Zeit bedeutet nämlich für die Göttin überhaupt nichts. Sie ist in diesem Augenblick noch unfähig zu begreifen, daß der Haluter-Krieg schon längst vorüber ist und mit keinem Mittel des Universums mehr gewonnen werden kann.“

„Das ist merkwürdig“, sagte Hormel Dalakka. „Jeder Rechner hat eine eingebaute Uhr, gewöhnlich ein teures Präzisionsinstrument. Wie kann der Bordrechner der KARINTHA den Überblick über die Zeit verlieren?“

Mark Richter lächelte.

„Es ist ein eigenartiges Ding um die Intelligenz leistungsstarker Rechner. Sie denken einfach nicht in menschlichen Denkkategorien. Die Uhr des Rechners belegt sechs interne Register. Jedes Register ist bis zehn Bits lang, sechs Register machen also sechzig Bits. Mit sechzig Bits läßt sich maximal die Zahl zwei-hoch-sechzig ausdrücken, das ist ein bißchen mehr als zehn-hoch-achtzehn.“ Er sah, daß Hormel Dalakka im Kopf zu rechnen begann, und beruhigte ihn: „Lassen Sie nur, ich hab's schon durchgerechnet. Die Zeitmeßeinheit lemurischer Rechner entspricht etwa einer Nanosekunde, von denen eine Milliarde auf eine Sekunde gehen. Wenn Sie das umrechnen, kommen Sie darauf, daß der KARINTHA-Computer nicht mehr als sechsunddreißig Jahre und ein paar Monate zählen kann.“ „Und was geschieht dann?“ fragte Sarru, die nie einen Hehl daraus gemacht hatte, daß sie von elektronischen und positronischen Rechnern wenig verstand.

„Dann beginnt die Zählerei wieder von vorne“, antwortete Nasey Starrop mit Eifer. Gleich darauf wandte er sich an Mark Richter. „Sie glauben, daß die Göttin in diesem Zyklus steckengeblieben ist? Daß sie nicht weiß, wieviel Zeit seit ihrer Landung auf Broke vergangen ist?“

„Ich bin davon überzeugt“, erklärte Mark Richter mit Nachdruck. „Für einen Rechner ist die Zeit ein wesenloses Ding. Die Göttin kann bis zu sechsunddreißig Jahren zählen und weiter nicht. Sie glaubt daran - wenn man bei einem Computer von glauben überhaupt reden kann —, daß, wieviel Zeit auch immer verstreichen möge, seit ihrem Abflug vom Zentralen Kriegsschauplatz nicht mehr als sechsunddreißig Jahre vergehen können. Nur aus dieser Überzeugung läßt sich erklären, daß sie keine Eile kennt. Ich meine sogar, daß sie jedesmal dann, wenn die sechs Register wieder auf Null zurückgestellt werden, glaubt, sie sei eben erst gestartet.“

Die Umstehenden sahen einander an.

„Das kann man sich kaum ausmalen“, bemerkte Nasey Starrop. „Aber wahrscheinlich haben Sie recht.“

„Hoffentlich habe ich auch mit der Ansicht recht“, konterte Mark Richter bissig, „daß Sie sich auf die Programmierung lemurischer Rechner verstehen!“

Nasey grinste.

„Da haben Sie Glück gehabt, alter Herr. Die Geschichte des Computers ist eines meiner Steckenpferde. Ich verstehe mich ziemlich gut auf lemurische Rechner.“

„Das ist ausgezeichnet!“ strahlte Mark. „Ich habe nämlich vor ...“

Er kam nicht mehr dazu, zu sagen, was er vorhatte.

Aus dem Stollen, der zu den Sälen der Tiefschläfer führte, kam Nigol Werman. Er bewegte sich rasch, und seine Miene war bekümmert.

„Es wird kritisch!“ stieß er hervor. „Die Körpertemperatur der Leute sinkt bei voller Herzaktivität. Noch eine Stunde so weiter ... und sie sind alle tot!“

Mark Richters Plan war fertig.

„Hormel... Sie kehren mit Ihren Leuten zu den Triebwerken zurück. Halten Sie Kontakt! Auf meinen Befehl beginnen Sie, die Aggregate unter Feuer zu nehmen. Ich hoffe allerdings, daß es soweit nicht kommen wird ...“

Während Hormel Dalakka seine Gruppe zum Abmarsch formierte, wandte sich Mark an Nasey Starrop.

„Sie kommen mit mir!“ befahl er. „Wir werden die Göttin über ihren Irrtum aufklären... hoffentlich.“ Dann legte er den Kopf in den Nacken und schrie, so laut er konnte:

„Karintha - es bedarf einer weiteren Unterredung!“

„Es steht nur ein begrenzter Speicherbereich zur Verfügung“, antwortete die Göttin auf Mark Richters Frage. „Dein Programm müßte klein sein.“

„Es ist klein“, behauptete Mark.

„Dann ist gegen deinen Wunsch kein Einwand zu erheben“, erklärte die Göttin.

Mark und Nasey befanden sich in dem metallenen Behälter im Innern des kugelförmigen Hohlraums. Nasey Starrop setzte eine der Konsole in Tätigkeit.

Auf den Tasten gab er die Routine-Vorbefehle eines lemurischen Rechnerprogramms ein.

„Eins muß ich noch wissen“, sagte er plötzlich. „Göttin ... wie oft hast du deinen Zeitzähler auf null zurückgesetzt?“

„Dreiundachtundsechzigmal“, lautete die Antwort.

Nasey Starrop nickte befriedigt und fuhr fort, die Tastatur zu bedienen. Das Programm, das Mark Richter sich ausgedacht hatte, war primitiv: es summerte Nano- zu Mikrosekunden, diese zu Sekunden, weiter zu Stunden, Tagen und Jahren. Das Resultat war die Zahl der Jahre, die seit dem

Start der KARINTHA in Richtung Erde vergangen war. Diese Zahl der Göttin mündlich zur Kenntnis zu geben, hätte nichts genützt. Sie mußte das Resultat in ihren Speichern finden, nur dann würde sie daran glauben.

Etwa zehn Minuten lang war Nasey Starrop beschäftigt. Inzwischen sprach Mark Richter mit der Göttin.

„Unsere Rechnung wird dir beweisen, daß die Reife der Zeit längst vergangen ist“, erklärte er.

„Die Reife der Zeit ist noch nicht gekommen!“ widersprach ihm die mechanische Stimme.

„Du wirst es erkennen“, versprach Mark. „Ich erwarte, daß du meinen Befehlen gehorchst, sobald du erkannt hast, daß dein Plan nicht durchführbar ist.“

„Ich gehorche niemand ... aber wenn ich erkenne, daß die Reife der Zeit tatsächlich verstrichen ist, werde ich dir zur Verfügung stehen.“

Nasey Starrop nickte Mark auffordernd zu.

„Die Rechnung läuft“, sagte Mark Richter.

Ein paar Sekunden vergingen. Naseys Programm hatte seine Arbeit längst verrichtet. Die Zahl von mehr als fünfzigtausend Jahren stand deutlich lesbar im Arbeitsspeicher des Rechners, auch die unbestechliche Logik des Programms war für die Göttin klar durchschaubar.

Selten in seinem Leben hatte Mark Richter Augenblicke derart unerträglicher Spannung erlebt. Hatte er die „Mentalität“ des Rechners richtig beurteilt? Genügte es wirklich, die Kapazität der sechs Uhrenregister mit der Zahl der Rückstellungen zu multiplizieren, um die Maschine von der Aussichtslosigkeit ihres Unterfangens zu überzeugen?

Es war unheimlich still in dem runden Raum. Mark Richter spürte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat.

Plötzlich brach aus der Höhe die Stimme der Göttin:

„Ich habe erkannt, was du mir sagen wolltest! Die Reife der Zeit ist versäumt worden. Ich stehe zu deiner Verfügung!“

Das Gefühl der Erleichterung war so gewaltig, daß Mark Richter die Knie zitterten.

## EPILOG

Als erstes wurden die Männer und Frauen der RO-RAIMA wiedererweckt. Eine Frau starb infolge Herzversagens, aber die anderen erwachten, ohne Schaden genommen zu haben.

Mark Richter setzte durch, daß die „Göttin“ die Kontrolle über die auf dem Boden des Schachtes versammelten Triebwerke aufgab. Die Steuerleitung wurde durchtrennt. Damit war die Gefahr gebannt, daß - infolge eines Fehlers oder einer Hinterlist - die Triebwerke plötzlich in Tätigkeit traten und der Planet trotz allem aus seiner Bahn gerissen wurde.

Dann ging man daran, die übrigen Opfer des KA-RINTHA-Rechners zu erwecken. Es handelte sich um Tausende von Geschöpfen aus allen Völkern der Galaxis. Arkonen befanden sich darunter ebenso wie Topsider, Aras wie Springer, Angehörige eines unbekannten Volkes, die wahrscheinlich Lemureab-kömmlinge waren ... die gesamte Milchstraße war vertreten. Aus den Speichern des KARIN-THA-Rechners war inzwischen offenbar geworden, daß die erste Raumschiffskaperung etwa um 10 000 v. Chr. stattgefunden hatte. Fast vierzigtau-send Jahre also hatte der Bordrechner des lemuri-schen Raumschiffs gebraucht, um die Fähigkeiten zu entwickeln, die ihn in die Lage versetzten, als Göttin aufzutreten. Viel Unglaubliches wurde leichter verständlich, wenn man diese ungeheure Zeitspanne mit in Rechnung zog.

Der Rechner hatte auch die geraubten Hypersen-der freigegeben. Die Erde war benachrichtigt worden. Eine Flotte von Rettungsschiffen wurde innerhalb der nächsten Tage auf Broke erwartet. Mark Richter verbrachte manche Stunde in dem Metallgehäuse im Mittelpunkt des kugelförmigen Hohlraums. Die „Göttin“ hatte keine Bedenken mehr, seine Fragen zu beantworten. Er erfuhr alles, was er wissen wollte: aus was der merkwürdige Nebel bestand, dem er und seine Begleiter auf dem Rückflug von Pahus Höhle zum Opfer gefallen waren. Wie die Besatzung der RORAIMA überwältigt worden war. Woher die „Göttin“ die ungeheuren Treibstoffmengen zum Betrieb der angesammelten Triebwerksaggregate beschaffte.

Nichts blieb unentdeckt. Und Mark Richter empfand so etwas wie Ehrfurcht vor dem ungeheuren Einfallsreichtum und der Zielstrebigkeit des Bordrechners der KARINTHA.

Pahu war längst in sein Dorf zurückgekehrt. Er hatte nicht ganz verstanden, daß es die Göttin Reen-da von nun an nicht mehr geben solle. Aber irgendwann würde er sich schon damit abfinden. Weitaus

mehr Sorge als Pahus geistige Verwirrung bereiteten Mark Richter die Tausende von Geschöpfen aus allen Völkern und Zeitaltern, die im Laufe der nächsten Stunden aus dem Tiefschlaf erwachen und sich mit einer Umgebung konfrontiert sehen würden, mit der sie nichts anzufangen wußten.

„Wie macht man einem Topsider klar, daß es sein Volk nicht mehr gibt?“ fragte Mark während einer Diskussion, die er mit Hormel Dalakka in der Metallkapsel führte.

„Das weiß ich nicht“, antwortete Dalakka bärbeißig. „Ich habe Mühe genug, diesem Raqnor da Quertamagin klarzumachen, daß er als Edelmann keine besondere Behandlung zu beanspruchen hat.“

„Wir sollten uns mit Starrop darüber unterhalten“, schlug Mark Richter vor. „Er wirkt ein bißchen schnodderig, aber manchmal hat er recht gute Ideen.“

„Ach, Starrop ...“, winkte Dalakka mißmutig ab.

„Er arbeitet mit Ihnen zusammen, nicht wahr?“ erkundigte sich Mark.

„Ja. Vielleicht eine halbe Stunde am Tag.“

„Und die übrige Zeit?“

„Poussiert er Sarru oder zupft an den Federkleidern der Eingeborenenmädchen herum.“

Er seufzte dazu. Mark lachte.

„Gehen Sie auch ein wenig zupfen, Hormel“, rief er ihm zu. „Das wird Ihnen guttun.“

Und dann fuhr er fort, darüber nachzudenken, wie man Wesen, die seit Jahrtausenden im Tiefschlaf gelegen haben, auf vernünftige Weise klarmachen könnte, daß die Zeit an ihnen vorbeigelaufen ist.

ENDE